

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GRAZ

I 615.361 Fleck, Heinrich Berger

Gefesselt vom Sozialismus

Der Austromarxist Otto Leichter
(1897 – 1973)

Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft

Campus

G/00 423. —

Gefesselt vom Sozialismus

Christian Fleck, Historiker der Sozial-
Gefesselt vom Sozialismus
Historische Sozialwissenschaft

Der Austromarxist Otto Lasch (1872-1947)
Band 11

Herausgegeben von Gerhard Roth,
Albin Müller und Gerald Spangenberg

Christian Fleck, Soziologe, leitet das Archiv für die Geschichte der Sozial-
logie in Österreich und lehrt als Universitätsdozent am Institut für Sozial-
logie der Universität Graz. Er war von 1989 bis 2004 Sozialhistoriker, ab 2004
Leitung Sozialwissenschaftlicher Zentrum für historische Sozialwissenschaft in Wien und
in Lehrtätigkeiten der Universität Wien. 2004 war er in Wien



Ludwig Boltzmann-Institut für
Historische Sozialwissenschaft

Studien zur Historischen Sozialwissenschaft
Band 27

Herausgegeben von Gerhard Botz,
Albert Müller und Gerald Sprengnagel

Christian Fleck, Soziologe, leitet das Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich und lehrt als Universitätsdozent am Institut für Soziologie der Universität Graz. *Heinrich Berger*, Sozialhistoriker, arbeitet am Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft in Wien und ist Lehrbeauftragter der Universität Wien.

Christian Fleck, Heinrich Berger

Gefesselt vom Sozialismus

Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Suchen Sie uns im Internet

615.361

Der Druck wurde gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Wien,
und vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Wien.



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich
ISBN 3-593-36455-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2000 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Vorwort	7
Verzeichnis der Abkürzungen	8
1. Einleitung	9
2. Jude, Wiener, Sozialist, Amerikaner	19
Identitäten im lebensgeschichtlichen Wandel	19
Das Bemühen um ein einheitliches Weltbild	22
Assimilation?	23
Sozialdemokratische oder bürgerliche Lebensform?	26
Leben in Bedrängnis	29
Exil auf Zeit	32
Die Illegalität	36
Leben angesichts der Katastrophe	43
3. Tagebuch in Briefen für Käthe 1938/39	47
Persönliche Probleme und Hoffnungen	50
Amerika - Sehnsucht	73
Leben im Exil	76
Weltpolitik und Kriegserwartung	83
4. Krieg und Exil	87
Auf der Flucht	88
Brüche und neue Linien	90
Elsa Kolari	92
5. Das Ende des Exils?	97
Die Exilsozialisten	99
Die Haltung der Inlandssozialisten zur ‚Emigrantenfrage‘	108
Nachkriegsentwicklung	131
Das lange Warten	136
6. Ein Amerikaner in Wien	147
Erste Eindrücke in Wien	151
Die veränderte Partei	161

7. Ein Österreicher in Amerika	175
Auf der Suche	176
Wieder arrivierte!	179
8. Schluss	185
9. Quellen- und Literatur	190
Unveröffentlichte Quellen	190
Referate und Interviews	191
Publikationen von Otto Leichter	191
Auswahlbibliographie	193
10. Anhang:	
Rundschreiben vom 27. 12. 1939	201
Briefe	212

Vorwort

Die Idee zu diesem Buch wurde Ende der 1980er Jahre von Gerhard Botz und Henry Leichter ‚geboren‘. In einem Forschungsprojekt mit dem Titel „Biographie Otto Leichter“, das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr und vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert wurde, sind die Grundlagen erarbeitet worden. Bei der langjährigen Arbeit an diesem Buch haben uns viele Menschen unterstützt. Für die Mitarbeit am Projekt danken wir Reinhard Müller und Andrea Wolf. Stellvertretend für alle Zeitzeug/inn/en, die uns für Gespräche zur Verfügung standen, möchten wir Elsa Leichter (†), Otto Leichters zweiter Frau, und seinem Sohn Henry danken. Gerhard Botz danken wir dafür, daß er uns zur Veröffentlichung der Arbeit gedrängt hat. Albert Müller danken wir für seine Unterstützung während der Laufzeit des Projektes und bei der Fertigstellung des Buches, Albert Lichtbau für die Aushebung des „Briefftagebuches“ in Moskau und Margit Wolfsberger für viele Hinweise. Werner Lausecker möchten wir für das sehr sorgfältige Lektorat des Manuskriptes und für viele anregende Gespräche danken. Neben den genannten hat noch eine Reihe weiterer Personen unser Anliegen unterstützt, denen wir ebenfalls unseren Dank ausdrücken wollen.

Verzeichnis der Abkürzungen

AK	Arbeiterkammer
ALC	Austrian Labor Committee (New York)
ALÖS	Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten (Brünn)
AVÖS	Auslandsvertretung österreichischer Sozialisten (Paris)
AZ	Arbeiterzeitung (Wien)
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien)
dpa	Deutsche Presse Agentur
IGB	Internationaler Gewerkschaftsbund
IFG(Ö)	Illegale Freie Gewerkschaften (Österreichs)
IISG	Internationales Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam)
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KZ	Konzentrationslager
ÖGB	Österreichischer Gewerkschaftsbund
OWI	Office of War Information (USA)
PV	Parteivorstand
RS(Ö)	Revolutionäre Sozialisten (Österreichs)
RSJ	Revolutionäre Sozialistische Jugend
SAI	Sozialistische Arbeiter Internationale
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
VGA	Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Wien)
UN(O)	United Nations (Organisation)
ZK	Zentralkomitee

1. Einleitung

Weltanschauungen, Ideologien, Parteien und politische Bewegungen werden oft – wie vieles was Menschen gemacht haben – mit Metaphern aus dem menschlichen Lebenslauf beschrieben: Wir kennen Geburtsstunden von Parteien, die meist mit dem imaginierten Zeugungszeitpunkt zusammenfallen, Weltanschauungen reifen heran und fast jeder Ideologie wurde ihr Tod schon einmal diagnostiziert. Das 20. Jahrhundert liefert jede Menge Anschauungsmaterial dafür. Eine Geschichte der Sozialdemokratie könnte innerhalb dieser Kategorien mit folgenden Bildern beschrieben werden: Zeugung und Geburt fanden im 19. Jahrhundert statt, im darauffolgenden 20. wuchs die Sozialdemokratische Arbeiterpartei anfangs kräftig heran und sah sich, noch jung an Jahren, einer ersten heftigen Lebenskrise gegenüber, als der feindliche Bruder Kommunismus das Licht der Weltgeschichte erblickte. Eine kurze Phase des Aufstiegs unter widrigen äußeren Verhältnissen führte nach Meinung eines Zeitgenossen in Wien „einen der aufsehenerregendsten kulturellen Triumphe in der Geschichte des Westens“¹ herbei, der nur von kurzer Dauer sein sollte. Was danach kam, war eine dreifache Tragödie: In Zentraleuropa wurden grundsatztreue Sozialdemokrat/inn/en in Konzentrationslager gesteckt und im Osten in die Gulags, oder in beiden Teilen Europas ins Exil gezwungen. Dennoch erholte sich die Bewegung – unmittelbar nach dem Ende der Nazi-Diktatur in Deutschland und Österreich – und als Mimikry in Osteuropa nach 1989 als sich frühere Kommunist/inn/en als Sozialdemokrat/inn/en zu bezeichnen begannen. Ob am Ende dieses turbulenten Jahrhunderts diejenigen Parteien, Bewegungen und Ideologien neuer Mitten, die sich sozialdemokratisch nennen, mit ihren Vorläufern noch etwas gemein haben, mag dahingestellt bleiben.

Das 20. Jahrhundert war kurz genug um zuzulassen, dass Personen durch mehrere dieser Zeitabschnitte hindurchgehen mussten. Manche verleugneten dabei ihre früheren Bindungen und Überzeugungen, andere passten sich dem jeweiligen Zeitgeist an, nicht wenige gingen in

1 Karl Polanyi, *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt 1995, 378.

ihnen zu Grunde und nur wenige der Überlebenden blieben ihren Überzeugungen treu. Was uns im folgenden interessiert, ist am Beispiel eines Sozialdemokraten – weder ganz an der Spitze, noch ganz Teil der anonymen Masse – aufzuzeigen, was das für einen Einzelnen bedeutete. Manchmal schwamm er nicht nur mit dem Hauptstrom mit, sondern konnte ein wenig die Richtung, die die Bewegung nehmen sollte, beeinflussen; zu anderen Zeiten waren seine Ansichten hoffnungslos idiosynkratisch, niemand wollte ihm zustimmen, nahezu keiner der von ihm propagierten Linie folgen. Im Unterschied zu manchen Generationsgenossen blieb er, seinen Idealen treu und nahm allerhand Unbill in Kauf. Irgendetwas musste ihn am Sozialismus wohl so gefesselt haben, dass er auch dann, als ein Abschiednehmen leicht gewesen, ja sogar belohnt worden wäre, hartnäckig an ihm festhielt. Konnte er sich nicht befreien? Was hielt ihn davon ab, den Wahrheiten von gestern ade zu sagen?

Bei dem Versuch, sein Leben nachzuzeichnen, können wir manche Gründe für seine Handlungen und Haltungen nicht aufdecken. Dafür fehlt den beiden Autoren die Bereitschaft zur einfachen Antwort – und oftmals das Material. Otto Leichter hinterließ manches, eine Unzahl von Artikeln und Pressenotizen, einige Bücher, auch Briefe, Notizen und Eindrücke, die in Gesprächen mit Personen, die ihn noch persönlich kannten, berichtet wurden. Vieles, was wir ihn gern gefragt hätten, konnten wir im Nachlass, dem Dinglichen der vielen Tausenden Seiten, die er irgendwann einmal geschrieben hatte und dem Flüchtigeren, das er in den Erinnerungen seiner Familienmitglieder, Kollegen und Bekannten hinterlassen hat, nicht beantwortet finden. Was uns über die Jahre hinweg offenkundig so sehr beschäftigte, dass wir an der Studie weiter arbeiteten, kommt im Titel dieses Buches zum Ausdruck: Wir wollten wenigstens einige Stationen des Lebens eines Mannes rekonstruieren, der mehr als ein halbes Jahrhundert lang, Sozialdemokrat war. Was veranlasst jemanden über alle Widrigkeiten hinweg, dabei zu bleiben, Sozialist, Sozialdemokrat zu sein, auch wenn das weder einen Posten brachte, noch ihn in die Lage versetzte, den Gang der Entwicklung wirklich entscheidend zu beeinflussen? Und auf der anderen Seite: Was gibt jemand alles auf – an Lebenschancen, an Möglichkeiten, es sich wenigstens für sich und die seinen, zu richten, nur weil er meinte, dies oder das mit seinen Überzeugungen nicht vereinbaren zu können. „Gefesselt von Sozialismus“ meint also sowohl willentlich herbeigeführte Selbstbeschränkung als auch die tiefe Überzeugung, das Richtige zu tun, fasziniert zu sein von einer Weltanschauung, zu de-

ren herausragendsten Merkmalen gehört, was Karl Polanyi veranlasst, über das legendäre Rote Wien zu behaupten, es sei ein Beispiel für einen kulturellen Triumph gewesen.

Am Beginn seiner biographischen Studie über sein politisches Vorbild Otto Bauer stellte Leichter die Frage, ob dessen Leben „Tragödie oder Triumph“ gewesen sei. Am Ende des Vorworts bekannte Leichter, dass er bei der Auseinandersetzung mit dem Leben Otto Bauers immer wieder das Gefühl hatte, „als wär’s ein Stück von mir“. – Leichter hat sich mehrfach mit der von ihm erlebten Geschichte auseinandergesetzt, mit der österreichischen Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit, mit den ersten Jahrzehnten der Vereinten Nationen und mit der von ihm aus der Nähe beobachteten amerikanischen Politik: Neben der Biographie Otto Bauers (1970), sind vor allem sein „Glanz und Ende der Ersten Republik“ (1964, urspr. 1934), seine beiden Monographien über die Zeit der ständestaatlichen Diktatur (über die illegalen Gewerkschaften, 1963, und die Revolutionären Sozialisten, 1968), aber auch die Bücher über die USA (1947 und 1954) und über die UNO (1964) zu nennen. Neben diesen aus kurzer Distanz geschriebenen reflektierend-historischen Büchern arbeitete Otto Leichter aber vor allem als Journalist, anfangs für Tages und Wochenzeitungen, später für eine Nachrichtenagentur. Oft genug sind seine Bücher Resultate nochmaligen Durchdenkens des eben Erlebten und Berichteten. Zu den Schwierigkeiten die jeder hatte, der den historischen Prozess tagtäglich kommentierte, kam bei ihm noch eine weitere hinzu. Er war und nahm sein Leben lang Partei und spielte nie den distanzierten Berichterstatter, der vorgibt, alles nur als unbeteiligt Außenstehender zu beobachten. Dennoch erhob Leichter in seinem Buch über die Revolutionären Sozialisten den Anspruch: „Nicht Anklage, nicht parteiliche Einseitigkeit, sondern der Versuch einer objektiven, allezeit gültigen Warnung ist eine der Aufgaben, die dieses Buch dreißig Jahre nach der österreichischen und der sich daraus entwickelnden Welttragödie vom März 1938 hoffentlich erfüllen wird.“²

Otto Leichters Leben (geb. in Wien 1897, gest. in New York 1973) verlief, wenn wir uns vorläufig an den äußeren Daten seiner Biographie orientieren, lange Zeit parallel zur Geschichte der sozialdemokratischen Partei in Österreich. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften, in dessen Endphase die revolutionären Ereignisse zu Ende des Ers-

2 Otto Leichter, *Zwischen zwei Diktaturen*, Wien–Frankfurt–Zürich, 1968, 10.

ten Weltkrieges fielen, fand Leichter zu Beginn der Ersten Republik seine erste Anstellung in der ‚Gemeinnützigen Anstalt Arsenal‘ aufgrund seines Engagements in der österreichischen Sozialdemokratie.

Die ersten Veröffentlichungen Leichters aus dieser Zeit beschäftigen sich mit – wie man vereinfacht sagen kann – ökonomischen Zukunftsfragen. Er schrieb über „Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft“ (1923), eine Problematik, die damals in Kreisen linker Ökonomen als praktische Frage einer nahen Zukunft verstanden wurde. Hierher gehört auch eine Veröffentlichung mit dem programmatischen Titel „Die Sprengung des Kapitalismus“ (1932), die als Abschluss dieser ersten Phase angesehen werden kann: Die, wie man in Anlehnung an die Lebenslaufforschung dieser Zeit formulieren könnte, expansive Phase der Persönlichkeitsentwicklung,³ korrespondierte mit dem Optimismus einer Arbeiterbewegung, die den baldigen ‚Sieg‘ des Sozialismus vor Augen hatte. Otto Leichters Leben war völlig in das umfassende System der österreichischen Sozialdemokratie eingebunden. Er war Mitglied der Partei, ihr Angestellter, mit einer führenden Funktionärin der Arbeiterbewegung, Käthe Leichter (geb. Pick), in erster Ehe verheiratet und schrieb in Parteiblättern über die Partei, ihre Aufgaben und ihre Ziele. Im Jahre 1925 wurde Leichter Redakteur der *Arbeiterzeitung* (AZ), und konzentrierte sich von da an voll auf die parteigebundene Publizistik.

Der österreichische Bürgerkrieg im Februar 1934 und die Niederlage der Arbeiterbewegung trafen Leichter in einem Lebensabschnitt, der unter ‚Normalbedingungen‘ der Stabilisierung der individuellen Leistungen gewidmet ist. Die vier Jahre des ‚Austrofaschismus‘ bedeuteten in seinem Fall die Zerstörung des bis dahin Erreichten (Verlust von Arbeit, Wohnung, Zukunftsperspektiven und zeitweise auch der Freiheit). Politisch war die Zeit der Illegalität aber jene, in der Leichter am meisten Einfluss auf Politik und Orientierung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und besonders der illegalen Gewerkschaftsbewegung hatte.

Die Jahre der Illegalität waren eine Zäsur, die spätere Zäsuren vorbereitete. Das Verbot der Partei musste zu einer Reorientierung der politischen Strategien, der Verlust beruflichen Stellung zu einer Suche nach Alternativen der Existenzsicherung führen.

3 Vgl. z. B. Charlotte Bühler, *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*, Leipzig 1933.

Die politische Entwicklung Leichters wurde immer wieder von Otto Bauer beeinflusst, vielleicht sogar geprägt. Als Otto Leichter zur Partei stieß, war Otto Bauer bereits einer der führenden Funktionäre und der Theoretiker der Partei. In der Zwischenkriegszeit profilierte sich Leichter vielfach als freundschaftlicher Kritiker der von ihm als allzu nachgiebig betrachteten Linie des Parteiführers. Im Untergrund ist Leichter allerdings zum Verteidiger von Otto Bauers Linie der Partei, die er anfangs durchaus noch selbst kritisierte, gegen die ‚proletarische Kritik‘ des Zentralkomitees der *Revolutionären Sozialisten* (RS) geworden. Nach 1945, insbesondere während seines einjährigen Aufenthalts in Wien 1947/48, versuchte Otto Leichter das Vermächtnis Bauers hochzuhalten. Zu einem Zeitpunkt, da die weltpolitische Realität längst über die von Bauer erwartete Nachkriegsentwicklung hinweggegangen war, hielt Leichter am ‚Integralen Sozialismus‘⁴ fest, als würde er den ‚Kalten Krieg‘ nicht entstehen sehen. Am Ende seines Lebens kommt Leichter wieder auf Otto Bauer zurück. Mit der Biographie des von ihm Verehrten versuchte er ihm nicht nur ein ‚Denkmal‘ zu setzen, sondern auch sein eigenes Leben zu reflektieren.

Aus der Pariser Zeit ist das ‚Tagebuch in Briefform‘⁵ erhalten geblieben, durch das wir über Otto Leichters Sicht der damaligen Verhältnisse sehr gut informiert sind. Diese Aufzeichnungen, die für die alleinige Lektüre von Käthe Leichter bestimmt waren, enthalten auch persönliche Schilderungen, die wir in seinen veröffentlichten Texten nicht finden und auch in anderen privaten Briefen nur selten aufscheinen. Nur in diesem Briefftagebuch tritt Leichter als leidende Person auf. Alle anderen erhaltenen Dokumente zeigen in erster Linie den Politiker, Kommentator, mit einem Wort den ‚homo politicus‘ und verbergen die verletzte Person.

Bei diesem Text handelt es sich um den jüngsten Fund von Originalmanuskripten von Otto Leichter. Abgeschirmt durch die sowjetische

4 Vgl. Otto Bauer, *Zwischen zwei Weltkriegen*, Bratislava 1936.

5 Sonderarchiv Moskau, Bestand 1410, Findbuchnr. 1. Dieses Material ist erstmals in einer Auflistung der Moskauer ‚Beuteakten‘ aus der Zeit des zweiten Weltkrieges von Gerhard Jagschitz / Stefan Karner (*Beuteakten aus Österreich: Der Österreichbestand im russischen ‚Sonderarchiv‘ Moskau*, Graz–Wien 1996) enthalten. Im Auftrag des Ludwig Boltzmann Institutes für Historische Sozialwissenschaft ließ Albert Lichtblau diese Material im Frühjahr 1996 kopieren. An dieser Stelle möchten wir ihm dafür unseren ganz besonderen Dank dafür ausdrücken, daß er diesen Text in Moskau ausgehoben hat und kopieren ließ.

Geheimhaltungspolitik war bis zur Öffnung der russischen Archive in der Ära Gorbatschow nichts über die Existenz von „Briefen in Tagebuchform aus Paris an seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939“⁶ bekannt. Nur in einer Fußnote in der von Herbert Steiner herausgegebenen Biographie von Käthe Leichter ist ein „Briefkonzept von Otto Leichter, New York, dem Verfasser [= Herbert Steiner] zur Verfügung gestellt (Original 1939 in Paris verlorengegangen)“ erwähnt.⁷ Darüber hinaus stehen uns nur sehr wenige Informationen zur Verfügung, die etwa den Entstehungszusammenhang näher beleuchten würden, auch über den Weg dieser Texte nach Moskau haben wir nur lückenhafte Informationen.⁸ Ob Otto Leichter darüber informiert war, dass sie in Moskau lagen, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir, ob Funktionäre der österreichischen kommunistischen Partei über die Existenz dieses Textes informiert waren. Letztendlich müssen wir aber festhalten, dass der Umstand, dass Otto Leichter das Brief-Tagebuch nicht vor dem Zugriff Fremder zu schützen vermochte, für uns Biographen einen Glücksfall darstellt, da wir ansonsten kein so persönliches Dokument in seinem Nachlass bzw. seinen Briefen und anderen Schriftstücken fanden. Gerade weil diese Mitteilungen nur für seine Frau Käthe bestimmt waren, sind sie für uns von besonderem Wert. Anders als in Texten, die einer größeren Gruppe von Menschen zugänglich waren, nahm Leichter hier keine Rücksicht auf die Partei oder auf die Animositäten ihm nahestehender Personen.

Über die Flucht in die USA im Jahre 1940 und die Akkulturation dort wissen wir sehr wenig. Der Zerfall der sozialistische Emigration und ihre

6 Bezeichnung des Quellenmaterials nach Jagschitz / Karner, Beuteakten ... s.o., 211. Hier in der Folge als ‚Brief-Tagebuch‘ bezeichnet. Dieser Text liegt gemeinsam mit einigen Briefen und Schriftstücken von Leichters Söhnen im Moskauer Sonderarchiv (Kopien bei den Autoren).

7 Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 223. Im gegebenen Zusammenhang wurde allerdings nicht klar, um welche Art von Text es sich handelte, bzw. welchen Umfang dieses „Briefkonzept“ hatte.

8 Wir wissen nur, dass der Text von den sowjetischen Truppen in Schlesien beschlagnahmt wurde, wo sich ein Lager des ‚Reichssicherheitshauptamtes‘ befand. Wir wissen nichts darüber, warum Otto Leichter diese Texte nicht vor dem Zugriff Fremder zu schützen vermochte. Interessant ist auch der Umstand, daß Henry Leichter im Sommer 1945 die Pariser Wohnung unversehrt wiederfand (Vgl. Henry O. Leichter, Eine Kindheit, Wien-Köln-Weimar 1995, 156), was es als unwahrscheinlich erscheinen läßt, daß die Gestapo diese Texte dort gefunden hat.

Transformation in eine philanthropische Gesellschaft der „Freunde der österreichischen Arbeiter“⁹ war ein Prozess, der von zahlreichen Distanzierungen ehemals politisch Aktiver begleitet und dadurch verstärkt wurde. Die Mehrzahl der Exilant/inn/en konnten im Ausland kaum noch eine politische Aufgabe finden und behinderten ihre eigene politische Aktionsfähigkeit, indem sie sich selbst zur Passivität verpflichteten, solange der Kontakt zur ‚Bewegung‘ in Österreich abgebrochen war.¹⁰ Otto Leichter schrieb zu dieser Zeit dennoch ständig für Publikationen der Exilpartei und verfaßte in Paris eine sehr umfangreiche Geschichte der illegalen Sozialisten, die allerdings nie veröffentlicht wurde.¹¹

In der Dimension der persönlichen Biographie ist die erste Zeit des Exils in den USA unter dem Gesichtspunkt zu sehen, dass Käthe Leichter 1938 die Flucht aus Österreich nicht mehr gelang und sie in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert wurde, von wo sie im Frühjahr 1942 zur Ermordung im Zuge des NS-Euthanasieprogramms abtransportiert wurde.¹²

Während die zuletzt genannte Periode sowohl für Leichter wie für die Gruppe, der er angehörte, weitgehend noch als unbearbeitet gelten muss, liegen über die Rückkehr Leichters, sein Wirken als Vertreter der Bauer-Linie in der Nachkriegssozialdemokratie und seine nochmalige Emigration im Jahr 1948 bereits Darstellungen vor.¹³ Unsere

9 Im Original: „Friends of Austrian Labor“

10 Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990, 238-240.

11 Vgl. Manfred Marschalek, *Die papiergewordene Ambivalenz. Fritz Adler und die Teilung der Archive*, in: *Archiv* 1994, 107, 131–139. Dieses Manuskript liegt im IISG in Amsterdam (Kopie im VGA). Leichter bemühte sich nach 1945 um eine Veröffentlichung, allerdings ist aus der damaligen Korrespondenz nicht ersichtlich warum es nicht dazu kam. Leichter hat dieses Manuskript aber als Grundlage für das Buch *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938* verwendet.

12 Lange Zeit wurde angenommen, dass Käthe Leichter im Rahmen einer sogenannten „Versuchs-Vergasung“ ermordet wurde (Vgl. DÖW, Akt Nr 5684). Neuerdings wird ihr Tod mit in einen anderen Zusammenhang gesetzt: „Von der Gestapo 1938 verhaftet, kam Käthe Leichter in das KZ Ravensbrück und wurde im März 1942 als betroffene der Nürnberger (‚Rassen‘-)Gesetze im Zuge der NS-Euthanasie (‚Aktion 14f13‘) in der Psychiatrischen Anstalt Bernburg/Saale in Deutschland ermordet.“ (Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1998, 303).

13 z.B. Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ*, Wien 1986.

personenbezogene Rekonstruktion dieser Periode versucht, einige neue Aspekte zu thematisieren. So fragen wir uns, ob es zutrifft, dass die Exilant/inn/en gemeint haben, an die Zeit vor 1934 bzw. 1938 ungebrochen anknüpfen zu können?

Mit Blick auf die Veröffentlichungen Leichters wird deutlich, dass die Periode der illegalen Partei diejenige Phase ist, mit der er sich späterhin am intensivsten beschäftigt hat. Es scheint gerechtfertigt zu sagen, dass sich in dieser Schwerpunktsetzung auch Momente der eigenen Identitätsstiftung finden. Leichter wandte sich der Parteigeschichtsschreibung in einer Zeit zu, als er nicht mehr im ‚alle Lebensbereiche umfassenden System der österreichischen Sozialdemokratie‘ integriert war. Er schrieb zu einer Zeit, als er schon lange erfolgreich in der ‚offenen Gesellschaft‘ der USA integriert war, historische Abhandlungen über eine längst vergangene Zeit.

Otto Leichter war in erster Linie Journalist, betätigte sich aber auch als Historiograph, wenngleich er in beiden Metiers Autodidakt war. Der Journalismus war das Berufsfeld, das er über Jahre hinweg kennengelernt hatte, zum Schreiben von Büchern fühlte er sich eher aus politischer Überzeugung berufen. Seine zweite Frau Elsa beschrieb ihn als einen Menschen, der mit der Trennung dieser beiden Bereiche durchaus seine Probleme hatte:

„Hauptsächlich war er ja ein Journalist, aber er hat von sich ein Image¹⁴ gehabt, dass er auch Bücher schreiben kann, und das noch tragischere Image war eben die Politik; dass er eben in der Politik eine führende Rolle spielen wollte.“

Und an anderer Stelle des selben Interviews beschrieb sie, dass er nicht die Ruhe hatte, an das Schreiben eines Buches langsamer heranzugehen, als an einen Agenturbericht oder einen Zeitungsartikel:

„Ich hab gesagt, du, das ist kein Journalismus, wenn du ein Buch schreibst – da war er ein Getriebener.“¹⁵

Unsere Studie beabsichtigt nicht eine umfassende biographische Darstellung des Lebens von Otto Leichter, sondern eine Analyse jener zentralen Probleme, die unseres Erachtens für die Biographieforschung,

14 „Image“ hier im Sinne von „Selbstbild“.

15 Interview Elsa Leichter III.

Exilforschung und für die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung von Interesse sind: Beispielhaft sei hier Otto Leichters Schlüsselrolle bei den illegalen „Revolutionären Sozialisten Österreichs“, seine Rolle als allein erziehender Familienvater unter besonders schwierigen Bedingungen und sein Ringen um eine Rückkehr nach Österreich in den Jahren nach Kriegsende genannt. Keine weitere Biographie in der langen Reihe der Biographien von Männern die glaubten, (selbst) Geschichte zu machen, oder eine rein deskriptive Abhandlung der Entwicklung der österreichischen Sozialdemokratie wollten wir schreiben. Vielmehr geht es uns darum, anhand einzelner Lebensabschnitte Otto Leichters seinen Blick auf das Zeitgeschehen zu analysieren. Dabei wollen wir aber nicht nur seine veröffentlichte Meinung betrachten, sondern auch seine persönliche Korrespondenz ins Blickfeld nehmen.

Wir beabsichtigten eine ‚systematische‘ Analyse, deren Fragestellung darin besteht, dass wir klären wollen, wie und warum jemand, der in mehrfacher Weise verletzlich war (von den Antisemiten wurde er ungeboren als Jude betrachtet) und verletzt wurde (durch die Niederlage der Arbeiterbewegung im Jahre 1934, angesichts der Ermordung seiner ersten Frau Käthe und weil er nach Kriegsende nicht mehr in den inneren Kreis der Parteileitung eingelassen wurde), fast schon stur (aber ähnlich wie andere Generationsgenossen) daran festhielt, die einmal gefaßten Ziele weiter zu verfolgen. Leichter machte weiter Politik, obwohl sein politischer Einfluss und der individuelle Nutzen aus der Politik nahe Null war. Er hielt an der Hoffnung auf eine Freilassung seiner Frau fest, obwohl er als politischer Analytiker die destruktive Konsequenz des NS-Systems frühzeitig erkannte – er hielt an Österreich fest, als seine Parteiliebe wieder großdeutsch wurden – er hielt an seiner Liebe zu Amerika fest, auch als das zum Hinderungsgrund für den Wiedereinstieg in die österreichische Politik wurde – er hielt an Otto Bauers Idee des „Integralen Sozialismus“ fest, als diese von der Geschichte längst überholt war. So gibt uns Otto Leichter im Laufe seines Lebens eine Reihe von Beispielen, welchen Widersprüchen ein grundsatztreuer, intellektueller Sozialdemokrat in diesem Jahrhundert ausgeliefert war.

2. Jude, Wiener, Sozialist

Identitäten im lebensgeschichtlichen Wandel

Vor dem Urlaub wollte Otto Leichter den mehrfach verschobenen Behördenweg erledigen, vorgenommen hatte er es sich schon vor längerem, war aber dann immer wieder abgehalten worden. So ein Amtsweg nimmt zwar nicht viel Zeit in Anspruch, aber weil man es während der Amtsstunden machen muss, stört es doch den normalen Ablauf eines durchschnittlichen Arbeitstages: Man kommt zu spät ins Büro, muss dieses zwischendurch oder vorzeitig verlassen. Dabei handelt es sich um eine Kleinigkeit, das Ausfüllen eines Formulars, aber das muss persönlich gemacht und vor dem Beamten unterschrieben werden. Am Morgen des 8. Juli 1921 hatte Leichter endlich Zeit, in die Wiener Seitenstettengasse zu gehen und aus der Israelitischen Kultusgemeinde auszutreten.¹

Für den vierundzwanzigjährigen Leichter war der Austritt aus der Religionsgemeinschaft wohl kein dramatischer Abschied, auch keine opportunistische Flucht aus einer karrierebehindernden Zugehörigkeit zu einer diskriminierten ethnisch-religiösen Minderheit und schon gar nicht eine Konversion, ein großer, bekenntnishafter Schritt, der eine öffentliche Rechtfertigung nötig machen würde. Keiner dieser Gründe für den Austritt oder Wechsel eines Religionsbekenntnisses lässt sich für diesen Schritt Leichters ins Treffen führen.

Bei Leichter gab es allem Anschein nach nichts, was ihn davon abhalten hätte können, die Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft zu beenden, aber auch wenig, was ihn positiv zu diesem Schritt gedrängt hätte. Anders als bei Jugendlichen, die ihre Religionsgemeinschaft verließen,² musste er seine Entscheidung nicht gegen widerstrebende El-

1 Diese Darstellung ist natürlich eine Konstruktion, die lediglich auf der Information über das Faktum des Austrittes basiert (Matrikelamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien – Geburtsbuch 1897).

2 Es spricht nichts dafür, daß es 1921 so etwas wie eine Austrittswelle gab – wie nach dem Justizpalastbrand 1927 als Sozialdemokraten aus Protest aus der katholischen Kirche austraten.

tern durchsetzen. Seine Hochzeit, die unmittelbar bevorstand, mag eventuell ein Motiv für den Austritt darstellen. Da die Zivilehe damals nur ein rechtliches Provisorium darstellte, konnte die Konfessionslosigkeit von Otto Leichter vielleicht den gewünschten Grund für das Schließen einer ‚Notzivilehe‘ darstellen.

Anders als jemand, der als Beamter Karriere machen wollte, fehlte ihm allem Anschein nach ein positiver Anreiz, durch die Konversion zu einer christlichen Religionsgemeinschaft seine beruflichen Aufstiegschancen zu verbessern. Sein damaliger Arbeitgeber, die Gemeinwirtschaftliche Anstalt Arsenal in Wien, war außerhalb der öffentlichen Verwaltung angesiedelt, sie war eine der ersten ‚sozialpartnerschaftlichen‘ Einrichtungen. Die Interessensvertretungen besetzten die ihnen ‚proporzgemäß zustehenden‘ Arbeitsplätze mit Personen ihres Vertrauens. Leichters berufliches Schicksal war also von der Arbeiterbewegung abhängig und in der Sozialdemokratischen Partei kümmerte man sich damals nicht sehr um allfällige Mitgliedschaften bei Kirchen oder Religionsgemeinschaften.

Natürlich wird Leichter nicht so naiv gewesen sein zu glauben, dass die Antisemiten ihm den Gefallen machen würden, in ihm, nur weil er aus der Kultusgemeinde ausgetreten war, nicht mehr den Juden zu sehen. Aber gleichsam aus Trotz nicht auszutreten, erschien ihm wohl ebenso sinnlos, wie um einer Tradition willen, die nicht mehr die seine war, diesen Schritt nicht zu setzen.

Wir haben den Eindruck, dass für Leichter der Austritt bloß der formelle Nachvollzug der vorherigen, intellektuellen Distanzierung von jeder Religion war. Sie wiederum war wohl einfach eine Konsequenz aus seiner in den Jahren davor entwickelten marxistischen Weltanschauung. Als Parteigänger der Arbeiterbewegung kämpfte man für die Befreiung aller Unterdrückten. Daher erübrige sich die Beibehaltung der Mitgliedschaft in der Israelitischen Kultusgemeinde, wenn sie nur noch als Ausdruck der Solidarität mit einer jahrhundertlang verfolgten Minderheit Sinn gemacht hätte. Als Verfolgte und Unterdrückte würden die Juden von der durch den Sozialismus herbeigeführten Befreiung jedenfalls auch profitieren.

In diesem Kapitel wollen wir entlang einer Rekonstruktion der Biographie Otto Leichters der Frage nachgehen, welche Bedeutung seine jüdische Herkunft für ihn hatte, ob und wie sie sich im Laufe seines Lebens änderte und wie er mit dem Umstand zurecht kam, dass er –

unabhängig davon, was er dachte und wie er lebte – von anderen als Jude wahrgenommen und antisemitisch stigmatisiert wurde.

Bei einem Menschen, der sich selbst als völlig unreligiös wahrnahm, noch Antworten auf Fragen nach der oder einer jüdischen Identität zu suchen, ist höchst schwierig. Welche Indikatoren kommen dabei, jenseits der Konfessionszugehörigkeit, in Betracht. Von jemandes Identität zu sprechen heißt, sich auf seine Selbstwahrnehmung zu beziehen. Personen identifizieren sich in irgendeinem Kontext durch die Angabe von Geschlecht, Beruf, Nation, Altersgruppe, Konfession etc. Sagt jemand von sich: „Ich, als Jude...“ dann können wir diesen Sprechakt aber nur dann richtig verstehen, wenn uns zusätzliche Anhaltspunkte mitgeliefert werden. Das gilt wohl in dem einen oder anderen Fall der oben angeführten anderen Identifikationen auch, es scheint allerdings, dass der indexikale Charakter der Selbstidentifikation als Jude facettenreicher ist.³

Es macht einen großen Unterschied, ob eine Selbstdeutung als Jude, oder als Nicht-Jude, vor oder nach der Shoah geäußert wurde, ob der sich selbst Deutende damit eine selbst gewählte ethnische oder religiöse Identifikation meint oder ob er etwa darauf Bezug nimmt, dass er Angehöriger der verfolgten Minderheit der Juden ist. Wenn er letzteres zum Ausdruck bringen will, macht es wiederum einen großen Unterschied, ob diese Aussage im Kontext von Assimilationsbestrebungen vor dem Nationalsozialismus erfolgte, ob sie in die Zeit der erzwungenen Segregation in den Anfangsjahren der Nazi-Herrschaft fällt, die eine berufliche und staatsbürgerliche Diskriminierung bedeutete, oder ob sie während oder nach dem Massenmord und den Vernichtungslagern geäußert wurde.

3 Zur Vielfalt der Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Definition von ‚Judentum‘ vgl. z. B. Emmanuel Lévinas, *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, Frankfurt 1996, 38–41.

2.1. Das Bemühen um ein einheitliches Weltbild

Otto Leichters Selbstwahrnehmung, seine Überzeugungen und Weltansichten erschienen seit seiner Studienzeit vorrangig und in erster Linie auf sein ideologisches Selbstverständnis als Sozialist bezogen. Sozialdemokrat/in sein bedeutete in der Ersten Republik, zumindest normativen Ansprüchen nach, mehr, als bloß eine Weltanschauung zu vertreten. Die gesamte Existenz, auch die Freizeit, die höheren und niederen Genüsse des alltäglichen Lebens, die schöngeistigen Interessen, praktisch alles, was im Leben von Bedeutung ist, sollte unter die Imperative der Weltanschauung gestellt werden. Gerade jene Sozialdemokrat/inn/en, die sich als Austromarxist/inn/en verstanden, fühlten sich meist dazu berufen, als gesellschaftliche Avantgarde ihr Leben ganz nach diesem Modell zu gestalten.

Für Otto Leichter war es offenbar unvereinbar, Austromarxist und Jude zu sein, womit eine klare und schlüssige Begründung für seinen Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft gegeben war. Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Teilen persönlicher Überzeugung galten damals wohl eher als persönliche Schwäche, denn als Ausdruck eines multiplen Weltbezugs, wie er angesichts zahlreicher und oft wechselnder Rollenzumutungen nur zu wahrscheinlich wäre. Natürlich gab es auch in der Sozialdemokratie Personen, die eine weniger einheitliche, eine ambivalentere Haltung zu Fragen der Religion und zu Aspekten des alltäglichen Lebens einnahmen, und es gab eine kleine Gruppe, die religiöse Überzeugungen mit dem Sozialismus für vereinbar hielt.⁴ Der von Leichter zeitlebens verehrte Otto Bauer trat beispielsweise nicht aus der Kultusgemeinde aus. In Leichters Bauer-Biographie findet sich dennoch kein einziger Satz über Bauers Haltung zu seiner jüdischen Herkunft, seiner religiösen oder auch ethnischen Bindung, die in der Aufrechterhaltung der formellen Mitgliedschaft ihren stillen, aber nichtsdestotrotz beredten Ausdruck fand. Der Verzicht auf einen Kommentar Leichters zu Bauers Mitgliedschaft drückt sein eigenes Desinteresse – oder eine Ambivalenz – gegenüber religiösen Bindungen aus.

Otto und Käthe Leichter gehörten zu jener Generation österreichischer Sozialdemokrat/inn/en, die ihr Weltbild nahezu vollständig aus

4 Z.B. der Bund religiöser Sozialisten unter der Führung des ‚kleinen‘ Otto Bauer.

der austro-marxistischen Ideologie ableiteten und ohne individuelle Inkonsistenzen zu leben versuchten. Die Generation der Leichters unterscheidet sich von der älteren, zu der Bauer zu zählen ist, auch darin, dass sie ihre Weltsicht von Beginn an unter sozialdemokratischen Auspizien entwickelten. Bauer und nochmals stärker die Generation Victor Adlers gingen durch andere, von ihnen später als bürgerlich oder gar reaktionär gedeutete Weltdeutungen hindurch, ehe sie zum Sozialismus ‚fanden‘, wie die häufig benutzte Wendung lautete. Victor Adler und seine Generationsgenossen waren eine Zeit lang begeisterte Deutschnationale gewesen, bzw. bis an ihr Lebensende deutschnational orientiert geblieben.

2.2. Assimilation ?

Otto Leichter wurde am 22. Februar 1897 als Sohn von Regine und Samuel Leichter in Wien XX, Traunfelsgasse 4 geboren. Die Eltern waren assimilierte Juden ohne ausgeprägte religiöse Bindungen, hatten aber ihr Familienleben noch nicht gänzlich den in vielerlei Hinsicht christlich geprägten Normen der Bevölkerungsmehrheit angepasst, wie das etwa bei den Eltern von Ottos späterer Frau Käthe (geb. Pick) schon der Fall war.⁵ Der Vater arbeitete nach seiner Übersiedelung von Mähren nach Wien als Buchhalter.⁶ Die Eltern Leichters ließen ihren Neugeborenen am 1. März des selben Jahres beschneiden.⁷ Wir wissen nichts darüber, ob die Familie Leichter irgendwelche anderen religiösen Vorschriften oder Rituale beachtet hat, wahrscheinlich spielte Religion in der Familie Leichter keine große Rolle mehr; mit Sicherheit kann man letzteres für das vom erwachsenen Otto Leichter selbst gestaltete Leben sagen.

Eine zweifellos in Zusammenhang mit dem jüdischen Traditionshintergrund stehende Haltung zeigt sich hinsichtlich der Rolle von Bildung

5 In Käthes Familie ist sogar das christliche Weihnachtsfest gefeiert worden. Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973, 19.

6 Vgl. Henry O. Leichter, Eine Kindheit, Wien-Köln-Weimar 1995, 35f.

7 Siehe: Matrikelamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien – Geburtsbuch 1897, Eintrag Nr. 444

und Gelehrsamkeit. Wie in vielen anderen sich assimilierenden Familien legte man auch im Hause Leichter großen Wert auf den schulischen Erfolg.⁸ Besonders Otto Leichters Mutter war sehr auf seinen Fleiß bedacht.⁹ Der Einsatz in der Schule zeitigte den erwünschten Erfolg, und Otto Leichter schloss das K.u.K. Maximilian-Gymnasium im IX. Wiener Gemeindebezirk am 28. Juni 1915 mit Auszeichnung ab.¹⁰ Seine zweite Frau Elsa (geb. Schweiger) berichtete, dass er den Fleiß als wesentliches Merkmal seiner Persönlichkeit bis ins Alter beibehalten hat:

„Otto war wie eine emsige Biene. Er war wahnsinnig fleißig, unglaublich fleißig, er war wie ein Vorzugsschüler [...]“¹¹

Joseph Buttinger bemerkte die umtriebige Art Otto Leichters ebenfalls, wengleich in einem eher negativen Ton:

„Leichter war das Musterbeispiel des politischen ‚Aktivisten um jeden Preis‘. [...] Politische Aktivisten um jeden Preis befinden sich – von einer inneren Unrast getrieben – in fortgesetzter Tätigkeit.“¹²

Leichters Schwiegertochter, die Anthropologin Hope Jensen Leichter, sieht ihn hingegen als durchaus harmonische Persönlichkeit, wenn sie meint: „There was never a conflict between work and private life.“¹³

Unmittelbar nach dem Schulabschluss begann Leichter im Wintersemester 1915/16 das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien,¹⁴ das er aber nach zwei Semestern wegen des Kriegsdienstes bei der österreichisch-ungarischen Armee unterbrechen musste.¹⁵ Durch die Vortäuschung einer Blinddarmentzündung gelang es ihm, die Front

8 Vgl. Steven Beller, *Vienna and the Jews: 1867–1938 a cultural history*, Cambridge 1989, 49–67.

9 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien–Köln–Weimar 1995, 36f.

10 Vgl. Reifeprüfungsprotokolle des K.u.K. Maximilian-Gymnasium.

11 Interview Elsa Leichter I, oder bei anderer Gelegenheit: „Er war schon ein Arbeitsbesessener, das war er schon.“ (Interview Elsa Leichter III).

12 Vgl. z.B. Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953, 145f.

13 Interview Hope Jensen Leichter.

14 Vgl. Universitätsarchiv Wien: Nationale der Juristen WS 1915/16, SS 1916, SS 1918, WS 1918/19, SS 1919.

15 Otto Leichter rückte im August 1916 zum Schützenregiment Nr.1 ein, und wurde in der Offiziersschule Gablonz ausgebildet bevor er zum Einsatz an die Front kam. Vgl. Polizeiakte vom 5.3.1935, DÖW 8050/2. Laut Auskunft von Henry

vorzeitig zu verlassen, wobei er aber das nicht gerade geringe Risiko einer Operation im Feldspital mit all ihren hygienischen und auch medizinischen Unwägbarkeiten in Kauf nehmen musste.¹⁶ Leichters schwach entwickelter Patriotismus, sein offenkundig geringes Interesse an einer aktiven Teilnahme am Krieg kontrastiert mit der Ernsthaftigkeit, die er beispielsweise Otto Bauers Einsatz im Kriegsdienst zuschrieb, dessen soldatische „Tapferkeit“ und „Schneidigkeit“ Leichter sich hervor zu heben veranlasst sah.¹⁷

Im Sommersemester 1918 setzte Leichter sein Studium dann mit dem dritten Semester fort. Im Sommersemester 1919 wurde ihm offenbar der Kriegsdienst nachträglich für das Studium angerechnet, weil er nun als im achten Semester inskribiert aufscheint, und damit auch seine Vorlesungen abschließen konnte. Unter anderem hörte er Max Adler, Carl Grünberg und Othmar Spann.¹⁸ Am 7. Mai 1920 promovierte Otto Leichter zum Dr. juris.¹⁹ Angesichts der gegebenen Umstände ist anzunehmen, dass insbesondere seine juristische Ausbildung im Rahmen des Studiums fragmentarisch blieb. Leichter hat wohl wesentliche Teile seines Wissens außerhalb der formellen Bildungseinrichtung erworben, was durch seine Strebsamkeit erleichtert wurde. Seine Kenntnisse in Nationalökonomie und über die Geschichte und Politik Österreichs konnte er sich nur teilweise an der Wiener Universität aneignen.

Vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie und der politischen Umbrüche in Österreich beendete er sein Studium, war politisch aktiv und lernte im Zuge dieser ersten politischen Aktivitäten auch seine spätere Frau Käthe Pick kennen. Sie beteiligten sich beide 1918 an der Gründung des ‚Verbandes der sozialdemokratischen Studenten und Akademiker‘.²⁰ Über den Prozess der Politisierung und die Aneignung einer sozialdemokratischen und marxistischen Sicht der Welt durch Otto Leichter wissen wir aus den uns zur Verfügung stehenden Quellen nichts. Auch Käthe Leichters Beschreibung der eigenen

Leichter war Otto Leichters Antimilitarismus eine bereits vom Sozialismus beeinflusste Einstellung. (Interview Henry Leichter I).

16 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 54.

17 Otto Leichter, *Otto Bauer. Triumph oder Tragödie*, Wien 1970, 46.

18 Vgl. Universitätsarchiv Wien: Nationale der Juristen SS 1918, WS 1918/19, SS 1919.

19 Vgl. Universitätsarchiv Wien: Promotionsprotokoll Juristen IX 1920.

20 Vgl. Karl Mark, *75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen*, Wien-Köln 1990.

Politisierung in ihrer Autobiographie lässt keine Rückschlüsse auf Otto Leichter zu.²¹

Am 10. Dezember 1921 heirateten Käthe Pick und Otto Leichter. Die Jungvermählten konnten bald die Wohnung von Käthes Großeltern in Wien I, Esslinggasse beziehen, weil die verwitwete Großmutter zu Käthe Leichters Eltern auf den nahegelegenen Rudolfsplatz zog.²²

Ihre berufliche Existenz fanden sowohl Otto als auch Käthe Leichter von Beginn an im Umfeld der politischen Arbeit. Käthe war zuerst in der Sozialisierungskommission und später in der Arbeiterkammer tätig.²³ Otto Leichter war unmittelbar nach dem Kriege in der ‚Gemeinwirtschaftlichen Anstalt Arsenal‘ beschäftigt (zuerst als juristischer Referent und ab 1921 als Prokurist), und fand im Jahre 1925 jene Beschäftigung, in der er sich besonders entfalten sollte. Er wurde Journalist der ‚Arbeiterzeitung‘, wo er für die Wirtschafts- und Gewerkschaftsberichterstattung zuständig war.²⁴

2.3. Sozialdemokratische oder bürgerliche Lebensform?

Obwohl sozialdemokratisch pflegten die Leichters einen durchaus bürgerlichen Lebensstil: Eine Wohnung mit drei Zimmern, einem Kabinett, Küche und Bad muss für damalige Verhältnisse als sehr komfortabel bezeichnet werden. Diese Wohnungsgröße mag in der großbürgerlichen Umgebung der Wiener Innenstadt normal gewesen sein, verglichen mit den in der gleichen Zeit von der sozialdemokratischen Stadtverwaltung errichteten Arbeiterwohnungen war sie geradezu luxuriös.²⁵ Otto Leichters Sohn Henry erschienen die Hausangestellten, die von der Fa-

21 Abgedruckt in: Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973.

22 Vgl. Henry O. Leichter, Eine Kindheit, Wien-Köln-Weimar 1995, 54.

23 Siehe Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973.

24 Siehe Polizeiakte vom 5.3.1935. DÖW 8050/2. Seine Tätigkeit im Arsenal hat er in einem Interview ausführlich dargelegt: Mitbestimmungsinformationen 5, 1973, 7–17.

25 Vgl. Hans u. Rudolf Hautmann, Die Gemeindebauten des roten Wien 1919–1934, Wien 1980, 103–108; Michael John, Hausherrenmacht und Mieterelend 1890–1923, Wien 1982, 22–26 und 131–150.

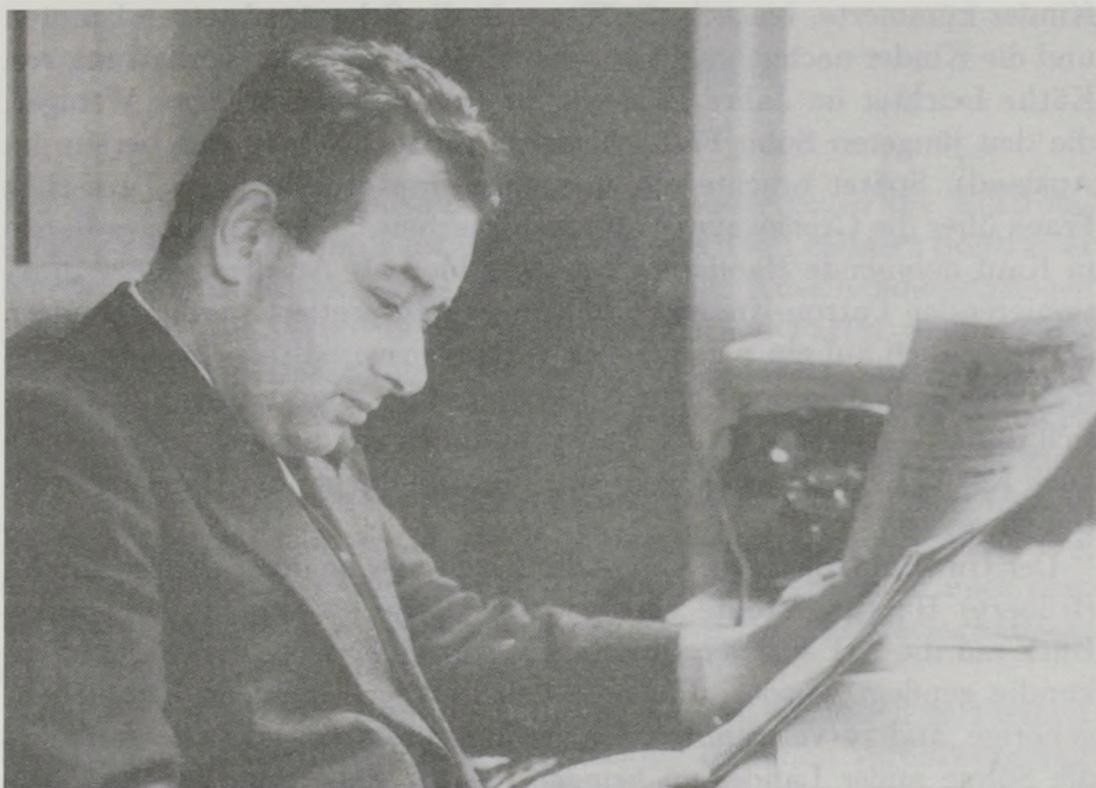


Abb. 1: Otto Leichter an seinem Schreibtisch bei der AZ

milie Leichter beschäftigt wurden, nicht als Ausdruck des Wohlstandes, sondern als etwas zu dieser Zeit ganz übliches und der damaligen Technik der Haushaltsführung entsprechend normales.²⁶ Sicherlich hatten Hausangestellte damals eine andere Bedeutung als heute, dennoch ist bereits ihre Existenz, mehr aber noch die Anzahl, ein Ausdruck gutbürgerlicher Lebensumstände. Dieser bürgerliche Lebensstil war wohl eine Voraussetzung dafür, dass beide Leichters sowohl beruflich als auch politisch tätig sein konnten.

Die sozialdemokratische Gesinnung der Familie Leichter machte sich in einem ausgesprochen guten, dem Anspruch nach nicht hierarchischen Verhältnis zum ‚Personal‘ bemerkbar. Die Leichters scheinen ein Arbeitsverhältnis auf Gegenseitigkeit angeboten zu haben.²⁷ Dieses gute Verhältnis bewährte sich 1934, als das Ehepaar Leichter in den Bürgerkriegstagen untertauchte, während sich eine Hausangestellte um die

26 Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 33, 61.

27 Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 63.

Kinder kümmerte, bis sich die Eltern in die Schweiz absetzen konnten und die Kinder nachgebracht wurden.²⁸ Auch nach der Verhaftung von Käthe Leichter im Jahre 1938 war es eine Bedienerin, Frau Weniger, die den jüngeren Sohn Franz betreute (Otto Leichter war bereits im Ausland). Später brachte die ehemalige Hausgehilfin Frau Turnschek Franz über die Grenze zum Vater in Sicherheit.²⁹ Dieses, einiges Risiko in Kauf nehmende Handeln kann nicht bloß als Ausdruck eines funktionierenden Patron-Klient-Verhältnisses interpretiert werden, sondern verweist auch auf ein persönliches Vertrauensverhältnis. In dieses Bild fügt sich auch, dass das Ehepaar Leichter seine Angestellten motivierte, sich in der Gewerkschaft der Hausgehilfinnen zu engagieren,³⁰ wie sich auch Käthe Leichter selbst sehr stark für die Rechte der Hausangestellten einsetzte.³¹

Der Umstand, dass aus Anlass der Flucht der beiden Leichter-Kinder (frühere) Hausangestellte eine wichtige Rolle spielten, erlaubt einen Blick auf die Art sozialer Bindungen, wie sie von den Leichters offenkundig gepflegt wurden. Dass die Leichters sich nicht an Familienangehörige, andere Verwandte oder Freunde wandten, als es darum ging, die Söhne außer Landes zu bringen, ist für sich bemerkenswert. Die Inanspruchnahme der Hilfe von (früheren) Hausangestellten in einer Ausnahmesituation stellt diese auf das Niveau von intimen Vertrauenspersonen und zeigt zugleich, dass andere, gleich vertrauenswürdige Personen offenbar nicht zur Verfügung standen. Hausangestellte waren für die Leichters offenbar auch politisch Gleichgesinnte, die in die Solidargemeinschaft der Arbeiterbewegung integriert waren. Auf sie konnte man in Ausnahmesituationen zählen.

28 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 86.

29 Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*. Wien 1973. 35; Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 62.

30 Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*. Wien 1973. 20.

31 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 50, 61; Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*, Wien 1973, 26.

2.4. Leben in Bedrängnis

Der Aufstand des republikanischen Schutzbundes gegen die 'austrofaschistische' Diktatur im Februar 1934 war in Otto Leichters politischer Karriere ein Schlüsselereignis. Die gewaltsamen Auseinandersetzungen sollten zwar das Verbot der sozialdemokratischen Partei, aller ihr nahestehenden Organisationen und der freien Gewerkschaften nach sich ziehen, dennoch stellten die Wochen nach dem 12. Februar 1934 einen Höhepunkt in Leichters politischem Leben dar. Im Moment der Niederlage, als alle Institutionen der Sozialdemokratischen Partei ihrer legalen Existenz beraubt wurden, als er durch das Verbot der Arbeiterzeitung seinen Arbeitsplatz verlor, erlangte er großen Einfluss, da er nach dem Verbot an der illegalen Fortführung der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen führend beteiligt war.

Noch vor Ende der Kämpfe flüchtete ein Teil der noch in Freiheit befindlichen Spitzenfunktionäre ins Ausland, da ihnen Verhaftung und Standgericht drohte. Viele Redakteure der Arbeiterzeitung konnten sich dem polizeilichen Zugriff entziehen, indem sie bei ungefährdeten Freunden untertauchten. Sie trafen einander dann, wie vorher vereinbart, in der Wohnung von Lucia Loch, der Sekretärin der Gewerkschaft der Krankenpflegerinnen, und danach regelmäßig in verschiedenen Wiener Kaffeehäusern. Ihnen war es möglich, durch ihre zentrale Stellung im kommunikativen Netzwerk der Partei Verbindungen von Vertrauensleuten und Aktivisten wiederherzustellen, sie waren aber doch nicht so bekannt, dass sie überall sofort erkannt worden wären, wenngleich auch sie polizeilich gesucht wurden. So entstand das sogenannte „Schattenkomitee“³². Zu diesem Kreis gehörten neben Otto und Käthe Leichter das Ehepaar Oscar und Marianne Pollak, Jacques Hannak und Schiller Marmorek. Um diese Personen herum gruppierte sich ein größerer, informeller Kreis von Aktivist/inn/en.³³

32 Vgl. Joseph Buttinger, *Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung*, Köln 1953, 42.

33 Vgl. Oscar Pollak, *Die illegale sozialistische Bewegung im Untergrund*. 4; Otto Leichter, *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938*, Wien 1968, 133f; Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990, 34; Joseph Buttinger, *Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewe-*

Die emotional aufgeladene Atmosphäre im Augenblick der Niederlage aktivierte bei manchen Sozialdemokrat/inn/en bis dahin unterdrückte Ressentiments. Plötzlich spielte auch unter Genossen die Frage, ob jemand Jude ist, eine Rolle. Die Wochen und Monate nach der Februarniederlage wurde Otto Leichter mit seinem Judentum konfrontiert, Kritik an seiner Person und Politik wurde in Form antisemitischer Stigmatisierung artikuliert. Der in dieser Situation manifest werdende latente Antisemitismus kommt auch in retrospektiven historischen Abhandlungen explizit zum Ausdruck, wenn darauf hingewiesen wird, dass das sogenannte „Schattenkomitee“ fast ausschließlich aus „jüdischen Intellektuellen“ bestanden habe, ohne dass diese Etikettierung kritisch hinterfragt wird.³⁴

Nach dem Zusammenbruch des Widerstandes wurde in Teilen der Parteibasis vielfach ‚jüdischen‘ Funktionären, wie Julius Deutsch oder Otto Bauer, die Schuld am Versagen der ‚alten Partei‘ gegeben. Inwieweit Otto Leichter, der gemeinsam mit Oscar Pollak maßgeblich am Aufbau der neuen Führung beteiligt war, eine antisemitisch getönte Stimmung der Masse der Parteimitglieder wahrnahm und inwiefern er sich davon getroffen fühlte, können wir auf Basis seiner Schriften nicht sagen, da er sich nicht explizit damit auseinandersetzte. Auf jeden Fall bestand das de facto vom ‚Schattenkomitee‘ der Arbeiterzeitungs-Journalisten eingesetzte erste Zentralkomitee der illegalen Zeit nicht mehr aus Funktionären großbürgerlicher und teilweise jüdischer Herkunft, wie der sozialdemokratische Parteivorstand vor dem 12. Februar, sondern aus ‚Proletariern‘. Dies wurde von der enttäuschten ‚Basis‘ gefordert, oder ihr in Reaktion auf vorhandene oder befürchtete Ressentiments zugestanden.³⁵

gung, Köln 1953, 38–42; Peter Pelinka, *Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934–1938*, Wien 1981, 60; Wolfgang Neugebauer, *Die Folgen des Februar 1934: Die österreichische Arbeiterbewegung in der Illegalität*, In: Erich Fröschl / Helge Zoitl, *Der 12. Februar 1934*, Wien 1984, 369–372.

34 Vgl. z.B. Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953, 63 und auch 94–97. Auch Manfred Marschalek verwendete in seinem Buch über die Revolutionären Sozialisten diese Terminologie. Siehe Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990, 37.

35 Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953, 42.

Anlässlich des Erscheinens von Joseph Buttingers Buch über die *Revolutionären Sozialisten* (im Folgenden: RS)³⁶ nahm Leichter zur Stigmatisierung aus den eigenen Reihen Stellung. Er reagierte bereits auf das Manuskript, das ihm aus Deutschland zugespielt wurde, sehr wütend, was von der verletzenden Kritik herrührte, die Buttinger gerade an Leichter übte.³⁷ Buttinger scheint den 1934 latent vorhandenen und in der illegalen Partei immer manifester werdenden Antisemitismus hingenommen oder geteilt zu haben. Er nahm auch im Rückblick nicht dagegen Stellung, sondern ging in seiner Interpretation eher distanzlos damit um:

„Als Pav sich mit Andeutungen über eine von ihm gegründete ‚Aktionsgruppe‘ zurückzog und Sailer am Samstag verhaftet wurde, bestand der Arbeiterzeitungs- Kreis zur Gänze aus jüdischen Intellektuellen.“

„Ein alter Groll gegen Juden und Intellektuelle, denen sich der Autodidakt Rauscher seit Jahren ebenbürtig erweisen wollte, mochte ihn zu einer Bemerkung veranlaßt haben, die Ackermann nur als versteckte Drohung auffassen konnte: daß der Antisemitismus in den Parteimassen seit dem Umsturz ungeheuer zugenommen habe und sich überall in ein Mißtrauen gegen jüdische Führer äußere.“

„Aber am unerträglichsten war für ihn [i. e. Manfred Ackermann], daß dieser Kreis, der den Sailer, ‚nur weil er ihr einziger Arier ist‘, immer aufdringlicher vorschob, nach wie vor zwischen ihm und Otto Bauer stand.“³⁸

Schließlich ließ Buttinger einen Leopoldstädter Jungsozialisten die ärgsten antisemitische Stereotypen aussprechen:

„Wenn Becher von den Juden redete, die die Partei ruiniert hätten, meinte er allerdings nicht die Parteiführer Bauer und Danneberg, die ‚wegen ihrer falschen Politik selbstverständlich abdanken müssen‘, sondern die ‚Tausende

36 Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953.

37 Brief von Otto Leichter (an mehrere Adressaten) New York, 4. 10. 1951, DÖW 8446. Besonders bemerkenswert ist hier, daß Buttinger vermutlich Leiters Hilfe bei der Arbeit an seinem Buch in Anspruch nahm, was aus einem Interview mit Henry Leichter hervorgeht: „Mit dem Buttinger wars dann schon etwas kühl, oder sehr kühl. – Mein Vater hat dann noch, wie der Buttinger schon an dem Buch gearbeitet hat, ein paar Tage mit dem Buttinger verbracht – wo eben nicht erwartet wurde, daß er sich so scharf gegen meinen Vater und den Sailer und den Pollak stellen würde.“ (Interview Henry Leichter I)

38 Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953, 42, 63, 68.

von Schmarotzern', die sich im Wiener Parteihaus, bei der Gemeinde Wien und überall, wo die Partei Posten zu vergeben hatte, ‚breitmachten‘, samt den jüdischen Advokaten, die an der Partei stets verdient, und den Kaufleuten, Ärzten, Schuldirektoren und anderen ‚Erwerbssozialisten‘, die alle noch in den Kampftagen ihren Beitritt zur ‚Vaterländischen Front‘ angemeldet hätten. [...] ‚Der 2. Bezirk wird kein Zentralkomitee anerkennen, in welchem sich auch nur ein Jude befindet‘, versicherte Becher.“³⁹

Diese Tiraden wurden von Buttinger noch Anfang der 50er Jahre kommentarlos zitiert. Dabei wird nicht klar, ob es sich um Buttingers damalige Anschauungen handelte, oder ob er die Meinung anderer wiedergab. Der Eindruck, dass Buttinger die Leser und Leserinnen bewusst im Unklaren lassen wollte, ist schwer von der Hand zu weisen.

2.5. Exil auf Zeit

Nach dem 12. Februar 1934 musste das Ehepaar Leichter untertauchen und konnte nicht mehr in seine Wohnung zurückkehren, da nach ihnen gefahndet wurde. Nach etwa zwei Wochen, die sie zur Organisation der Untergrundarbeit noch in Wien verbrachten, gingen sie vorerst ins Exil nach Zürich.⁴⁰

Die Niederschlagung der Sozialdemokratie versetzte die Leichters sehr plötzlich in eine äußerst schwierige ökonomische Lage: Otto hatte durch das Verbot der Partei und ihrer Organisationen seine Beschäftigung in der Arbeiterzeitung verloren und Käthe wäre in der gleichgeschalteten Arbeiterkammer nicht weiter beschäftigt worden. Otto suchte in Zürich Arbeit, des Einkommens wegen, aber auch, um gegenüber der Schweizer Fremdenpolizei nicht als politischer Flüchtling aufzuscheinen, sondern den etwas weniger verdächtigen Status eines sozialwissenschaftlichen Schriftstellers einzunehmen. Neben den organisatorischen und politischen Aktivitäten, die er in der sich schrittweise formierenden ‚Auslandspartei‘ setzte, schrieb er während seines Zürcher Exils Broschüren und Darstellungen über die Niederschlagung der Arbeiterbewegung: „Öster-

39 Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt 1953, 89f.

40 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 86.

reich 1934. Die Geschichte einer Konterrevolution“ kam im darauf folgenden Jahr im Zürcher Europa Verlag heraus. Das „Schwarzbuch der österreichischen Diktatur. Recht und Gesetz unter Dr. Schuschnigg. Tatsachen, nichts als Tatsachen“ erschien noch 1934 in Brüssel.

Otto Leichter war in Zürich vor allem als politischer Funktionär tätig. Seine anderen Aktivitäten wird man im Lichte dieser für ihn vorrangigen Aufgabe sehen müssen und nicht überbewerten dürfen. Es fällt aber auf, dass Leichter, anders als andere Exilanten, schon während seines ersten, nur Monate dauernden Exils darum bemüht war, alternative Einkommensquellen zu erschließen und sich nicht auf Unterstützung durch die Auslandspartei zu verlassen.

Das Bemühen um ein eigenes, durch Arbeit erworbenes Einkommen, um unabhängig von der Flüchtlingshilfe zu sein, sollte sich später in Paris und dann in New York wiederholen. Als Journalisten standen ihm in Zürich nicht allzu viele Möglichkeiten offen. Die deutschen Emigranten lebten schon fast ein Jahr im Exil und der Markt, auf dem sich sozialdemokratische Journalisten bewegen konnten, war recht eng.

So ist es nicht sehr überraschend, wenn Leichter während seines Zürcher Aufenthalts als Mitarbeiter einer in jiddischer Sprache erscheinenden ‚Algemyne Ęntsiklopedye‘ auftrat. Der Träger der Publikation, der ‚Simon Dubnov Fonds‘, hatte selbst vor den Nationalsozialisten aus Deutschland flüchten müssen.⁴¹ Angesichts der beschränkten Zahl bezahlter Publikationsmöglichkeiten mag es nicht überraschen, dass ein aus der Kultusgemeinde Ausgetretener in der Not des Exils alte Bande wieder zu knüpfen versucht. Für ein jiddisch lesendes Publikum zu schreiben war vermutlich auch aus einem weiteren Grund interessant. Zum Redaktionskomitee der jiddischen Enzyklopädie gehörten nämlich polnische und russische Bundisten⁴² und Menschewisten; der Umstand, dass dieses jüdische Unternehmen einen proletarischen und eher antizionistischen Charakter hatte, dürfte es dem Areligiösen erleichtert haben, seine Mitarbeit anzubieten.

41 Vgl. Briefwechsel mit dem russischen Menschewisten Raphail A. Abramovic (Association Simon Dubnow, Paris) im Amsterdamer „Internationalen Institut für Sozialgeschichte“.

42 Der „Allgemeine Jüdische Arbeiterbund“ (allgemein der „Bund“ genannt) in Rußland und Polen und Litauen war ursprünglich eine selbständige Organisation, trat aber 1898 als Sondersektion in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands ein. Nach der Spaltung in Bolschewiki und Menschewiki waren die „Bundisten“ in der Fraktion der Menschewiki zu finden.

Für die jiddische Enzyklopädie schrieb Leichter Beiträge über ‚Victor Adler‘, ‚Friedrich Adler‘, über das ‚Bankenwesen‘ und über ‚Agrarfrage und Sozialismus‘. Über die Konzeption dieser Artikel führe er mit Rafail Abramovic, einem der führenden exilierten russischen Menschewisten, eine ausführliche Korrespondenz, in der es – neben Fragen des Honorars und des Abgabetermins – vor allem darum ging, wie sozialdemokratisch bzw. marxistisch der Beitrag über die Agrarfrage sein durfte.⁴³

Käthe Leichter arbeitete in Zürich neben ihrer politischen Aktivität als Sozialwissenschaftlerin. Ihre Startbedingungen waren gegenüber denen ihres Mannes um einiges günstiger, hatte sie doch während ihrer Tätigkeit in der Wiener Arbeiterkammer einige Arbeiten publiziert, die sie als Expertin für Fragen der Frauenbeschäftigung auswies.⁴⁴ Sie schrieb in ihren Erinnerungen, dass ihr das ‚Institut für Sozialforschung‘, das nach der Machtübernahme der Nazis von Frankfurt nach Genf und New York übersiedelt war und das einige Zeit von ihrem Lehrer Carl Grünberg⁴⁵ geleitet worden war, nach dem Bürgerkrieg ‚auf Jahre Arbeit und Existenz gab‘.⁴⁶ Ihr wurde die Durchführung einer Teilstudie der später als ‚Studien über Autorität und Familie‘ veröffentlichten Untersuchungen übertragen.⁴⁷ Sie dürfte auch vermittelt haben, dass ihr Mann für die ‚Zeitschrift für Sozialforschung‘ als Rezensent tätig werden konnte. Otto Leichter besprach vor allem ökonomische und wirtschaftshistorische Bücher und schrieb auch noch nach seiner Rückkehr nach Wien Rezensionen für diese Zeitschrift.⁴⁸ Später sollte Leichter die Kontakte zum Institut für Sozialforschung wieder aufgrei-

43 Vgl. den Briefwechsel im Abramovic (Teil-)Nachlaß im IISG.

44 Siehe Käthe Leichter, So leben wir... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben, In: Arbeit und Wirtschaft, 1933, 156ff.

45 Käthe Leichter schrieb in ihren Lebenserinnerungen, daß sie sich im Laufe des Studiums ‚richtig angefreundet‘ hat mit ihm. Siehe Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973, 365.

46 Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973, 367.

47 Siehe Käthe Leichter / Paul Lazarsfeld, Erhebungen bei Jugendlichen über Autorität und Familie. in: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte des Institutes für Sozialforschung, hg. Max Horkheimer, Paris 1936, 353–415; Vgl. auch Briefverkehr mit Dr. Steinbach in: Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973, 170–173. Käthe Leichter war während der Gründungsphase des Instituts von Grünberg eine Assistentenstelle angeboten worden, die sie mit Rücksicht auf ihre politische Tätigkeit in Wien abgelehnt hatte.

48 Vgl. Zeitschrift für Sozialforschung: Bd. III, 1934: 476 (Clark, John Maurice, Strategic Factors in Business Cycles); Bd. IV. 1935: 152 (Mund, Vernon, A, Mo-

fen, weil er im Jahre 1941 als Autor für einen Beitrag über „The Role of Bureaucracy in National Socialism“ im Rahmen eines geplanten Themenheftes der Zeitschrift für Sozialforschung über Staatskapitalismus vorgesehen war, das aber nicht erschien.⁴⁹

Als die Familie Leichter im Herbst 1934 legal mit ihren gültigen Reisepässen nach Österreich zurückkehrte, bezogen sie nicht in Wien, sondern in der knapp außerhalb der damaligen Stadtgrenze gelegenen Gemeinde Mauer eine Wohnung. Die Leichters hofften, damit der Wiener Polizei ein Schnippchen zu schlagen, weil sie zurecht annahmen, dass die Wiener Polizei nur in Wien nach ihnen suchen würde; Mauer gehörte zum Zuständigkeitsbereich der niederösterreichischen Gendarmerie. Die Leichters konnten sich nur mehr eine kleine Zweizimmerwohnung leisten und hatten auch nur mehr eine Hausangestellte. Die Kinder waren nicht unzufrieden, da sie nun einen Garten zur Verfügung hatten, und die veränderten ‚beruflichen‘ Umstände ermöglichten es den Eltern, bedeutend mehr Zeit mit den beiden Söhnen zu verbringen.⁵⁰

Nach ein paar Monaten verhältnismäßig ungestörten Lebens wurden Otto und Käthe Leichter am 5. März 1935 verhaftet.⁵¹ Durch die Aussage des später im Sozialistenprozeß angeklagten Theodor Grill (späterer Bürgermeister von Linz) fand die Polizei ihren Aufenthaltsort mehr zufällig als systematisch heraus.⁵² Das Fahndungsschreiben vom April

nopoly (A History and Theory); 154 (L'Etat et la vie economic): 314 (World economic Survey); 316 (Kuczynski, Jürgen, Das Problem der langen Wellen und die Entwicklung der Industriewarenpreise in den Jahren 1820–1933); 473 (Weltwirtschaftsdämmerung); 474 (Muss, Max, Die Struktur der modernen Wirtschaft); Bd. V. 1936: 158 (Moszkowska, Natalie, Zur Kritik moderner Krisentheorien); 159 (Fay, C. R., Imperial Economy and its Place in the Formation of Economic Doctrine 1600–1932); Bd. VI. 1937: 236 (Neumark, Fritz, Neue Ideologien der Wirtschaftspolitik); 729 (Koch, Waldemar, Die Staatswirtschaft des Faschismus); Bd. VII. 1938: 302 (Robinson, Joan, Introduction to the Theory of Employment. – Arbeitsbeschaffung und Krisenbekämpfung); 477 (Wagemann, Ernst, Wirtschaftspolitische Strategie).

49 Vgl. Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung, München 1988, 316.

50 Henry O. Leichter, Eine Kindheit, Wien–Köln–Weimar 1995, 101, 111–113.

51 Vgl. Polizeiakte vom 5.3.1935. DÖW 8050–2.

52 Vgl. Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990, 111. Theodor Grill befürchtete schwere Strafe, da er am 12. Februar 1934 die Meldung über den Beginn der Kampfhandlungen von Linz nach Wien weitergab.

1934 wirft ein Licht auf den ‚gewöhnlichen‘ Antisemitismus österreichischer Polizeibeamter und zeigt zugleich, dass etwaige Hoffnungen Leichters, der Stigmatisierung als Jude zu entkommen, illusionär waren. Als besonderes Kennzeichen Otto Leichters wurde dort nämlich „jüd. Typus“ vermerkt.⁵³ Den Beamten des ‚christlichen Ständestaates‘ war die biologistische Rassentheorie, wonach ein Jude einfach erkannt werden könnte, genauso geläufig wie später den Nazis.

Käthe Leichter wurde nach 48 Stunden wieder freigelassen, während Otto Leichter zweieinhalb Monate festgehalten wurde. Dann musste auch er mangels konkreter Beweise wieder freigelassen werden.⁵⁴ Nach seiner Entlassung gab es zwar wiederholt polizeiliche Nachforschungen wegen seiner regimefeindlichen Tätigkeit, aber es konnte ihm nichts nachgewiesen werden.⁵⁵ Otto Leichter blieb im Vergleich zu anderen Führungskräften der „Revolutionären Sozialisten“ während des Ständestaates verhältnismäßig unbehelligt.

2.6. Die Illegalität

Schlüsselphase im Leben eines politischen Menschen

Nach Kriegsende versuchte die Parteispitze der SPÖ, die in erster Linie durch Funktionäre gebildet wurde, die in der Zeit der beiden Faschismen inaktiv waren, die ehemaligen RS in den Parteiapparat einzubinden, ihnen aber keine Schlüsselfunktionen zu überlassen, was relativ rasch gelang.⁵⁶ Eine ausführliche Erörterung der Zeit der Illegalität der Partei wäre dabei hinderlich gewesen. Die erste größere Publika-

53 Vgl. Polizeiakte vom 5.4.1934. DÖW 8050-2.

54 Vgl. Interview mit Otto Leichter über illegale österreichische Arbeiterbewegung im Untergrund, geführt 1938. VGA Leichter-Nachlaß, Mappe 3 F, 57f.

55 Vgl. Polizeiakte vom 29.10.1936 (DÖW 7239), vom 14.6.1937 und 2.7.1937 (VGA Lade 21, Mappe 66), und vom 24.11.1937 (DÖW 7238).

56 Vgl. Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945–1950*, Wien 1986; oder Maria Mesner, „Weil ein anfänglich sehr kleiner Kreis von Freunden unbeirrt zusammengehalten hat. Die Umorientierung der SPÖ unter Renner und Schärff“, in: Erich Fröschl / Maria Mesner / Helge Zoitl, *Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich*, Wien 1990, 480.

tion zur RS war die Monografie von Joseph Buttinger, die aber in der SPÖ, aus ähnlichen Gründen wie bei Otto Leichter, auf weitgehende Ablehnung stieß.⁵⁷ Erst ab den 1960er Jahren, als Österreich, nicht zuletzt durch die Mitarbeit der Sozialdemokrat/inn/en, als bürgerlich-demokratischer Staat westlicher Prägung gefestigt war, sollte es zu einer Auseinandersetzung über die Rolle der RS in der Geschichte der Partei aber auch für Österreich insgesamt kommen.⁵⁸ In späteren Jahren wurde der Phase der Illegalität eine viel prominentere Rolle zugewiesen, als in den Aufbaujahren der Zweiten Republik.⁵⁹

Nachdem der Nationalrat im Jahr 1933 von der Regierung aufgelöst und schließlich auch der republikanische Schutzbund verboten worden war, versuchten die führenden Parteifunktionäre, die Legalität zu erhalten. Insbesondere der rechte Flügel um Karl Renner trachtete danach, zu einer Vereinbarung mit der Dollfuß-Regierung zu kommen, obwohl jene deutlich machte, dass ihr an eine Rückkehr zur demokratischen Legalität nicht gelegen war.⁶⁰ Auch der links von Renner stehende Otto Bauer wollte dem Konflikt mit der Regierung ausweichen und bot ihr die de-facto-Anerkennung der ständischen Ordnung unter der Bedingung der Integration der Arbeiterbewegung an.⁶¹ Otto Leichter,

57 Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953.

58 Vgl. eine Reihe von Monographien: Walter Wisshaupt, Wir kommen wieder! Eine Geschichte der revolutionären Sozialisten Österreichs, 1934–1938, Wien 1967; Otto Leichter, Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934–1938, Wien 1968; Everhard Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938, Wien 1978; Peter Pelinka, Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934–1938, Wien 1981; Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990. Dazu kommt noch eine Reihe von Dissertationen, Aufsätzen und Beiträgen zu Ausstellungskatalogen.

59 Vgl. z. B. Helene Maimann, Die Ersten Hundert Jahre, Wien 1988; oder Erich Fröschl / Maria Mesner / Helge Zoitl, Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich, Wien 1990. Siehe auch Kapitel ‚Das Ende des Exils?‘ und ‚Ein Amerikaner in Wien‘.

60 Vgl. Peter Pelinka, Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934–1938, Wien 1981. 23, 30. Auch die sozialdemokratischen Aktivisten erkannten sehr bald ihre eigenen Fehler: siehe Pertinax (Otto Leichter), Österreich 1934. Die Geschichte einer Konterrevolution, Zürich 1935, 235–242.

61 Vgl. Otto Bauer, Sozialdemokratie und „Ständeordnung“. AZ, 27.12.1933, 1f; Otto Bauer, Klassenkampf und „Ständeordnung“, Der Kampf, Januar 1934, 11.

der zwar nicht der deklarierten Linksopposition um Ernst Fischer angehörte, sondern mit Oskar Pollak und anderen eine informelle Gruppe linker Kritiker bildete, wandte sich noch im letzten legalen Heft des ‚Kampf‘ vehement gegen Otto Bauers zurückweichende Haltung.⁶²

Der Bürgerkrieg und das Verbot der Partei im Februar 1934 setzte den Aktivitäten der Anhänger einer Verständigung ein Ende. Für viele Spitzenfunktionäre bedeutete die Auflösung der sozialdemokratischen Organisationen überhaupt das Ende aller politischen Arbeit in Österreich, weil sie entweder in die Emigration gehen mussten, wie etwa Otto Bauer und Julius Deutsch, oder weil sie sich nicht illegal engagieren wollten, wie Karl Renner, Karl Seitz und Oskar Helmer.⁶³

Zwei Wochen nach dem Bürgerkrieg war die illegale Organisation am 26. Februar 1934 wieder soweit, dass sie eine neue ‚zentrale Fünfergruppe‘ bilden konnte, die sich in der Folge ‚Zentralkomitee der Revolutionären Sozialisten‘ nannte.⁶⁴ Dieser Gruppe gehörten Roman Felleis, Karl Holoubek, Franz Jonas, Ludwig Kostroun und als Vorsitzender Manfred Ackermann an. Als Kontaktperson zum Schattenkomitee fungierte Karl Hans Sailer, der nach der Verhaftung Ackermanns auch den Vorsitz im ZK der RS übernehmen sollte.⁶⁵

Die neue Führung der RS polemisierte gegen die alte Politik des Ausgleichs und des schrittweisen Rückzugs. Der Stimmung an der Parteibasis folgend sagten sich die Aktivisten der Illegalität explizit vom alten demokratischen Kurs los und forderten einen revolutionären Umbruch.⁶⁶ Der Aufbau einer schlagkräftigen Untergrundorganisation erschien deshalb dringlich.⁶⁷

62 Vgl. Otto Leichter, Keine Stände – Illusionen! In: Der Kampf, Februar 1934, 48f.

63 Vgl. Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945 Wien 1990, 171–177.

64 Vgl. Otto Leichter, Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938, Wien 1968, 143.

65 Vgl. Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990. 37; Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953, 71, 105

66 Vgl. Flugblatt vom 7. 3. 1934, AVA, BM f. Justiz, Soz. dem. Partei 34–38, Karton VIe Bd.1, Nr. 33, 116/34; Siehe auch Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953, 124–126; Helene Maimann, Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945, Wien–Köln–Graz 1975, 33.

67 Vgl. Otto Leichter, Die Tradition der illegalen Bewegung, In: Die Zukunft, Nr. 5, Mai 1948, 140f.

Tatsächlich ist es den RS in den ersten Monaten ihres Bestehens gelungen, eine illegale Massenbasis aufzubauen und mit einer Unzahl von demonstrativen Aktionen (Flugzettel, Kurzdemonstrationen u.Ä.) auf sich aufmerksam zu machen. Als sich die Hoffnungen auf einen baldigen Sturz der Regierung aber nicht erfüllten, sahen sich die RS genötigt, die Untergrundarbeit anders zu organisieren, um über längere Zeit bestehen zu können.

Als ständige Bedrohung wurde in den Kreisen der ehemaligen Sozialdemokrat/inn/en auch die Aktivität der Kommunistischen Partei empfunden, die in den Reihen des republikanischen Schutzbundes, aber auch bei der linken Parteiopposition und bei der Parteijugend viele Anhänger gewinnen konnte. Gerade durch ihre revolutionäre Programmatik gelang es den RS, viele Sozialdemokrat/inn/en, die von der alten Führung enttäuscht waren, in den eigenen Reihen zu halten.⁶⁸

Mittlerweile hatte sich in Wien das ‚Zentralkomitee der RS‘ vom Schattenkomitee emanzipiert und verfolgte eigene Wege. Spektakuläre Demonstrationen, die das Weiterleben der Arbeiterbewegung unter Beweis stellen sollten, wurden zu Gunsten gezielter Kaderarbeit in den Betrieben zurückgestellt. Überall wurde die Abkehr vom Weg der alten Sozialdemokratie und eine revolutionäre Antwort auf die austrofaschistische Diktatur propagiert. Das ALÖS (Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten) in Brünn wurde nicht als Parteileitung im Exil akzeptiert, sondern nur als Beratungsorgan und als Kontaktstelle zu internationalen Organisationen betrachtet, was schließlich auch vom ALÖS hingenommen wurde. Mit dieser Vorgangsweise konnten die RS weitere Einbrüche der Kommunisten in die sozialdemokratischen Kernschichten verhindern und die illegale revolutionärsozialistische Bewegung konsolidierte sich.

Im Oktober 1934 wurde Franz Rauscher, der Länderreferent der RS verhaftet, und Joseph Buttinger als dessen Nachfolger ins ZK aufgenommen. Als im Jänner 1935 schließlich Karl-Hans Sailer und Roman Felleis verhaftet wurden, musste ein neues ZK gewählt werden, dem

68 Vgl. Otto Leichter, Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938, Wien 1968, 414. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen der KP muß auch die Entwicklung der Einheitsfrontverhandlungen gesehen werden, die im Juni 34 geführt wurden. (siehe unten).

Karl Maisel, Manfred Ackermann, Franz Olah, Josef Podlipnig und als Vorsitzender Joseph Buttinger angehörten.⁶⁹

Ab Anfang 1936 kam es vermehrt zu Spannungen zwischen der RS-Führung und dem ALÖS beziehungsweise zwischen den ‚alten Reformisten‘ um die AZ-Redakteure des ehemaligen „Schattenkomitees“ und dem ZK der RS. Aber auch innerhalb der Gruppe der ehemaligen AZ-Redakteure waren die Beziehungen nicht reibungsfrei. So berichtet Erna Sailer über die Aktivitäten Otto Leichters, den mit ihrem Mann Karl Hans Sailer meist ein sehr gutes Verhältnis verband, anlässlich des Sozialistenprozesses:

„Der Leichter wollte sich einmischen [in die Verteidigung beim Sozialistenprozess], und er [...] ist zu mir gekommen, und hat gesagt, ‚ich laß dem Hans sagen –, also ich bin hier bereit zu helfen und mitzuarbeiten.‘ [...] Und da hat der Hans irgendeine Bemerkung gemacht, ‚Du, der kann sich ohne weiteres einsperren lassen, dann kann er a a Rede halten.‘“⁷⁰

Otto Leichter konzentrierte sich in der Folge verstärkt auf die Arbeit in den illegalen freien Gewerkschaften, für die er sich bereits seit 1934 engagiert hatte.⁷¹ Da die Gewerkschaft der Eisenbahner ihre Kassa rechtzeitig vor dem Zugriff der ‚ständestaatlichen‘ Behörden ins Ausland schaffen konnten, war diese Organisation auch in der Zeit des Untergrundes finanziell relativ gut gestellt, und konnte ihre Mitstreiter wahrscheinlich materiell absichern.⁷²

Leichter war unter den RS mittlerweile weitgehend isoliert, aber publizistisch dennoch an ihrer Arbeit beteiligt. Er übte scharfe Kritik an der seiner Meinung nach mangelnden inneren Demokratie der RS, der mangelnden Perspektive in der illegalen Partei und interpretierte das Ergebnis der von der Regierung durchgeführten Betriebsvertrauensmännerwahl 1936⁷³ als Auftrag an die RS zu stärkerem, aktiveren Widerstand gegen die Regierung: „Die Arbeiter wollen den Kampf gegen das Regime: er ist nicht etwa das Hirngespinnst eines

69 Vgl. Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953, 254.

70 Interview Erna Sailer.

71 Vgl. Oscar Pollak, Die illegale sozialistische Bewegung im Untergrund. 70.

72 Vgl. Interview mit Otto Leichter, VGA.

73 Dabei wurden in sehr vielen Betrieben Vertrauensmänner gewählt, die den RS nahestanden oder sich auch mehr oder weniger offen als Sozialisten deklarierten.

von den Massen isolierten illegalen Kaders.“⁷⁴ Daraufhin antwortete der ‚RS-Chefideologe‘ Karl Czernetz, indem er nachzuweisen versuchte, dass Otto Leichter kein Revolutionär sei.⁷⁵ Joseph Buttinger wollte in die Auseinandersetzung zu Gunsten von Czernetz eingreifen und sandte einen entsprechenden Artikel nach Brünn zur Veröffentlichung im „Kampf“. Dieser Artikel wurde nicht in der gewünschten Form veröffentlicht, aber von Bauer zitiert und stark kritisiert: „Der Antiillusionismus Gustav Richters [=Joseph Buttinger] ist dem Antisubjektivismus der Gruppe ‚Neu Beginnen‘ nah verwandt und stammt vielleicht von ihm ab. Aber übersehen wir nicht den sehr wesentlichen Unterschied, der zwischen der Struktur der österreichischen RS und der Struktur der Gruppe „Neu Beginnen“ besteht!“⁷⁶ Nach Erscheinen dieses Artikels, der von vielen als Parteinahme Bauers zu Gunsten Leichters betrachtet wurde, eskalierte der Konflikt. Im September 1937 trieb Leichter die Auseinandersetzungen auf die Spitze, indem er das ZK für den sich verstärkenden Pessimismus innerhalb der RS verantwortlich machte. Unter anderem stellte er in diesem Artikel fest, dass die Bewegung bereits 1934 erkannt habe, dass ein „roter Oktober“⁷⁷ eine Illusion sei. Hierfür zitierte er einen eigenen „Kampf“-Artikel vom Dezember 1934⁷⁸, verschwieg aber, dass er noch im Sommer 1934 Anhänger eben jener ‚kurzen Perspektive‘ war.⁷⁹ Joseph Buttinger wandte sich daraufhin in aller Schärfe gegen Leichter, rechnete ihm verschiedene Fehlurteile vor, und machte sich schließlich über ihn lustig:

„[...] Heinrich Berger [=Otto Leichter], der auszieht, den Pessimismus zu töten, und unfreiwillig das Motiv für eine Karikatur liefert: den ängstlichen Jungen im dunklen Wald, der läuft und ruft, er fürchte sich nicht; so schreitet und ruft Berger durch den dunklen Wald seiner ‚lähmenden Hoffnungslosigkeit‘. Er kann seinen Optimismus nicht an Ereignissen ableiten; wenn er

74 Heinrich Berger (=Otto Leichter), Drei Jahre Illegalität. Februar 1937, 43.

75 Konstantin (=Karl Czernetz), Bemerkungen zur Politik und Organisation der Revolutionären Sozialisten, Mai 1937, 190.

76 Otto Bauer, „Optimismus und Pessimismus“ in der illegalen Bewegung, In: Der Kampf, Juni 1937, 216.

77 In Analogie zu den beiden Revolutionen in Rußland 1917 argumentierten nach der Februarniederlage einige, die nächste Revolution werde ‚im roten Oktober‘ den Ständestaat hinwegfegen.

78 Konrad Huber (=Otto Leichter), Zwei entscheidende Aufgaben, In: Der Kampf 12/1934, 280–285.

79 Heinrich Berger (=Otto Leichter), Der Pessimismus – eine politische Theorie? In: Der Kampf, September 1937, 339.

die Ergebnisse richtig sieht, sieht er sie ‚pessimistisch‘. Aber je pessimistischer er die Ereignisse findet, umso dringender braucht er den Optimismus; darum macht er sozusagen Wiederbelebungsversuche am alten toten Optimismus.“⁸⁰

Die Schärfe der Auseinandersetzung innerhalb der RS im sogenannten ‚Pessimismusstreit‘ kann nur im Zusammenhang mit dem mangelnden realpolitischen Einfluss einer Untergrundbewegung zurückgeführt werden. Der massive Streit, der sich zwischen einzelnen Gruppen der illegalen Bewegung entwickelte sollte aber für die Zeit nach Austrofaschismus und Nationalsozialismus Bedeutung erlangen. Otto Bauer und seine Anhänger hatten nach 1934 viel Einfluss verloren, doch niemand aus den Reihen der RS konnte aus der Situation politisches Kapital schlagen. Nach 1945 war Bauer tot, Buttinger und Podlipnig blieben in den USA, Leichter scheiterte in Wien und kehrte in die USA zurück, und die beiden Remigranten Sailer und Czernetz wurden weitgehend ‚kaltgestellt‘. Aber auch der Eindruck der völligen Erfolglosigkeit der illegalen Sozialisten trügt: Die RS verfehlten zwar ihr wichtigstes Ziel, den Sturz der Regierung,⁸¹ aber sie erreichten doch, die weltanschauliche Geschlossenheit der Arbeiterbewegung weitgehend aufrecht zu erhalten. Durch die revolutionäre Rhetorik der RS konnte eine große Anzahl von sozialistischen Aktivisten vom Übertritt zur KP abgehalten werden.

80 Gustav Richter (=Joseph Buttinger), *Der Pessimismus – eine Erfindung Heinrich Bergers*, In: *Der Kampf*, Oktober 1937, 390.

81 Schließlich sollten nicht sie, sondern ihre erbittertsten Feinde das Ziel erreichen, den österreichischen ‚Ständestaat‘ ernsthaft zu erschüttern.

2.7. Leben angesichts der Katastrophe

Ganz anders als nach dem Februar 1934 war die Situation nach dem sogenannten 'Anschluss' im März 1938. Die Leichters wurden von nun an nicht nur als Sozialisten, sondern entsprechend den Nürnberger Rassengesetzen auch als Juden verfolgt. Aufgrund ihres Bekanntheitsgrades waren sie akut von der sofortigen Verhaftung aus politischen Gründen bedroht.⁸² Es bestand unter den RS daher Einigkeit darüber, dass sowohl die illegal in Österreich lebenden, als auch die legal gemeldeten politischen Führungskräfte (wie die Leichters) der RS möglichst schnell das Land verlassen sollten. Joseph Buttinger, der bis kurz vor dem 'Anschluss' noch im Ausland weilte, ging gleich nach seiner Rückkehr wieder außer Landes, und drängte auch die anderen Führungskader, das Land so schnell wie möglich zu verlassen.⁸³ Dennoch warteten die meisten von ihnen noch zu, sei es aus Hoffnung auf eine Wende in letzter Minute, zu der sie auf jeden Fall beitragen wollten, oder sei es auch bloß aus Unentschlossenheit.⁸⁴ Deshalb gelang es den nationalsozialistischen Behörden auch, in den ersten Tagen nach dem ‚Anschluss‘ eine ganze Reihe von Spitzenfunktionären der RS zu verhaften. Nicht alle politischen Gefangenen konnten den Untersuchungsmethoden in den Folterkellern der Gestapo am Wiener Morzinplatz widerstehen. Der Schritt vom ‚Verrat‘ hin zu Spitzeldiensten für die Gestapo war nicht sehr groß. Im Zusammenhang mit dem auf diese Weise zum Gestapo-Spitzel gewordenen Hans Pav ist jedoch bemerkenswert, dass dieser offenbar dachte, die Behörden seinerseits überlisten zu können.⁸⁵ Dass er mit der Aufrechterhaltung seiner politischen Kontakte und der Fortsetzung seiner illegalen Parteiaktivitäten erneut sich selbst und viele

82 Die Gestapo konnte im Jahre 1938 die gesamten Akten der österreichischen Staatspolizei (insbesondere die sogenannte „Schober Kartei“) übernehmen. Vgl. Gerhard Botz, Wien vom Anschluß zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39. Wien-München 1978, 59; Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990, 228.

83 Vgl. Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953, 537f.

84 Vgl. Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990, 227.

85 Vgl. Prozeß gegen Hans Pav, Prozeßakte DÖW 17157.

andere Aktivisten in akute Gefahr brachte, ist ihm offenbar nicht klar geworden.

Otto Leichter hatte Österreich bereits wenige Tage nach dem Anschluss verlassen. Aus Angst vor einer möglichen Verhaftung verbrachte er die letzten Tage vor seiner Ausreise kaum noch zuhause.⁸⁶ Käthe Leichter aber hoffte anfangs auf eine legale Ausreise.⁸⁷ Am 18. April 1938 drückte auch Otto Leichter in einem Brief an Franz Novy die Erwartung aus, dass es Käthe gelingen möge, auf diese Weise aus dem Land zu kommen.⁸⁸ Muriel Gardiner erinnerte sich, dass Otto sie in Zürich dringend gebeten habe, Käthe Leichter dazu zu bewegen, das Land schleunigst zu verlassen.⁸⁹ Wenngleich Käthe durchaus bewusst war, dass sie nicht lange ungefährdet im Land bleiben konnte, wies sie einen Hinweis auf ihre persönliche Gefährdung empört zurück: Als Hans Zeisel sie unmittelbar nach Otto Leichters Abreise in Wien traf und seiner Überraschung über ihr Verbleiben Ausdruck verlieh, antwortete sie ihm: „Ich fürchte mich doch nicht vor den Lumpen.“⁹⁰ Erna Sailer hingegen berichtet, dass Käthe Leichter ihre Flucht wegen der negativen Erinnerungen an das kurze Exil des Jahres 1934 hinauszögerte:

„[Zitat Käthe Leichter:] ‚Es gibt in meinem Leben fast nichts das ich bereue, daß ichs getan hab, nur das eine, daß ich im Februar 34 geflohen bin.‘ [Zitat Ende] Verstehen Sie, warum sie so lange geblieben ist. Sie hat das auf die Spitze getrieben. Sie hätt viel früher gehen können; daß sie verraten war, ist eine andere Frage, aber das war die Käthe.“⁹¹

Inzwischen wurde die Lage immer bedrohlicher und so entschloß sich Käthe Leichter im Mai doch zur illegalen Ausreise. Sie besorgte für sich und die Kinder tschechische Pässe und bereitete alles für die Abreise vor. Hans Pav verkehrte während dieser Zeit regelmäßig in der Wohnung in Mauer und scheint der Gestapo über die Ausreisevorbereitungen von Käthe und den Kindern berichtet zu haben. Als sie am 31.

86 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 116f; Muriel Gardiner / Joseph Buttinger, *Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934-1947 in Wien, Paris und New York*, Wien 1978, 87f.

87 Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*, Wien 1973, 176

88 Brief von Roman Schneider (=Otto Leichter) an Franz Novy. 18.4.1938. DÖW 9677-6.

89 Muriel Gardiner / Joseph Buttinger, *Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934-1947 in Wien, Paris und New York*, Wien 1978, 102.

90 Zit. nach Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*, Wien 1973, 178.

91 Interview Erna Sailer

Mai 1938, dem Tag ihrer geplanten Flucht, noch bei ihrer Mutter anrief, nahm dort bereits ein Gestapobeamter das Telefon ab. Er drohte ihre Mutter zu verhaften, wenn sie sich nicht der Gestapo stellen würde. Käthe Leichter gab der Erpressung nach, brach die Fluchtvorbereitungen ab und ließ sich verhaften.⁹²

Otto Leichter war mittlerweile gemeinsam mit den wichtigsten Vertretern des ALÖS und der RS in Paris eingetroffen. Von dort schrieb er an Franz Novy:

„Ich habe versucht, mich hier einzurichten, will zunächst abwarten, ob oder bis meine Leute herauskommen. [...] Ich versuche, verschiedenes zu arbeiten. Sehr günstig sind die Aussichten hier nicht. Die Situation ist auch hier durchaus nicht gemütlich. Ich hoffe, wieder einen Roman unterzubringen, in englischer Sprache. Das wäre natürlich ein großer Schritt vorwärts. Von unseren Freunden ist ja nicht viel zu erwarten. Inzwischen tut es mir ganz gut, daß ich den ganzen Tag bei der Maschine sitze und arbeite.“⁹³

Bei dem „Roman“, den Leichter schrieb, könnte es sich um das unter dem Pseudonym ‚Georg Wieser‘ herausgegebene Buch ‚Ein Staat stirbt. Österreich 1934–38‘ handeln. Der Hinweis auf die ‚englische‘ Sprache in diesem Brief ist nicht wörtlich zu nehmen und könnte ein Hinweis auf ein Erscheinen unter einem Pseudonym sein.⁹⁴ Der Brief zeigt aber vor allem, dass Otto bereits im April 1938 in Zweifel zog, ob es seiner Frau Käthe noch gelingen würde Österreich zu verlassen. Er sah aus der Perspektive des Exils einen Monat vor Käthe Leichters Verhaftung ihre Gefährdung und Ausweglosigkeit offenkundig deutlicher, als Käthe, die in der Falle saß.

Als nach der Verhaftung Käthe Leichters den beiden Söhne die Ausreise gelang, bezog Otto Leichter mit ihnen in der Vorstadt Issy-les-Moulineaux, im Südwesten von Paris, weit entfernt von der österreichischen Kolonie, eine relativ geräumige Wohnung. Henry Leichter be-

92 Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973, 176-178. Auch Henry Leichter bestätigt bei der Zeugenvernehmung im Rahmen des Prozeß gegen Hans Pav am 1.12.1945 im Landesgericht Wien, dass ihm beim Besuch der Mutter in Gestapohaft von dieser mitgeteilt wurde, dass Pav für ihre Verhaftung mitverantwortlich war! (DÖW 17157).

93 Brief von Roman Schneider (=Otto Leichter) an Franz Novy. 18.4.1938. DÖW 9677-6.

94 Dieses Buch ist 1938 in Paris erschienen.

richtet, dass sein Vater Wert darauf gelegt habe, die Kinder in der französischen Gesellschaft leben zu lassen, um nicht zu den ohnehin schon massiven Belastungen auch noch die Stimmung des Emigrantentghettos hinzukommen zu lassen.⁹⁵ Sie fanden eine relativ geräumige Wohnung, konnten sich aber kaum noch Personal leisten.

Leichter beteiligte sich auch in Paris an den politischen Aktivitäten der Exilanten, musste sich aber vor allem auf seine Aufgaben als allein erziehender Vater konzentrieren, nicht zuletzt deshalb, weil er sich Hauspersonal nur mehr stundenweise leisten konnte. Auch Erna Sailer bestätigte, dass Otto Leichter diese Aufgabe ernst nahm und erfolgreich war:

„Beiden [= Otto und Käthe Leichter] gemeinsam war eine unglaubliche Liebe und Fürsorge für die Kinder. Da waren sie sich einig. [...] An bessern Vater hätt's nicht gebn.“⁹⁶

95 Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 131.

96 Interview Erna Sailer.

3. Tagebuch in Briefen für Käthe 1938/39

Über die Pariser Zeit von September 1938 bis August 1939 sind wir durch das „Tagebuch in Briefform“ informiert¹, das Otto Leichter für seine in Wien inhaftierte Frau Käthe schrieb. Darin notierte er regelmäßig (teilweise sogar mehrmals täglich), was ihn bewegte. Was wir über die Entstehung dieser Aufzeichnungen wissen, stammt zum Großteil aus dem Text selbst.² Leichter schreibt mehrfach, dass er Käthe das Tagebuch nach der erhofften Freilassung übergeben wolle. Das Schreiben war aber zugleich für ihn selbst bedeutsam. In dem Moment als ihm das Schreiben des Brief-Tagebuches keinen Trost und keine Hilfe mehr zu bieten schien, schrieb er der imaginierten Leserin:

„Du darfst nicht glauben, dass ich Dir jetzt weniger zu schreiben, oder Dir gegenüber ein geringeres Mitteilungsbedürfnis hätte. Im Gegenteil, es gibt so vieles, was ich mit Dir besprechen und beraten möchte, zumal ich wirklich ununterbrochen in geistiger Tätigkeit bin. Aber mir genügt eben diese Form, die mir vor einem Jahr noch eine gewisse Befriedigung und einen inneren Ausgleich bereitete, nicht mehr – ach wie gern möchte ich mit Dir reden, reden.“³

Der Unterschied zu anderen Tagebüchern wird schon hier deutlich. Nach Monaten der Trennung von Käthe hatte Otto nicht nur ein Bedürfnis nach Kommunikation mit seiner Frau, sondern sah sich einer sich immer mehr verdunkelnden Situation gegenüber. Um damit umgehen zu können, dass der Ausgang nicht von seinem Tun abhängen würde, fing er einen Text zu schreiben an, den er in seinem bisherigen Leben weder schreiben wollte noch musste. Das Tagebuch in Briefform ist mehr als nur Brief oder Tagebuch – es sollte ein nicht mögliches Gespräch ersetzen. Deshalb erinnert der Text stark an gesprochene Sprache und ist an vielen Stellen grammatikalisch fehlerhaft. Sein Stil ist

1 Sonderarchiv Moskau, Bestand 1410, Findbuchnr. 1, (Kopien bei den Autoren).

2 Leider fehlen die ersten sechs Seiten des Brief-Tagebuches ebenso wie die Seite 256. Die Frage, ob Otto Leichter die Umstände und Motive seines Schreibens auf den ersten Seiten des Tagebuches darlegte, kann deshalb nicht mehr beantwortet werden.

3 Eintragung 5.7.1939, 252.

oft sehr persönlich, in seiner unverschleierte Verzweiflung, Trauer und Hilflosigkeit oft mehr von der Unmöglichkeit denn von der Möglichkeit des Ausdrucks geprägt. Zeitweise bereitet es Mühe, den Text mit all seinen Details und Wiederholungen zu lesen, was aber bei Alltagsgebüchern, die nicht für eine größere Leserschaft geschrieben wurden, nicht verwunderlich ist.⁴ Leichter wollte mit seinem Schreiben wohl auch dem rasenden Chaos in seinem Hirn Herr werden – seine Gedanken ordnen und vor allem die Optionen, die für seine inhaftierte Frau noch bestanden, richtig erfassen. Konnte er vielleicht doch etwas zu ihrer Befreiung beitragen? – Oder blieb ihm, dem als Atheisten andere Tröstungen nicht zur Verfügung standen, nur das Hoffen?

In einer aussichtslos scheinenden Notsituation kann alles noch unerträglicher werden, wenn die Möglichkeit zum Gespräch fehlt. Solange es möglich ist, sucht man bei anderen Rat, will mit Vertrauten Alternativen durchdiskutieren, denkmögliche gegen real mögliche ins Treffen führen, Wahrscheinlichkeiten abwägen, um zu einer Entscheidung zu finden. Otto Leichter hatte in Paris kaum jemanden, mit dem er ein derartiges Gespräch führen wollte oder konnte. Den Genossen gegenüber glaubte er die Fassade wahren zu müssen, und sie wahrten die ihre. Die letzten Fünkchen Optimismus durften nicht ‚defätistisch‘ ausgetreten werden. Die Gespräche, die in der AVÖS geführt wurden, waren denen in einem Generalstab ähnlich. Da ging es um Kräfteverhältnisse und Interessenlagen, um Schachzüge künftiger Kriegsgegner, um die Moral der Arbeiterklasse, selten aber um Einzelne. Womit nicht gesagt sein soll, dass die Exilsozialisten humaner Empfindungen unfähig gewesen wären, aber die Ideologie stand dagegen: Individuen und ihre Bedürfnisse hatten sich dem Anliegen der Menschheit oder wenigstens der Arbeiterklasse unterzuordnen. Die Feinfühligere unter den Sozialdemokraten litten darunter, den anderen fiel es nicht allzu schwer, so zu tun, als sei man Mitglied des Generalstabes einer Armee, war doch schon Friedrich Engels mit dem Spitznamen General bedacht worden. Und die kommunistischen Rivalen lieferten damals tagtäglich in Spanien den Beweis, dass die internationale Arbeiterbewegung in ihren Augen nicht mehr war als eine Diversantentruppe im Rücken der Gegners. Eine Person retten zu wollen war unter vielen Linken nicht nur

4 Siehe dazu Susanne zur Nieden, *Aus dem vergessenen Alltag der Tyrannei. Die Aufzeichnungen Victor Klemperers im Vergleich zur zeitgenössischen Tagebuchliteratur*, in: Hannes Heer, *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*, Berlin 1997, 112.

dieser Jahre ein untrügliches Zeichen einer Geisteshaltung, über die sich Brecht in „Die Maßnahme“ abendfüllend verbreitet hatte – und er sprach auch manchen Sozialdemokraten wenn schon nicht aus dem Herzen, dann doch nach dem Mund.

Der einsame Familienvater Otto Leichter hatte nur den älteren Sohn Heinz und sich selbst. Der jüngere Sohn Franz (geb. 1930) kam für die von Otto Leichter so sehr vermißten Gespräche wohl kaum in Frage. Der tatsächliche Kontakt mit Käthe erfolgte über Mittelspersonen (in Wien verbliebene Verwandte und Millicent Furrer in Zürich⁵), die Briefe der beiden Söhne ins Gefängnis brachten und Antworten nach Paris weiterleiteten. Otto weigerte sich, auf diesem offiziellen Weg zu kommunizieren. Er befürchtete Repressalien der Gestapo, ohne dass aus dem Text selbst hervorgeht, woran er dabei konkret dachte:

„Liebes, Du schreibst, Du möchtest schon gern ‚vom grossen Buben etwas haben‘. Katzerl, ich habe ja immer hin und her überlegt, aber ich bin doch der Ansicht, dass es besser ist, die Leute nicht zu reizen.“⁶

„Ich habe mich nach langem Überlegen neuerlich entschlossen, dir keine Briefe zu schreiben – nämlich hinein. Das Risiko ist doch zu groß.“⁷

„Aber wenn Du wüßtest, welche Belastung es für mich ist, daß Du so enttäuscht bist, daß von mir keine Briefe kommen.“⁸

„Du sollst nicht glauben, dass ich Dich weniger lieb habe, weil ich dir jetzt weniger schreibe. Aber in der vergangenen Woche hatte ich zu tun.“⁹

Otto diktierte den Kindern gelegentlich Teile ihrer Briefe oder bat die Mittelspersonen, in ihren Schreiben bestimmte Fragen aufzuwerfen. In den sogenannten „Pflegemutterbriefen“¹⁰ legte sich Otto Leichter eine derart rigide Selbstzensur auf, dass nur sehr wenig brisante Nachrichten darin gefunden werden können. Außerdem waren die möglichen Mitteilungen, die er ihr auf diesem Weg zukommen lassen konnte, auf den Umfang von jeweils zwei Seiten beschränkt. Das Briefftagebuch belegt,

5 Millicent Furrer war eine befreundete Schweizer Sozialdemokratin, die sich bereits 1934 um die Leichter-Kinder annahm, und die von den Leichters als die „Pflegemutter“ bezeichnet wurde.

6 Eintragung 3.9.1938, 7.

7 Eintragung 6.9.1938, 12.

8 Eintragung 14.9.1938, 21.

9 Eintragung 29.1.1939, 126.

10 Vgl. Briefe von Millicent Furrer an Käthe Leichter DÖW 10491/c. Diese zehn Briefe schickte er zur Tarnung an die zeitweilige Zürcher Pflegemutter der Söhne, die sie an Käthe Leichter weiterleitete.

dass es Verständigungsprobleme zwischen den Ehepartnern gab, was allein schon wegen der Verschlüsselung der Mitteilungen nicht verwundert.

Zu Beginn des Brief-Tagebuches,¹¹ gut drei Monate nach der Verhaftung Käthes, war die Hoffnung, sie wiederzusehen noch intakt. Knapp vor Kriegsbeginn bricht der Text ab. Die letzte Eintragung stammt vom 24. August 1939, wurde also unmittelbar nach Bekanntwerden des Hitler-Stalin-Pakts geschrieben. Es hätte keinen symbolträchtigeren Tag für das Ende aller Hoffnungen geben können. Wie die Welt im Großen mit dem Pakt der zwei mephistophelischen Diktatoren für die Exilanten auf der Linken zerbrach, so radierte der wenig später Faktum werdende Angriffskrieg Nazi-Deutschlands auf Polen und die Kriegserklärung der Westmächte die letzten hoffenden Erwartungen Leichters aus. Es blieb nichts mehr abzuwägen, nichts mehr zu erörtern – um den neuen Realitäten ins Auge zu blicken, brauchte nicht mehr geschrieben zu werden.

3.1. Persönliche Probleme und Hoffnungen

Persönliche Mitteilungen von Otto an Käthe machen den Großteil des Textes aus, und nur geringere Anteile betreffen politische, berufliche oder profane Probleme des Alltags. Wo immer Otto über Faktisches berichtet, dient es vor allem der Annäherung an die Frage, was noch getan werden kann, welche Chancen auf Befreiung Käthe noch hat.

Um der Chronologie der Ereignisse (nicht der des Brief-Tagebuches) zu folgen, beginnen wir mit der Schilderung von Käthes Verhaftung, die Otto im Rückblick gab:

„Jetzt ist ja die kritische Jahrestagswoche. Erst kam Ausch mit der Mitteilung, Du würdest herauskommen, dann kam der kritische 21. Mai, das war der Samstag mit dem Licht-Festzug und der Diskussion mit OB [=Otto Bauer] über die Situation, dann der Sonntag, an dem ich mit KHS [=Karl Hans

11 Die erste Eintragung, die erhalten ist, stammt vom 3. September 1938, wurde aber bereits als Seite 7 paginiert, was darauf hinweist, daß Otto Leichter bereits einige Tage vorher mit dem Schreiben begann.

Sailer] im Rodin- Museum war, als er mir sagte, dass Poldl [=Hans Pav¹²] in Paris gewesen sei und als Marmo [=Schiller Marmorek] das bestätigte, dann kam der Montag, an dem ich so genug hatte, dass ich mich ins Bett legte und nicht mehr weiterkonnte. An diesem Montag kam Lilis [=Lilly Fulda] Brief, den sie nach ihrer Ankunft schrieb, dass du Freitag die Ausreise bekommen hättest, dann Dienstag, wo deine Sonntagskarte kam, die Ausreise sei bewilligt und ihr würdet wahrscheinlich Sonntag fahren, dann das angespannte Warten am Mittwoch, wo ich an der Bahn war und trotz meiner Enttäuschung dann in die Bibliothek nach Vicennes arbeiten fuhr, dann Donnerstag vormittag der Brief, dass die Ausreise verweigert ist, dann das Gespräch mit Franz [=Franz Novy], den ich mobilisierte, dann Samstag das Telegramm, dass du Montag kommen würdest, inzwischen der Versuch von der Schweiz her – wenn Du das doch damals so gemacht hättest, als Du sahst, es ginge mit dem anderen Weg nicht mehr! – Inzwischen kam Montag die Nachricht, Du seist nach Budapest gefahren – ein Hörfehler Martins [=Manfred Ackermann¹³] –, dann meine bereits am Montag verzweifelte Stimmung, ich wusste eigentlich instinktiv, dass alles verloren sei und ich war merkwürdigerweise auf die Nachricht am Dienstag gar nicht mehr so gespannt, dann am Dienstag früh das Telegramm, Du hättest nicht wegfahren wollen – obwohl du es doch hättest tun können! –, dann nachmittag das Telefongespräch, aus dem ich die Sache mit Deiner Mutter¹⁴ erfuhr, dann Mittwoch Dein lieber Brief – und dann war ja alles besiegelt.“¹⁵

Die Hoffnung auf die baldige Ankunft der ganzen Familie, die immer wieder enttäuscht wurde, die Rekapitulierung der Abfolge der Ereignisse, die unerträgliche Spannung, die auf dem allein in Sicherheit lebenden Familienvater lastet – all das ist auch noch ein Jahr danach nicht verarbeitet. Otto war in Paris und hatte wenig Möglichkeiten, die Entwicklungen zu beeinflussen, er konnte nur auf Nachrichten warten – und auf die Ausreise seiner Frau hoffen.¹⁶

12 „Poldl“ war in der Zeit der Illegalität (1934–38) ein Pseudonym von Hans Pav.

13 „Martin“ war in der Zeit der Illegalität (1934–38) ein Pseudonym von Manfred Ackermann.

14 Erpressung durch die Gestapo, die drohte, daß Käthe Leichter ihre Mutter nicht wiedersehen würde, wenn sie sich nicht sofort stellte.

15 Eintragung 22.5.1939, 210.

16 Leichter hatte bereits früher mehrfach auf die Ausreise seiner Frau gedrängt. Vgl. Muriel Gardiner /Joseph Buttinger, Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934–1947 in Wien, Paris und New York, Wien 1978. 102.

Am Anfang überwiegt die Hoffnung, seine Familie bald in Paris vereint zu sehen, aber je länger die Trennung dauert, desto mehr muss er sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass Käthe so bald nicht kommen würde:

„Ich habe das Gefühl, dass die Trennung viel länger dauern wird, als ich bisher befürchtet habe. Ich habe bisher mir vorgestellt, dass du vielleicht im Sommer schon dasein könntest, aber ich weiss nicht: dieser Termin schiebt sich jetzt immer weiter hinaus.“¹⁷

Otto rechnet in der Zeitrechnung des vorherigen österreichischen Regimes. Angenommene Verfahrenszeiten, wie sie der demokratischen oder auch noch der austrofaschistischen Justiz eigen waren, erwiesen sich unter dem neuen Regime als Illusion. Bald muss er erkennen, dass die Nazi-Justiz keinem bekannten Muster entspricht und beginnt, das zukünftige Schicksal Käthes ahnungsweise zu benennen:

„Ich weiss ja absolut nicht wie deine Sache steht, aber ich habe das Gefühl, dass es sehr lange dauern wird, bis wir uns wiedersehen, und dass jetzt wirklich ein ernster Riss durch unsere Gemeinschaft geht. [...] Man sagt mir, dass es besser ist, du bekommst eine sehr strenge Strafe, als du kommst in ein KZ. Das ist an sich richtig, aber das – KZ wahrscheinlich noch mehr – bedeutet jahrelange Trennung, dass die Kinder in den entscheidenden Jahren ohne dich aufwachsen, dass ich hier dieses freudlose Leben, das doch immer nur Übergang ist, und nie Neuaufbau eines neuen, einigermaßen befriedigenden Lebens sein kann, fortsetze, mich durchwurstle – ich muss aus diesem Tiefpunkt wieder herauskommen.“¹⁸

Der politische Realismus wird in Kindesjahre umgerechnet:

„Ich überlege jetzt sehr viel über die Zukunft. [...] Ich habe gestern über diese Fragen sehr lange mit FA [= Friedrich Adler] gesprochen. Ich muß mich doch darauf einstellen, dass es sehr lange dauert bevor Du wieder zu uns kommst. [...] Es ist durchaus möglich, dass wenn Du die Buben wieder siehst, der Große vielleicht 17, 18 Jahre alt ist, der Kleine 11 oder 12 Jahre.“¹⁹

Die Prognose schien zum gegebenen Zeitpunkt durchaus realistisch, da die Eskalation der nationalsozialistischen Aggressionspolitik und

17 Eintragung 21.11.1938, 75.

18 Eintragung 23.11.1938, mittag, 76.

19 Eintragung 27.11.1938, 78.

des Systems der Judenverfolgung noch nicht in allen Dimensionen abgeschätzt werden konnte. Noch wurden politische Häftlinge aus deutschen KZs entlassen. Aber viel mehr waren gerade eingeliefert worden. Europa stand unter dem Schock des November-Programms, und es war schwer vorstellbar, dass weitere Schritte der Eskalation möglich wären, ja unmittelbar bevorstanden.

Immer wieder versuchte Otto, die Trennung mit einer Metapher zu beschreiben:

„Ich habe das Gefühl, daß ein großer Riß in unserem Leben ist.“²⁰

„Katzerle, liebes, es ist so schrecklich, sich mit dem Gedanken abfinden zu müssen, dass durch unser gemeinsames Leben ein Riß geht und sowohl Du wie ich so viele Dinge allein mit uns ausmachen müssen, ohne gemeinsam beraten und gemeinsam handeln zu können.“²¹

Die Hilflosigkeit des in politischen Fragen gewandten Otto beim Versuch, für die private Tragödie ein passendes Bild zu finden, könnte größer nicht sein. Als Riss kann man in einer Intimbeziehung ein beginnendes Zerwürfnis zwischen den Partnern verstehen. Die Beziehung von Liebenden zerreißen andere. – Aber das Bild vom Riss dient auch dort zur Beschreibung, wo die dafür Verantwortlichen wenigstens angedeutet werden, als jene, die die bestehende, wenn auch gefährdete Verbindung unterbrechen könnten:

„Heute früh kommt eine Karte von Lina [= Aline Furthmüller], die einen Brief von dir ankündigt. [...] Es ist doch so, dass alles im Leben vorübergeht und wie diese grässliche Zeit der drei Monate jetzt vorbei ist – hoffentlich reisst die Verbindung nicht wieder ab –, so wird vielleicht einmal das Ganze vorbei sein.“²²

Dann ändert sich die Situation wieder:

„Dein lieber, lieber Brief ist da! Mein Katzerl! So ernst und tapfer und so lieb! Ich bin schrecklich bewegt und glücklich! [...] Es wird doch einmal zu Ende sein und wir werden wieder vereint sein! Es muß doch wieder anders werden.“²³

20 Eintragung 25.11.1938, abends, 77.

21 Eintragung 27.11.1938, 80.

22 Eintragung 13.12.1938, 92.

23 Eintragung 14.12.1938, 94.

Mit der dreimonatigen Isolation setzten die Nazis nicht nur Käthe, sondern auch ihren tausend Kilometer entfernten Mann einer Tortur aus. Nach der Aufhebung der Isolation beschrieb Otto sich als „bewegt und glücklich“ obwohl seine Frau weiterhin im Wiener Landesgericht inhaftiert war – und sich auch keineswegs in einer günstigen Situation befand. Alleine die Beendigung eines noch schlimmeren Zustandes machten Leichter „glücklich“. Ja er war sogar so glücklich, dass er begann, sich wieder Hoffnungen auf eine baldige Freilassung zu machen. Offenbar wurde ihm aber rasch wieder bewusst, dass seine zeitlichen Vorstellungen unrealistisch waren (einen Monat davor dachte er noch über jahrelange Trennung und KZ nach):

„Ich wehre mich entschieden gegen alle Illusionen und bin nach wie vor der Meinung, daß der früheste Termin unseres Wiedersehens der Sommer 1939 sein kann – das wäre so unendlich schön – und daß man keine allzu großen Hoffnungen hegen soll.“²⁴

„Ich kann mir noch gar nicht vorstellen, [...] dass es überhaupt denkbar ist, dass man bei einem Eisenbahnzug oder einem Flugzeug steht und – Du heraussteigst, dass du dann mit den Buben und mir in die rue Henri Tariel fährst, in die Wohnung kommst – nein, das kann nur im Traum sein, aber wird es je Wirklichkeit werden?“²⁵

Otto versuchte, sich selbst zu beruhigen, versuchte, sein politisches Denken mit seinem Hoffen in Einklang zu bringen und landet endlich doch wieder bei der Einsicht in die Unausweichlichkeit und Hoffnungslosigkeit. Eine Woche später kam eine neuerliche Ernüchterung:

„Die paar lieben Zeilen, die Du mir schreibst, dass Du mich am Schopf ziehst, haben mich eigentlich schrecklich aufgeregt. Ich hänge doch so unendlich fest an Dir. Und dieses Zeichen der Liebe und des Liebhabens – ich weiss nicht, ob du daran auch das selbe assoziiert hast wie ich – haben mich in einen schweren innerlichen Aufruhr versetzt.“

„Liebes, die Wendung von der ‚anderen Mummi‘, die ich mir wohl nicht wünschen brauchte, hat mich sehr bewegt. Ich war als ich das las, schrecklich aufgeregt; Du sollst dir doch solche Sorgen nicht machen, mein Katter!“²⁶

24 Eintragung 27.12.1938, 104.

25 Eintragung 13.1.1939, 118.

26 Eintragung 31.1.1939, 129.

Käthe schien besorgt darüber, dass die Beziehung zu ihrem Mann der Belastung der Trennung nicht standhalten würde. Wir erfahren aus dem Brief-Tagebuch nicht viel über die Art ihrer verdeckten Korrespondenz – Mitteilungen von Käthe, die ihn besonders bedrückten, hielt er allerdings immer fest. Otto wurde in Käthes Briefen als „der große Bub“ bezeichnet, also dürfte mit der „anderen Mummi“ eine andere Partnerin gemeint sein, die er sich nicht wünschen brauche und solle. Käthes Andeutungen gingen Otto nahe:

„Liebes, ich weiß nicht warum ich heute so unruhig und deprimiert bin. Ist etwas mit dir los? Oder ist es nur Spanien? Sonst ist alles in Ordnung, auch die Buben, ich hoffe, daß du in den nächsten Tagen meinen Brief bekommen wirst und das sollte mich eigentlich freuen – aber manchmal packt einen das graue Elend, es ist ja eigentlich verwunderlich, daß das nicht öfter ist. [...] Welcher Wahnsinn, daß ich damals nicht darauf bestanden bin, daß du sofort mitkommst. Wie anders wäre alles!“²⁷

Mit dem Andauern der Trennung nehmen die Rückblicke zu. Rückblicke sind oft etwas Ambivalentes und stehen – wie ihre rationalisierte und disziplinierte Form, die Geschichtsschreibung – im Dienste der Gegenwart. Sich langsam mit Unabwendbarem anzufreunden spielt ebenso eine Rolle, wie die Versuche, dem Ablauf der Ereignisse eine sinnhafte Deutung zu geben. Otto Leichter stellt immer wieder die quälende Frage nach seiner Mitverantwortung für den gegenwärtigen Zustand. Aus dem fremd verschuldeten Elend wird es, hofft Otto, einen gemeinsamen Ausweg geben, wie es ihn in der Vergangenheit auch unter schwierigsten Bedingungen gegeben hat. Die erzwungene Trennung sollte nicht zu etwas nachhaltig Trennendem zwischen ihm und seiner Frau werden.

„Wir hatten doch vor dem Februar²⁸ ein sehr gutes Verhältnis zueinander, aber ich habe, wenn ich zurückdenke, sehr oft das Gefühl, dass die ganz enge Bindung zwischen uns erst in den bitteren und kritischen Jahren entstanden ist, wie ich ja jetzt das Gefühl habe, dass ich noch nie so unendlich feste Bindung an Dich hatte wie jetzt.“²⁹

Otto wechselt zum unpersönlichen „man“, um sich der unabweislichen Einsicht zu nähern, dass ein baldiges, dass überhaupt ein Zusammen-

27 Eintragung 6.2.1939, 133.

28 gemeint war der Februar 1934.

29 Eintragung 12.2.1939, 139.

treffen immer unwahrscheinlicher wurde. Im „man“ wird zugleich deutlich, dass den beiden Getrennten kein Einfluss auf den Lauf der Dinge mehr zugetraut wird.

„Und wenn der Krieg doch kommt? Dann ist der Vorhang gesunken und man wird überhaupt nicht wissen, ob man einander wiedersehen wird. Um Gottes Willen, was war das für ein Verhängnis, dass Du nicht weggefahren bist, als es noch Zeit war.“³⁰

„Aber wenn der Krieg jetzt wirklich kommt? Was dann? Dann ist die furchtbare Sorge, dass man sich überhaupt nicht mehr sehen wird.“³¹

„Vielleicht wird es zunächst nicht das Ärgste sein, während des Krieges zunächst im Kerker zu sein, denn draussen wird es für alle, insbesondere für die Juden des Dritten Reiches entsetzlich sein, aber es ist doch ein entsetzlicher Gedanke, dass der kleine Fehler, den wir oder du vor einem Jahr begangen haben, nun zu einem wirklichen Schicksal werden soll. Denn wenn der Krieg kommt, dann gibt es kein Wiedersehen vor dem Kriegsende, wenn es dann noch ein Wiedersehen gibt, denn man weiß ja nicht was mit einem im Krieg geschehen wird. Es gibt Bomben und in Deutschland wird es noch mehr und Aergeres geben.“³²

Klingt in der ersten Notiz noch ein Vorwurf an Käthe an, so deutet Otto bald darauf die Möglichkeit der eigenen (gemeinsamen) Verantwortung für die versäumte Chance einer rechtzeitigen Flucht Käthes an. Sein beklemmend klarer Blick für die gegenwärtigen und erwarteten Gefahren lässt ihn auch die eigene Verantwortung für das „Schicksal“ angemessen einschätzen. Angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus und des gefürchteten Krieges erscheint ihm die versäumte Ausreise als kleiner Fehler. Der hilflose Versuch, dem ganzen wenigstens irgendeine positive Seite abzugewinnen, endet in einer absurd anmutenden Konstruktion: Im Kerker sei man wenigstens vor den Pogromen geschützt. Parallel scheint Käthe die Hoffnungen auf ein baldiges Zusammentreffen schwinden zu sehen:

„Du schreibst, Du hättest gegen das Gefühl ankämpfen müssen, dass wir dir in weite Ferne entschwänden.“³³

30 Eintragung 16.3.1939, 164.

31 Eintragung 19.3.1939, 167.

32 Eintragung 21.3.1939, 168.

33 Eintragung 28.3.1939, 175.

Ottos Hoffen nahm immer dann die Form realistischen Kalkulierens an, wenn es um Urteile über politische Entwicklungen ging:

„Mein allerliebstes Katzerl, ich habe wieder schreckliche Sehnsucht nach Dir und jeder Tag rollt aufs neue das Schicksalsproblem auf, ob wir den Wettlauf mit dem Krieg gewinnen werden, denn so eine Sache wie die heutige, zeigt nur, dass sowie in Albanien morgen anderswo die Kanonen losgehen können und dass der Krieg jeden Tag möglich ist. Er wird nicht wegen Albanien ausbrechen, obwohl diese Halbwilden der europäischen Kultur das Beispiel eines Volkes zu geben scheinen, das sich gegen fremde Eroberer zur Wehr setzt. Aber es ist ausgeschlossen, dass bei diesem Tempo faschistischer Dynamik die Welt lange ruhig bleiben kann. [...]“³⁴

Regelmäßig kommt Otto zur Frage zurück, ob die Briefe Käthe jemals lesen wird können:

„Oder frage ich mich jetzt oft, ob du dazukommen wirst, überhaupt das zu lesen, was ich Dir hier schreibe, und ob du jemals wieder mit uns vereint sein wirst.“³⁵

Schließlich berichtet er auch darüber, dass die Kinder ähnliche Gedanken bewegen:

„Ein Jahr ist für einen Buben wie den Kleinen eine lange Zeit und – wenn Du das liest, wirst Du ja hoffentlich nicht traurig sein – heute hat er gesagt: Ich kann mir die Mummi eigentlich gar nicht mehr recht vorstellen, wie sie jetzt aussieht. Mit Zöpfen[...]“³⁶

Einen wichtigen Platz nimmt in den Briefen die Erörterung der sexuellen Deprivation Ottos ein. Die Nöte des 44-Jährigen könnten wir hinter dem Mantel des Schutzes der Intimsphäre verbergen und wollen das auch weitestgehend tun, handelt es sich hier doch darum, die Biografie des politischen Menschen zu beleuchten. Aus einem Grund ist es allerdings nötig darauf einzugehen und aus einem anderen angebracht. Das lange Zögern Käthes, Wien zu verlassen, wurde von manchen Zeitgenossen andeutungsweise mit Spannungen in der Ehe der Leichters in Verbindung gebracht. Gerade die Tagebuchaufzeichnungen, in denen

34 Eintragung 7.4.1939, 180.

35 Eintragung 13.4.1939, 185.

36 Eintragung 25.5.1939, 212.

Otto seine eheliche Treue und seine Mühe, diese aufrechtzuerhalten, quälend erörtert, widerlegen all diese Andeutungen.

„Liebes, das Problem ohne Frau zu leben, wird mit dem Zeitabstand nicht besser, sondern ärger.“³⁷

„Liebes ich will dir gestehen, dass in den letzten Tagen das Sexuelle für mich ein unerträgliches und qualvolles Problem geworden ist, stärker als bisher.“³⁸

„Liebes Katterle, dieses sexuelle Alleinleben ist schrecklich. Ich weiss ja nicht, ob es Dir etwas macht. In der Haft ist das selbstverständlich nicht so arg wie in der Freiheit, die ja besonders in Paris eine grosse Freiheit ist. Ich will versuchen, damit irgendwie fertig zu werden. Was ich absolut nicht will, das ist: eine Freundin zu haben, denn das ist mit Gernhaben usw. verbunden und das will ich absolut nicht.“³⁹

Zum anderen werfen die für Otto unlösbar scheinenden sexuellen Nöte ein aufschlußreiches Licht auf die Moralvorstellungen dieses sozialdemokratischen homo politicus. Der Besuch bei einer Prostituierten wird vom ihm zwar einige Male erörtert, liegt aber völlig jenseits des für ihn Praktizierbaren. Gekaufte Sexualbefriedigung hat in seinem Weltbild keinen Platz, dagegen sträubt sich der Antikapitalist in ihm ebenso wie der Humanist. Über all dem steht aber die Angst Ottos, in die leere Stelle jemanden anderen eintreten zu lassen. Partnerschaftliche Treue spielt für Otto in Paris eine ebenso große Rolle wie nach dem Krieg die Treue zu den gerade auch im Leiden und Sterben Käthes verkörperten politischen Prinzipien. Die sexuelle Treue und emotionale Bindung Ottos an Käthe finden nach Kriegsende in der gewandelten Form der Treue zu den von seiner Frau verkörperten politischen Prinzipien und der Tradition der sozialdemokratischen Bewegung ihr Pendant. Otto Leichter fesselte sich selbst immer wieder an Überzeugungen, Traditionen und Prinzipien. Die absolute Treue, die er als Ehemann, Gefährte und Genosse praktizierte, ging immer mit der Form einer moralischen Überzeugung einher und nicht bloss als Perpetuierung einer einmal eingeschlagenen Routine. Das letzte, was er sein – oder als das er anderen erscheinen – wollte, war ein Opportunist, der die eigenen Überzeugungen den Verlockungen der jeweiligen Gegenwart, seien es Pariser Pros-

37 Eintragung 13.11.1938, 69.

38 Eintragung 3.12.1938, abends, 86.

39 Eintragung 9.2.1939, 135.

tituierte oder Karrierechancen im Wien der Nachkriegszeit, zu opfern bereit war.

Die ersten Monate nach der Flucht aus dem besetzten Österreich lebte Otto Leichter allein in Paris. Im Juli 1938 gelangte der jüngere Sohn Franz zu seinem Vater und im September kam Heinz an:⁴⁰

„Der Bub ist in Paris. Er hat das Visum bekommen, ist von Z. [=Zürich] mit dem Flugzeug hergekommen. So lieb und nett!“

Die Kinder schenkten dem sozial isolierten Vater Freude, und er bemühte sich, seiner Rolle gerecht zu werden.⁴¹ Die Briefe der Kinder an ihre Mutter sollten Käthe ein Bild der relativen Zufriedenheit und Ausgeglichenheit in einem geregelten Alltag vermitteln:

„Die Briefe der Buben müssen – so hoffe ich wenigstens – Dir doch ein einigermaßen anschauliches Bild unseres Lebens und der recht ausgeglichenen Atmosphäre geben, in der wir leben. Ich bin doch sehr glücklich, den Kindern das bieten zu können. Wenn die Amerikaner nicht wären, wäre das alles nicht möglich.“⁴²

Nachdem Otto anfangs Probleme mit der Wohnsituation hatte, konnte er schließlich für sich und die Kinder wieder einen eigenen Haushalt mit einem den Umständen entsprechenden Wohlstand aufbauen. Die beiden Kinder verbrachten den größten Teil des Tages in der Schule, wo sie auch verköstigt wurden. Wer in der obigen Eintragung die „Amerikaner“ sind, ist nicht ganz klar. Schon seit 1934 wurden österreichische Sozialdemokraten von den Quäkern unterstützt; Muriel Gardiner, die aus reichem Haus stammende amerikanische Lebensgefährtin von Joseph Buttinger, gab österreichischen Exilanten grosszügig Hilfe. Die „Amerikaner“ könnte aber auch das nach New York übersiedelte Frankfurter Institut für Sozialforschung sein, für das beide Leichters in der Zeit des Austrofaschismus gelegentlich gearbeitet hatten.⁴³ Dafür spricht ins-

40 Heinz Leichter war in der Zwischenzeit in Zürich bei der befreundeten Familie Furrer, wo er auch seinen Vater bereits getroffen hatte. Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit, Wien-Köln-Weimar 1995*, 130.

41 Otto Leichter lernte offenbar seine veränderte Vaterrolle sehr schnell und sehr gut. Erna Sailer attestierte ihm, „An bessern Vater hätts nicht gebn“ (Interview Erna Sailer).

42 Eintragung 5.1.1939, 112.

43 Nach einer Mitteilung von Henry Leichter vom 29.4.1998. Siehe auch Kapitel ‚Exil auf Zeit‘.

besondere auch, dass er damals regelmäßig in Kontakt mit Friedrich Pollock in New York stand.

Immer wieder schreibt Otto über die alltäglichen Sorgen mit den Kindern. Zunehmend schob sich jedoch die Frage in den Vordergrund, was mit den Kindern im Fall des Kriegsausbruchs geschehen sollte.

„Der Kleine hatte Abends Fieber. Dumm, denn er hat jetzt gut ausgesehen. Morgen beginnt auch meine Arbeit, ich kann also nicht bei ihm zuhause bleiben, aber Fr. F. [=Frau Foges⁴⁴] ist ganz besonders nett zu ihm.“

„Jetzt ist die Frage der Evakuierung der Kinder an mich herangetreten. Ich glaube zwar nicht, dass sie für uns wirklich aktuell ist, denn von allen anderen Schulen hört man, dass für Ausländer die Evakuierung im Kriegsfall nicht in Frage kommt. Aber ich habe mit den Buben darüber gesprochen. Der Kleine müßte aber gesondert vom Grossen evakuiert werden, für Volks- und Mittelschulen sind da verschiedene Organisationen, der Kleine käme in die Gegend von Lyon, der Grosse nach Rennes oder Poitiers.“⁴⁵

Da den politischen Exilanten im Kriegsfall die Internierung drohte, war es von einiger Bedeutung, die Kinder in diesem Fall an einem sicheren Ort zu wissen.

Zu allen Problemen des Exils und der Trennung kam auch noch die Belastung, seine Eltern und die Schwiegermutter in Wien zu wissen. Otto Leichter hatte kein besonders nahes Verhältnis zu seinen Eltern, weshalb wir auch kaum etwas über sie wissen. Die Bedrohung durch die Nazis macht es dann doch nötig, den Eltern und ihrem Schicksal Aufmerksamkeit zu schenken.

„Dagegen erhielt ich eine Karte von meinen Eltern, aus deren Andeutungen ich den Eindruck gewinne, dass sie weg möchten und zwar her. Aber ich halte das – abgesehen von der faktischen und materiellen Unmöglichkeit – für einen absoluten Unsinn. Was sollen sie hier anfangen? Das hiesse doch in Wirklichkeit dem Vater nur das Leben abkürzen, so schrecklich es dort auch sein mag. Andererseits bedrückt es mich furchtbar, dass ich gar nichts machen und sie ihrem furchtbaren Schicksal überlassen muss.“⁴⁶

44 Cousine von Marianne Pollak, Haushaltshilfe in Paris.

45 Eintragung 14.5.1939, 205.

46 Eintragung 3.12.1938, 84f.

Und noch am gleichen Abend wiederholt Leichter den Gedanken in sehr aufgeregter Weise:

„Ich bin seit dem Brief der Eltern – obwohl sich ja gar nichts machen lässt – und vor allem seitdem ich höre was drin vorgeht, in grosser innerer Unruhe, nicht Deinetwegen, aber wegen aller Dinge.“⁴⁷

Kann man noch nachvollziehen, dass es Leichter faktisch nicht möglich war, seinen Eltern behilflich zu sein, bleibt die Andeutung des anderen (politischen) Informationsgehalts ihres Schreibens doch unklar. Aber vermutlich fand Leichter in seinen privaten Aufzeichnungen für politisch beurteilbare Phänomene leichter Worte als für die schiere Verzweiflung. Aber nicht nur seine Eltern schrieben ihm von ihren Problemen und Ängsten, auch andere berichteten über deren Nöte.

„Schliesslich abends ein rührender Brief von Frau W. [=Maria Weniger⁴⁸], die wirklich ein ungeheuer anständiger Mensch ist: erstens hat mich das Ganze ungeheuer gerührt und bewegt, dann dass sie schreibt, dass die Eltern aus ihrer Wohnung heraus müssen, dann Mitteilungen über ununterbrochene Selbstmordgespräche Deiner Mutter – ich bin ja da anderer Ansicht und meine, dass es für all die alten Leute, die ein freudloses Schicksal erwartet, nicht das Ärgste ist, verschont zu werden, noch Böseres erleben zu müssen.“

Leichter greift hier eine Redensart auf, die Hinterbliebenen oft als Trost angeboten wird: Der Tod (der Verstorbenen) sei eine Erlösung von vorherigen Leiden, dem Verstorbenen sei Schlimmeres erspart geblieben und es mag für ihn besser gewesen sein jetzt zu sterben als länger leiden zu müssen. – Noch schlimmer als bei seinen Eltern war der Zustand seiner Schwiegermutter, die neben all den täglichen Demütigungen unter einer akuten psychischen Krise litt. Immer wieder erwähnte er ihren Zustand im Tagebuch, findet sich aber mit der Ausweglosigkeit ihrer Lage ab.

„Das Schicksal deiner Mutter mag sehr traurig sein, ebenso wie das meiner Eltern und vieler hunderte Juden in Deutschland, aber man kann das einfach nicht ändern und nicht eine Belastung auf sich nehmen, die in dieser Zeit ein Bleigewicht ist. [...] Auch Lucie, der ich heute deinen Brief vorgelesen habe – sie ist übrigens schwer deprimiert und macht einen sehr traurigen Eindruck – und sie hat mir spontan gesagt, dass das doch ganz unmöglich sei. [...]

47 Eintragung 3.12.1938, abends, 86.

48 Hausgehilfin der Familie Leichter in Mauer.

Du wirst doch, um Gottes Willen, nicht ein zweites mal den Fehler machen, zulange zuzuwarten. Aber das ist ja ganz ausgeschlossen, dass du nicht aus den Fehlern des ersten Malheurs lernst.“⁴⁹

Das Schicksal seiner Eltern und Käthes Mutter ist das Schicksal vieler Juden im deutschen Machtbereich. Da seiner Erkenntnis nach nicht alle gerettet werden konnten, mußte jede ihnen gewährte Hilfe unter dem Aspekt allzu knapper Ressourcen betrachtet werden. Otto beschwört Käthe förmlich, die Gefühle zur Mutter hintanzustellen und rational zu handeln.

„Das Schicksal Deiner Mutter, von dem Lenczi [= Helene Kux⁵⁰] sehr trauriges berichtet, geht mir sehr nahe, vor allem weil es Deine Mutter ist. Es ist ja eine furchtbare Strafe dafür, dass sie Dich damals hingerufen hat, denn ärger hätte es für sie auch nicht enden können, wenn sie damals weggeführt worden wäre. Glaub' mir, es ist keine Herzlosigkeit, wenn ich dir wünsche, dass du das nicht mehr sehen mußt, wenn Du herauskommst. Es wäre für Dich und vor allem für sie ein Glück. [...] Glaub' mir mein Liebes, in einer Zeit wie der jetzigen muß man sich auf das entscheidende konzentrieren und man muß täglich lernen, abzuschreiben und zu verzichten, von seinem geistigen, sachlichen, von seinem Gefühlsleben und man darf sich nur auf eines konzentrieren: durch diese Zeit anständig durchzuhalten und sich langsam die Bausteine für den Aufbau eines Lebens in einer künftigen, anderen Zeit zu sammeln.“⁵¹

Was der Satz von der „furchtbaren Strafe“ bedeutet, läßt sich nur erahnen. „Strafe“ kann grundsätzlich als gerecht oder ungerecht empfunden werden, und Otto Leichter klärt uns nicht restlos darüber auf, wie er diese im konkreten Fall beurteilt. Er ringt offenbar ständig mit den Schuldgefühlen wegen der Verhaftung von Käthe. Der Satz könnte ein Ausdruck dafür sein, dass er in dieser quälenden Situation seiner Schwiegermutter einen Teil der Schuld an Käthes Verhaftung zuweisen wollte. Es ist menschlich verständlich, dass die Entkommenen die Fragen nach der Verantwortung am Schicksal der Zurückgebliebenen stellten und auch versuchten, sie zu beantworten.

„Dazu die Sorge wegen der Kündigung der Wohnung auf dem Rudolfsplatz.

49 Eintragung 5.1.1939, 113.

50 Käthe Leichters Tante, die sich um ihre Mutter kümmerte.

51 Eintragung 6.5.1939, 201.

Ich war immer der Ansicht, dass man Deiner Mutter nichts gutes tut, wenn man sie gegen ihren Willen und mit allen möglichen künstlichen Mitteln in einem sinnlos gewordenen Leben erhält. Das klingt brutal und ich weiss, dass du mir nicht zustimmen wirst, aber du wirst die Dinge ganz anders bewerten müssen, wenn Du zu dem ganzen jetzigen Leben wirst gerecht werden wollen.“⁵²

„Ich glaube, wenn wirklich Aussicht besteht, dass du den Pass bekommst, so ist es das beste. Hoffentlich zieht sich das auch nicht lange hinaus und Du kannst dann, wenn Du herausgekommen bist, einige Tage später losfahren. Hoffentlich wird die Sache mit Deiner Mutter kein allzu schwerer Chok sein.“⁵³

Auch Käthe reagierte auf ähnliche Weise, fühlte sie sich doch für die Krankheit der Mutter verantwortlich.⁵⁴ Sie schrieb ihr auch aus dem Gefängnis, es würde nach ihrer Freilassung „keine Krankheit mehr“ geben.⁵⁵

Eines der fundamentalen Probleme der politischen Exilanten war der Mangel an Arbeit. Nicht nur, dass die Unterstützungsgelder, die ein Teil von ihnen erhielt, kaum ihre Lebenshaltungskosten decken konnten, viele mussten auch noch mit der erzwungenen Untätigkeit zurande kommen. Einige stürzten sich in derart intensive politische Aktivitäten, die nur als Kompensation verstanden werden können, und zogen sich dabei immer mehr in ein Exilanten-Getto zurück. Otto Leichter versuchte dem stets zu entfliehen, indem er danach trachtete, an allen Orten seines Exils möglichst bald Arbeit zu finden:

„Die eine Arbeit die ich machen will, habe ich nun endgültig. Sie erstreckt sich ungefähr auf ein Jahr.“⁵⁶

Diese Arbeit war ein Auftrag des Amsterdamer ‚Internationalen Instituts für Sozialgeschichte‘ zur Dokumentation der „Geschichte der illegalen österreichischen Arbeiterbewegung“. Dazu führte er Interviews mit

52 Eintragung 8.7.1939, 254.

53 Eintragung 30.7.1939, 250.

54 Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 181.

55 Zit. nach Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 190.

56 Eintragung 3.9.1938, 7.

Vertretern der Österreichischen Exilgruppe und verfasste dann auch eine umfangreiche Darstellung der illegalen Partei.⁵⁷

„Im Zuge der Arbeit, die ich mache, schreibe ich jetzt über persönliche Erinnerungen aus der Zeit 1934/38. Es ist doch eigentlich unfassbar viel, was man in der ganzen Zeit machen konnte. Zugleich sichte ich jetzt die illegale Literatur aus dieser Zeit – was war das noch für ein reiches Leben.“⁵⁸

Leichter konnte sich glücklich schätzen, vorübergehend Arbeit zu haben, dennoch war in der angespannten Situation, wo in vielen Ländern Gewerkschaftsbewegung und Arbeiterparteien verboten waren, die finanzielle Situation des Institutes nicht so gut, dass er dort eine längerfristige Anstellung erwarten konnte.

„Abends komme ich nach Hause und finde einen Brief des Instituts vor, daß der Monatsbezug um 300 Frs gekürzt ist.“⁵⁹

Angesichts der internationalen Lage war eine Gehaltskürzung nicht das schlimmste, was einem passieren konnte, und letztlich konnte Leichter sie sogar verhindern. Der Druck ließ aber trotzdem nicht nach. Da er für den Zeitpunkt nach Abschluss des laufenden Auftrages neue Arbeit finden musste, wollte er nicht auf die dürftige Existenz eines Exilanten, der von der Flüchtlingshilfe lebte, zurückgeworfen werden.

„Das holländische Institut richtet gemeinsam mit Fritz eine Bibliothek hier ein und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass ich dort – wenigstens für halbe Tage – angestellt werde. [...] Ausserdem schreibt mir Poll. [=Friedrich Pollock⁶⁰] dass es möglich, eigentlich wahrscheinlich sei, dass ich einen Auftrag aus USA über Kriegswirtschaft bekommen könnte.“⁶¹

Otto Leichter war ständig auf der Suche nach neuen Einkommensmöglichkeiten und konnte schließlich auch neue Aufträge akquirieren.

57 Das Manuskript „Die illegale sozialistische Bewegung in Österreich“ liegt im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam unter der Signatur Otto Leichter. Die Interviews von Otto Leichter sind im VGA unter der Signatur Nachlaß L3 Otto Leichter in der Mappe 3 erhalten.

58 Eintragung 22.1.1939, 124.

59 Eintragung 25.11.1938, abends, 77.

60 Poll. steht nicht für Oskar Pollak, den Otto Leichter üblicherweise mit *Osk.* oder *O.* abkürzte, sondern für Friedrich Pollock, den ehemaligen administrativen Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (damals in New York).

61 Eintragung 27.2.1939, 152.

„Meine Arbeit in der Bibliothek wird voraussichtlich in zwei Wochen beginnen.“⁶²

Schließlich bekam Otto Leichter in der erwähnten Bibliothek tatsächlich für einige Monate eine Anstellung. Wir wissen nicht, ob sie über die Projektierungsphase hinausgekommen ist, ob bereits Bücher gesammelt wurden, und was damit im Krieg und danach geschah.

Intensiv verfolgte Otto die Entwicklungen rund um die Anklageerhebung gegen Käthe. Würde sie vor den „Volksgerichtshof“ kommen? Würde sie wegen „Hochverrat“ angeklagt? Wie würde die Angelegenheit mit dem Kassiberschmuggel bewertet?⁶³

Heute wissen wir, dass die Fassade eines ordentlichen Gerichtsverfahrens ziemlich bedeutungslos für das weitere Schicksal der Verurteilten war.

„Heute habe ich gehört, dass der Prozess bevorstehen soll. Wenn ich denke was das für ein unheimliches Pech war, dass du dahineingekommen bist! Es ist einfach eine verrückte Verkettung unglücklicher Umstände, nicht zuletzt des Umstandes, dass Hol [=Karl Holoubek] richtig zusammengebrochen ist.“⁶⁴

Eine Hoffnung, an die sich Otto klammerte, war die von ihm ständig gehegte Erwartung, der Prozess werde bald beginnen, obwohl die ganze Zeit hindurch in dieser Angelegenheit fast nichts geschah. Schon bald wurde ihm bewusst, dass eine Entlassung aus dem Landesgericht die Überstellung in ein KZ zur Folge haben könnte. Dann aber erhielt er Nachrichten von einem Anwalt, der ihm Hoffnung machte.

„Nun werde ich doch etwas beunruhigt. Ich weiß doch nicht ob Du nicht ins KZ gebracht wurdest. Ausgeschlossen wäre es ja nicht, da Du am wenigsten belastet warst, sodaß ein Prozess vielleicht nicht aussichtsreich erschien. [...] Allerdings drängt sich mir doch die Vermutung wegen des KZ auf.“⁶⁵

„Ich habe heute mit einem deutschen Rechtsanwalt gesprochen, der bis in die letzten Wochen in B. [= Berlin] war und alle oder fast alle Illegalen-Prozesse

62 Eintragung 27.4.1939, 195.

63 Im Sommer 1938 gelang es Käthe Leichter mit Hilfe der Aufseherin Pauline Nestler 34 Kassiber mit Nachrichten an die Sozialdemokratin Frieda Nödl zu schmuggeln. Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 176–178.

64 Eintragung 13.10.1938, abends, 46.

65 Eintragung 18.10.1938, abends, 50.

der Sozialdemokraten und NB-Leute [=Gruppe „Neu Beginnen“⁶⁶] geführt hat. Er stellt keine pessimistische Prognose. Er glaubt – sowie der Mann, den ich jetzt in Zürich aufgesucht habe –, dass du kaum mehr als ein Jahr bekommen würdest. Er hält einen Freispruch für nicht ausgeschlossen. Die Frage ist, was dann geschieht, aber er meint nicht, dass KZ unbedingt folgen würde.“⁶⁷

„Ich bin seit dem Gespräch mit dem deutschen Rechtsanwalt doch im ganzen optimistischer. Dass es nicht länger als ein Jahr dauern dürfte, erscheint mir plausibel. Aber ich will mich nicht in Illusionen wiegen, denn der Gedanke, dass du im Sommer doch hier sein könntest, ist allzu schön – so bescheiden wird man.“⁶⁸

„Ich habe gestern wieder mit dem deutschen Rechtsanwalt gesprochen – über deinen Fall sehr wenig –, aber er ist deinetwegen sehr optimistisch. [...] Beurteilt hat er die ganze Sache von vornherein sehr richtig. Er meint, daß du bei einem Freispruch nicht ins KZ kommen würdest. Das sei nicht üblich.“⁶⁹

Wir wissen sehr wenig über den deutschen Rechtsanwalt, auf dessen Einschätzung Leichter so viel Wert legte. Offenbar hatte dieser Erfahrungen mit der Verteidigung von Regimegegnern, was Leichter bewogen haben mag, auf ihn zu hören. Warum der Anwalt Leichter Hoffnung machte, und ob seine Aussagen auch wirklich so zuversichtlich waren, wie sie im Tagebuch zitiert werden, wissen wir nicht. Es ist denkbar, dass Leichter in der angespannten Situation den zuversichtlichen Prognosen mehr Beachtung schenkte als den skeptischen. Es war die Zeit nach der dreimonatigen Isolationshaft von Käthe, und Otto war gewillt, hoffnungsvollen Einschätzungen Glauben zu schenken. Doch bald darauf wurde er wieder nüchterner.

„Heute ist ein etwas trüberer Tag, obwohl meine Grundstimmung jetzt besser ist: jemand den Rob [=Robert Ungar⁷⁰] zu mir geschickt hat, erzählt mir die Dinge von denen ich weiß, also alles was mich beruhigt, und dann aber doch, dass man befürchtet, dass du auch nach der Enthftung durch das Gericht nicht so ohne weiteres herauskommst.“⁷¹

66 Untergrundgruppe der deutschen Sozialdemokraten.

67 Eintragung 16.12.1938, 95.

68 Eintragung 22.12.1938, 98.

69 Eintragung 7.1.1939, 114.

70 Ehemann von Käthe Leichters Cousine, (s. o.).

71 Eintragung 13.1.1939, 118.

Zwischendurch erkannte Otto die Gefahr klar und neigte besorgten Stimmen zu. Obwohl dieser Bekannte eines Verwandten die Lage nicht optimistisch beurteilte, stimmte er seiner Beurteilung zu.

„Ich war gerade heute mittag schrecklich deprimiert, da kamen die Briefe aus Wien und nun steht es fest, dass du nicht vors Volksgericht kommst. Das ist doch eine ganz große Erleichterung und eine wichtige, wenn auch nicht allein entscheidende Étape zur Freilassung. Denn ich glaube nicht, dass bei Gericht noch viel geschehen kann und der Anwalt, dessen Urteil sich in der ganzen Sache so bewährt hat, meint, dass nach den Gestapo-Grundsätzen, die er kennt, das KZ kaum in Betracht käme.“⁷²

Kaum kam eine gute Nachricht, verfiel Leichter wieder in Optimismus. Weil der oftmals konsultierte Anwalt in einer einzigen Frage Recht behalten hatte, meinte er bereits, dass sich sein „Urteil sich in der ganzen Sache so bewährt“ habe. Otto war seinen eigenen Stimmungsschwankungen gegenüber nicht unkritisch. Im Zusammenhang damit, dass er bemerkte, weniger Tagebuch zu schreiben, notierte er, er habe nicht gewusst,

„ob das aus Optimismus oder aus Pessimismus geschieht, also weil ich entweder glaube, dass ich Dir ohnedies in absehbarer Zeit werde erzählen können, oder weil ich es sinnlos finde, soviel einzuschreiben, ohne zu wissen, ob Du das jemals lesen wirst. Ich habe aber nach meiner Grundstimmung eher den Eindruck, daß es ein unterbewußter Optimismus ist, der mich dabei leitet, denn ich glaube wirklich, dass eine wichtige Etappe zurückgelegt ist, und dass es sehr wohl möglich ist, daß es jetzt vorwärts geht.“⁷³

„Was wird nun mit Dir? Ich glaube, es ist gut, daß Du jetzt einen neuen Anwalt bekommen hast. Du kannst die Sache vielleicht doch vorwärts bringen.“⁷⁴

Optimismus und Pessimismus waren in der Zeit der Illegalität Gegenstand heftiger (politischer) Auseinandersetzungen.⁷⁵ Auch im Exil ver-

72 Eintragung 9.5.1939, 202.

73 Eintragung 14.5.1939, 205.

74 Eintragung 15.5.1939, 206.

75 Vgl. beispielsweise Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*. Frankfurt 1953, 426–443; Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990, 200–205; Peter Pelinka, *Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934–1938*, Wien 1981, 234–241

suchte Otto Leichter die Lage rasch zu erfassen, um dann entschlossen zu handeln, und darin begründete er seinen Optimismus. Das Attribut im Ausdruck „unterbewußter Optimismus“ verweist wohl darauf, dass er keine rationale Begründung für seinen Optimismus fand – fehlte ihm doch eine Voraussetzung für seinen Optimismus, die Möglichkeit zu handeln.

Trotz der großen Entfernung gab es einiges, was vom Exil aus für Käthes Freilassung versucht werden konnte. Einerseits wurden für sie Visa und Arbeitsangebote besorgt, andererseits wurde versucht, nötiges Geld für sie bereitzustellen. „Heute kommt die Verständigung, dass du bereits das englische Visum hast.“⁷⁶ Der Nachweis von Ausreisevisa und ausländischen Arbeitsangeboten war grundsätzlich ein nützliches Argument für eine Freilassung von politischen Gefangenen, da die Nazis damit die Garantie hatten, dass die neue Ordnung nicht weiter gestört würde. Käthe Leichter versuchte mit dem Verfall dieser Angebote Druck auf die Justiz auszuüben, was aber offensichtlich keinen Eindruck auf die Behörden machte. Im Sommer 1939 verdichten sich die Eintragungen, in denen Otto Hoffnung schöpfte, dass seine Frau freikommen würde.

„Ich habe das Gefühl, dass es unter Umständen schon in einigen Tagen oder Wochen – wohl noch im Juni – notwendig werden kann, einen entscheidenden Entschluss zu fassen und dass ich alles vorkehren muss. Ich bin innerlich eigentlich absolut entschlossen, die Dinge so zu machen, wie ich sie mir vorstelle – falls die Dinge sich bei dir in der formlosen Art vollziehen, wie man aufgrund von L's [=Helene Kux] letztem Brief annehmen kann.“⁷⁷

Er schrieb hier nicht nur von der allgemeinen Hoffnung, dass sie freigelassen werden könnte, sondern von einem „entscheidenden Entschluss“, den er „schon in einigen Tagen oder Wochen“ im Zusammenhang mit ihrer Freilassung zu fällen gedachte. Zwischendurch kam es aber aufgrund der mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ehepartnern in dieser Angelegenheit.

„Hoffentlich findest Du das, was ich über die „Sprachfortschritte“ schreibe, nicht für zu akzentuiert, aber Katti, Du musst Dir doch schliesslich denken, dass wenn es eine derartige Möglichkeit gäbe und wenn sie eine Aussicht auf

76 Eintragung 23.1.1939, 125.

77 Eintragung 13.6.1939, 224.

Erfolg eröffnete, man es doch auch täte, ohne dass du immer wieder drängst. Aber solche fixe Ideen haben nicht den geringsten Sinn – es geht eben nicht und wenn Du es noch so oft schreibst.“⁷⁸

Diese verschlüsselte Botschaft bedeutet laut der Mitteilung von Henry Leichter, dass Käthe glaubte, dass sie eher freigelassen werden würde, wenn Otto und die Söhne französische Staatsbürger geworden wären.⁷⁹ Offenbar war Otto ungehalten über ihre Vorstellungen, da es für ihn ohnehin selbstverständlich war, alles zu unternehmen, was ihre Freilassung fördern könnte. Obwohl ihr Ansinnen nicht realistisch war, setzte es ihn unter Druck. Er versuchte ja alles in seiner Macht stehende, um ihr zu helfen, deshalb musste es besonders schmerzen, dass sie dachte, er würde nicht richtig handeln. Zu all dem kamen dann auch noch die Probleme der verschlüsselten Kommunikation. Überdies gab es auch Probleme mit der Bereitstellung der nötigen Geldbeträge für Käthe.

„Daß meine Eltern das Geld für Dich etwas schleppend hergeben, ist mir sehr arg. Offenbar haben sie – abgesehen von ihren ständigen Eigenschaften – auch Angst vor der Verarmung. Aber das will ich jedenfalls in Ordnung bringen, eventuell schicke ich das Geld von hier.“⁸⁰

Der Umstand, dass Ottos Eltern das Geld für Anwaltskosten oder dergleichen „etwas schleppend“ zur Verfügung stellten, belastete das ohnehin nicht friktionsfreie Verhältnis zu ihnen zusätzlich. Andererseits registrierte er ihre berechtigte Angst vor Verarmung, die in der Zeit, in der Juden systematisch beraubt wurden, sehr realistisch war.

Der Geldmangel offenbart das große Dilemma, in dem Otto steckte. Heute wissen wir, dass ein Freikauf die einzige realistische Chance gewesen wäre, Käthe frei zu bekommen. Aber weder er selbst noch die Exilpartei hatten ausreichende Rücklagen, um die nötigen Summen dafür bereitstellen zu können. Immerhin war er offenbar in der Lage, bei Ausfall der Zahlungen seiner Eltern die laufenden Kosten zu begleichen.

„Ich bin sehr froh, daß die Arbeit jetzt beginnt. Wenn Du kommst, könntest Du ja weitermachen.“⁸¹

78 Eintragung 5.7.1939, 253.

79 Mitteilung Henry Leichter, New York, 17. Februar 1998.

80 Eintragung 22.2.1939, 148.

81 Eintragung 14.5.1939, 206.

Die Feststellung, dass Käthe seine Arbeit in der Bibliothek übernehmen könnte, ist einer der stärksten Hinweise darauf, dass Otto Leichter in manchen Momenten tatsächlich an eine Freilassung seiner Frau glaubte. Die meisten anderen diesbezüglichen Eintragungen sind zu allgemein, von den konkreten Umständen losgelöst, um als etwas anderes als eine Beschwörung seiner eigenen Hoffnung betrachtet zu werden. Ottos Hoffnungen auf Freilassung seiner Frau wurden durch Erwartung des Kriegsausbruches weiter konterkariert.

„Dein letzter Brief war etwas unruhiger, ich verstehe, dass die Verzögerung jetzt bevor das Ende unmittelbar kommt – denn es muss und wird wohl jetzt kommen – vielleicht nervenanspannender ist als vieles bisher. Zum Glück sieht es im Augenblick nicht so aus, als ob die Diktatoren jetzt sofort den Krieg beginnen würden – [...] Denn ich glaube, dass wie die Dinge liegen, Hitler sich spätestens im Jahre 1939, also im September, entscheiden muss, ob er überhaupt Krieg führen will, denn wenn er etwa noch ein Jahr wartet, dann hat er überhaupt keine Aussicht mehr. [...] Aber dass das Regime auf jede weitere Ausdehnung verzichten könnte ist nicht vorstellbar.“⁸²

Ottos Beschwörungen seiner Hoffnung auf eine Freilassung Käthes intensivierten sich parallel zum Ansteigen der Kriegsgefahr. Er vermag keine sehr treffenden Gründe anzuführen, dass seine Frau gerade jetzt freigelassen werden sollte. Desto mehr schien er sich an jede gute Nachricht aus Wien zu klammern.

„Besonders seit ich – seit gestern abends – weiss, dass das Engerl [= Pauline Nestler⁸³] nach Hause gekommen ist, bin ich doch zuversichtlicher, denn das ist doch ein gewisses Symptom, dass die Wut verraucht ist. Wenn man gefürchtet hat, dass vor allem die Wärterin streng bestraft wird, so zeigt diese Enthaftung, dass nichts Besonderes mehr da geplant ist, und ich glaube wirklich, dass sie dich jetzt auch auslassen werden.“⁸⁴

„Gestern die Nachricht, dass Du nicht mehr zur Gestapo zurückkommst, sondern gleich vom Gericht enthaftet werden kannst – hoffentlich.“⁸⁵

82 Eintragung 27.5.1939, 213.

83 Pauline Nestler war diejenige Gefängnisaufseherin die den Kassiberschmuggel zwischen Käthe Leichter und der Sozialdemokratin Frieda Nödl durchführte. Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 176–178.

84 Eintragung 1.6.1939, 218.

85 Eintragung 11.6.1939, 222.

Der Umstand, dass die Gefängniswärterin, die den Kassiberschmuggel durchgeführt hatte, freigelassen worden war, machte ein wenig Hoffnung darauf, dass Käthe selbst auch freigelassen werden könnte. In Wirklichkeit waren die NS-Behörden aber überhaupt nicht gewillt, sie freizulassen, auch nicht nach einem etwaigen Freispruch vor Gericht. Da sie als Sozialdemokratin und Jüdin (nach den Nürnberger Rassengesetzen) verfolgt wurde, hatte sie nahezu keine Chance auf Freilassung.⁸⁶

Nach der Zeit, in der Otto seine Hoffnung auf Freilassung beschwor, stellten sich Ende Juni 1939 neuerlich massive Zweifel und Sorgen ein.

„Es sind natürlich immer unangenehme Wartestadien zu überwinden, erst bevor die Entscheidung wegen VG gefällt war, dann bis die wirkliche Einstellung erfolgte und jetzt wieder. Solche Zwischenstadien wird es natürlich noch eine Menge geben und ich möchte sie Dir ja abkürzen. Hoffentlich geht das wirklich. Was mir möglich ist will ich tun.“⁸⁷

„Heute war ich wirklich verzweifelt als Dein Brief vom 18. angekommen ist. Ich finde er ist der traurigste und ungeduldigste den Du je geschrieben hast.“⁸⁸

Bei Otto kam es offenbar zu einer Entkoppelung der Kriegsangst vom Schicksal seiner Frau. Er schilderte die Kriegsgefahr in den weltpolitischen Zusammenhängen durchaus realistisch (siehe unten), und gelegentlich erwähnte er auch die Gefahr des Krieges im Zusammenhang mit der erhofften Freilassung, aber seine Resümees fielen stereotyp so aus, dass Käthe bald kommen würde. Obwohl sich bei Gericht kaum etwas tat, außer der Abwendung von noch Schlimmerem (Volksgerichtshof), versuchte er an einen baldigen Abschluss des Verfahrens zu glauben. Seine seelische Not ließ ihn hoffen, dass alles gut ausgehen würde, weil ihm nichts anderes mehr bliebe, als Hoffen! Ob dieses Hoffen aber Glauben ist, wie er das selbst ausdrückt, darf aus der Distanz bezweifelt werden. Nachdem Leichter die politische Lage durchaus richtig einschätzte, ist kaum anzunehmen, dass er sich über die unmittelbar persönlichen Auswirkungen selbst so sehr täuschen konnte.

86 Im Zuge ihrer eigenen Haft wegen des Kassiberschmuggels wurde Frieda Nödel auf Käthe Leichter bezugnehmend mitgeteilt: „diese Jüdin kommt nicht heraus“. Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 186.

87 Eintragung 20.6.1939, 228.

88 Eintragung 24.6.1939, 321.

„Ich habe das Gefühl unendlich feinen und harmonischen Mitschwingens und eine wirklich tiefe, – wie ich immer sage – wirklich metaphysische Bindung. Ich bin so fest überzeugt, daß wir uns das Leben wirklich schön werden einrichten können, wenn wir wieder einmal vereint sind, und dass wir den Weg zueinander sofort finden werden, das heisst, ihn werden gar nicht suchen müssen, weil wir wirklich tief innerlich vereint sind.“⁸⁹

Angesichts dessen, dass bereits im November 1938 ein „Riß durch ihr Leben“ ging, erscheint das Gefühl der „Harmonie“, von der Otto im Sommer 1939 schreibt, wie eine letzte Beschwörung ihrer Beziehung, ein Aufbäumen gegen das ‚Schicksal‘, das zugleich eine Liebeserklärung ist.

Immer noch schrieb Otto gegen jede historische Logik von der baldigen Freilassung von seiner Frau.

„Ich kann nicht glauben, dass wir wirklich auf die Dauer auseinandergerissen sein werden.“⁹⁰

Käthe hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Anklageschrift zugestellt bekommen,⁹¹ und dennoch dachte Otto über die Vorgangsweise bei ihrer erhofften Ausreise nach. Eine Niederschlagung des Prozesses war ohnehin nicht zu erwarten. Schwerer als die Illusionen über die Freilassung wog aber die unmittelbare Kriegsgefahr. In der letzten Eintragung im Tagebuch brachte Otto Leichter ihr persönliches Schicksal wieder in Zusammenhang mit der weltpolitischen Lage:

„Aber Katzerle, die Lage ist plötzlich ungeheuer gespannt, denn es ist kein Zweifel, dass Hitler jetzt gedeckt durch die allgemeine Verwirrung zum Wochenende den grossen Coup machen und nicht nur gegen Danzig, sondern auch gegen Posen, Oberschlesien, Teschen usw. marschieren wird. Wird man das hier hinnehmen oder kommt Krieg? Wenn du da hängen bleibst, wirklich in der allerletzten Phase – das ist dann wirklich nicht auszudenken. Das wäre entsetzlich, entsetzlich! Ich weiss wirklich nicht was ich wünschen soll!“⁹²

89 Eintragung 8.7.1939, 254.

90 Eintragung 30.7.1939, 250.

91 Die Anklageschrift wurde ihr erst unmittelbar vor Kriegsausbruch am 31. 8. 1939 zugestellt. Vgl. Herbert Steiner, Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin, Wien 1972, 182.

92 Eintragung 24.8.1939, 260.

In dem Moment, als ihm die unmittelbare Kriegsgefahr keine weitere Hoffnung auf eine Freilassung Käthes mehr ließ, machte er die oben beschriebene Entkoppelung (der Kriegsgefahr vom Schicksal Käthes) rückgängig. Als entschiedener Gegner der Appeasement-Politik (bereits vor dem Münchner Abkommen) hätte er für eine militärische Antwort auf Hitlers Politik eintreten müssen. Persönlich waren die Konsequenzen daraus aber fatal, so wusste er nicht, was er „wünschen soll“. Zehn Tage später stand Frankreich im Krieg, und ihre Trennung war definitiv.

3.2 Amerika - Sehnsucht

Anders als viele Exilant/inn/en sehnte sich Otto Leichter nicht so sehr nach einer Rückkehr in sein Heimatland, von dem er mindestens so enttäuscht war wie von Europa insgesamt, das seiner Ansicht nach im Widerstand gegen Nazi- Deutschland versagt hatte.⁹³ Nein, seine größte Sehnsucht (sieht man von der Sehnsucht nach seiner Frau ab) richtete sich darauf, den Kontinent zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Angesichts dessen, dass Europa von der nationalsozialistischen, mehreren faschistischen und der bolschewistischen Diktatur geprägt war, und die westlichen Demokratien nicht willens waren, deren expansiven Bestrebungen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen, sah er in den USA die einzige Alternative, die seiner politischen Moral noch zu entsprechen schien. Immer wieder notierte er, wie gerne er dorthin auswandern wolle.

„Katzli, wenn Du da wärst, würden wir bestimmt nach Amerika gehen. Hier ist es scheußlich und ohne Dich unerträglich!“

„Ueberdies denke ich ja sehr stark daran, die Reise nach USA vorzubereiten. Wenn Du hier wärst, würde ich nicht locker lassen und darauf bestehen, dass wir gehen.“⁹⁴

Es war aber nicht nur abstrakte Sehnsucht, sondern er unternahm auch konkrete Schritte zur Vorbereitung der erhofften gemeinsamen Emigra-

93 Vgl. auch Abschnitt ‚Leben im Exil‘.

94 Eintragung 9.10.1938, 43.

tion in die USA. Als einer, der in Paris festsaß, sah er gleichzeitig, wie es vielen anderen ‚Hitlerflüchtlingen‘ gelang, in die Vereinigten Staaten zu kommen.

„Praktisch kommen ja nur die USA in Frage, aber das dauert heute schon so lange und je später man kommt, desto schwerer wird es. Immerhin werde ich nächstens auf das hiesige Konsulat gehen und trachten, eine Vormerkungsnummer zu bekommen. Das ist noch kein Präjudiz, aber eine erste Vorbereitung.“⁹⁵

„Heute habe ich übrigens auf dem amerikanischen Konsulat die Registration-Papers geholt, ich will, dass wir eine Nummer bekommen, vielleicht wird es notwendig, einmal zu fahren und die Abreise zu beschleunigen, dann ist es jedenfalls gut, wenn man registriert ist. Ich würde so gern weg und ein neues Leben aufzubauen beginnen.“

Die Vorstellung vom ‚vollen Boot‘ bewegte auch viele Exilant/inn/en. Gerade deshalb bemühte sich Otto, Vorbereitungen für den Fall zu treffen, dass Käthe eintreffen würde und sie nach Amerika fahren könnten. Auf seine spätere Ausreise nach Amerika hatten diese Vorbereitungen zwar keinen Einfluss, da Otto Leichter, wie andere Exponenten der sozialdemokratischen Exilorganisation, für sich und seine Söhne ein Notvisum für die USA erhielt.⁹⁶ Gelegentlich notierte er auch grundsätzliche Überlegungen bezüglich seiner weiteren Lebensperspektive im Zusammenhang mit einer baldigen Emigration in die USA.

„Ich bin – wie ich das jetzt formuliere – zu alt um einfach ein paar Jahre zu vertun und zu warten, bis in x Jahren dann die große Aufgabe und die grosse Gelegenheit kommt. Aber ich bin noch zu jung um mir zu sagen, es hat ohnedies keinen Sinn, noch etwas zu versuchen, ich habe ohnedies ein verpfushtes Leben. Ich könnte also mir, wenn dazu die äusseren Voraussetzungen gegeben sind, ein neues Leben aufbauen. [...] Das ist natürlich nicht leicht und wie die Dinge heute liegen, praktisch nur in Amerika möglich.“⁹⁷

Obwohl die politischen Exilant/inn/en vielfach eine sehr zuversichtliche Haltung bezüglich der weltpolitischen Entwicklung vorschützten und einen Sturz der Nazis herbeiredeten, war es in der damaligen Situation gar nicht so einfach; an eine Rückkehr zu glauben, war doch die Welt

95 Eintragung 28.10.1938, mittag, 58a.

96 Vgl. auch Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien–Köln–Weimar 1995, 159f.

97 Eintragung 27.11.1938, 79.

des Faschismus in Expansion begriffen, und keinesfalls auf dem Rückzug oder vor dem Zusammenbruch. Dass Leichter in dieser Situation seinen Lebensentwurf nochmals grundsätzlich umwarf, ist angesichts dieser Umstände nicht ganz ungewöhnlich. Amerika war aber nicht nur eine Vision, sondern spielte bereits im alltäglichen Leben Otto Leichters und seiner Söhne eine konkrete Rolle.

„Die Briefe der Buben müssen – so hoffe ich wenigstens – Dir doch ein einigermaßen anschauliches Bild unseres Lebens und der recht ausgeglichenen Atmosphäre geben, in der wir leben. Ich bin doch sehr glücklich, den Kindern das bieten zu können. Wenn die Amerikaner nicht wären, wäre das alles nicht möglich.“⁹⁸

Wer „die Amerikaner“ in diesem Fall waren, wissen wir nicht.⁹⁹ Ebenfalls haben wir keine konkrete Information darüber, was sie ermöglicht haben. Da Otto Leichter hier besonders auf die Möglichkeiten der Kinder hinwies, wäre es denkbar, dass die Begleichung der Kosten für das Internat der Kinder gemeint war. Dazu kam es jedenfalls später in den USA, als ein Fonds, der hauptsächlich vom Engagement von Joseph Buttingers Ehefrau Muriel Gardiner getragen wurde, die Ausbildungskosten der Leichterkinder übernahm.

Im Zusammenhang mit den positiven Einschätzungen der USA beschrieb Leichter aber auch immer wieder seine politische Enttäuschung über Europa.

„Eines ist mir jedenfalls klar: wenn nun jetzt noch Frankreich in der Kolonialfrage kapituliert, und man den Diktaturen aus ihrer akuten Krise heraushilft, dann kann man nur für sich einen Grundsatz haben: weg von Europa. Ich glaube, dass man dann wirklich schleunigst trachten müsste nach Amerika zu kommen und ein neues Leben zu beginnen.“¹⁰⁰

In den europäischen Demokratien konnte sich lange Zeit nicht der Wille durchsetzen, den Expansionsbestrebungen der faschistischen Diktaturen entgegenzutreten. Die amerikanische Politik war zwar auch noch nicht interventionistisch, aber die USA schienen zumindest frei von faschistischen Tendenzen. Außerdem wurden Flüchtlinge in den USA verhältnismäßig freundlich aufgenommen, was von Leichter registriert

98 Eintragung 5.1.1939, 112.

99 Siehe oben, Abschnitt ‚Persönliche Probleme und Hoffnungen‘.

100 Eintragung 9.2.1939, 135.

wurde. Dazu kam noch die Unterstützung, die seine Familie bereits in Wien (Quäker) und nun wieder in Paris genossen hat. Das ergab eine Grundlage, auf der Otto Leichter seine Liebe zu Amerika entwickeln konnte.

3.3 Leben im Exil

Das Exil glich für viele Betroffene einem Wartesaal. Das markiert den grundlegenden Unterschied zur Migration, bei der die Rückkehroption entweder nicht eingeplant ist, oder aber nicht von politischen Bedingungen abhängt. Das Exil ist daher ein Ort, an dem man sich wider Willen aufhält. Eine treffende Charakteristik des Exils ist beispielsweise der von Goethe entlehnte Terminus „Elend‘ im ursprünglichen Sinn: in der Fremde unglücklich sein“.¹⁰¹ Oft ist Exilant/inn/en die kollektive Pflege der Sehnsucht nach Rückkehr gemeinsam. Otto Leichter scheint sich der Eigendynamik dieser Lebensform weitgehend bewusst gewesen zu sein und versuchte, dieser Tristesse zu entfliehen. Und noch etwas unterschied ihn von den meisten anderen Exilant/inn/en. Sein Sehnen richtete sich nicht so sehr nach Rückkehr als nach einer Emigration.

Die meisten politischen Exilant/inn/en versuchten auch in der Emigration Politik zu machen. Im Rahmen der beschränkten Handlungsmöglichkeiten des Exils waren den österreichischen Sozialist/inn/en noch zusätzliche (Selbst-)Beschränkungen auferlegt,¹⁰² aber als politische Menschen versuchten viele zumindest den Anschein von politischer Aktivität aufrecht zu erhalten.

101 Helene Maimann übernimmt diesen Terminus aus Goethes ‚Hermann und Dorothea‘. Vgl. Helene Maimann, Exil als Lebensform, Jahrbuch für Zeitgeschichte, 1979, 9.

102 Die Tätigkeitsfelder der österreichischen Exilsozialist/inn/en waren aufgrund von Beschlüssen der Auslandsvertretung (AVÖS) sehr beschränkt, da man vorgab, die zur Zeit quasi sprachlosen Mitglieder im Land nicht präjudizieren zu wollen. Teilweise scheint diese übermäßige Selbstbeschränkung auch das Resultat interner Auseinandersetzungen zwischen Repräsentant/inn/en der alten Parteiführung der SDAP (Adler, Deutsch, Leichter, Pollak und Sailer) und den Revolutionären Sozialisten um Josef Buttinger gewesen zu sein (Vgl. z. B. Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990, 238f).

„Gestern habe ich in der hiesigen Parteischule – wie armselig ist das Ganze! – gesprochen. Ich werde jetzt sechs Wochen lang dort sprechen, wenigstens etwas wovon man sich einreden kann, daß es das hiesige Leben nicht ganz sinnlos erscheinen lässt.“¹⁰³

Obwohl Otto selbst daran mitarbeitete, registrierte er, „wie armselig das Ganze“ ist. Die Politiker hatten kaum noch Kontakt zu ‚ihrem‘ Volk, und so empfand Leichter ihre politische Tätigkeit hier als „sinnlos“. Deshalb schätzte er sich besonders glücklich, dass er sich ein Leben einrichten konnte, in dem er nicht mehr unmittelbar von der Partei abhängig war.

„Dass es möglich war, das Leben materiell so einzurichten, daß ich von der Partei unabhängig bin, ist ein Vorteil, und schliesslich auch meine ganze Stellung hier: ich glaube, es ist – wie ich dir schon oft schrieb – das einzig Richtige, sich in dieser jetzigen sterilen Zeit, in der man sich nur unnützerweise verbrauchen kann, zurückzuhalten und trotzdem nicht den Zusammenhang zu verlieren.“¹⁰⁴

Otto Leichter erwähnte hier die materielle Unabhängigkeit – man könnte vielleicht auch die soziale Unabhängigkeit hinzufügen. Schon die Wahl seines Wohnortes in großer räumlicher Distanz zur österreichischen Exilkolonie war Ausdruck sozialer Distanz. Leichter hielt aber auch bewusst Abstand zu vielen Kolleg/inn/en und trachtete nach einer weitgehenden Integration seiner Söhne in das lokale Umfeld.¹⁰⁵ Immer wieder lösten aber einzelne Exil-Schicksale von sozialdemokratischen Flüchtlingen seine besondere Betroffenheit aus.

„Von Fritz' [= Friedrich Adler] Schicksal habe ich dir wohl noch nicht geschrieben. Es ist eine tragische Sache, nach sechzehn Jahren Tätigkeit, so weggeschickt zu werden – nach einer Debatte über den Rechnungsbericht. Aber die Tragik ist, dass er daran nicht ganz unschuldig ist, weil er sich eben nicht selbst entschliessen kann und zu jeder Initiative unfähig ist. [...] Was dann? Abgesehen vom Materiellen – die Familie ist ja auch in dieser Beziehung in einer entsetzlich schwierigen Lage – was wird er machen?“¹⁰⁶

103 Eintragung 8.12.1938, 89.

104 Eintragung 31.12.1938, 108.

105 Vgl. auch Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien- Köln-Weimar 1995, 131.

106 Eintragung 22.5.1939, 209.

Friedrich Adler hatte sich durch seine politische Position auch existenziell in eine bedrängte Lage gebracht. Verschärft wurden diese Probleme noch durch die Verringerung der Finanzkraft der SAI nach dem Verbot der sozialdemokratischen Parteien in den faschistischen Ländern, aber auch durch die vielen alltäglichen Probleme des Exils.

Ein sehr wichtiger Aspekt des Lebens im Exil war die Entwicklung der Beziehungen zu Kolleg/inn/en aus der Exilpartei. Es sollen hier zwei besonders markante Persönlichkeiten herausgegriffen werden, zu denen Otto Leichter in sehr ambivalenten Beziehungen stand: Oscar Pollak und Joseph Buttinger. Zu beiden hatte er im Laufe seiner politischen und journalistischen Tätigkeiten phasenweise ein freundschaftliches und dann auch wieder ein sehr gestörtes Verhältnis. In der Zeit der Illegalität während des Austrofaschismus zeichnete sich ein dauerhafter Konflikt mit beiden ab, im Exil wurden die Beziehungen aber neuerlich verändert.

Das Verhältnis zwischen Otto Leichter und Oscar Pollak war schon seit vielen Jahren keineswegs spannungsfrei, wenngleich sie regelmäßig zusammenarbeiteten. Die Familien Leichter und Pollak waren befreundet, und insbesondere Käthe Leichter und Marianne Pollak standen einander sehr nahe.

„Abends mit Osk. und Marianne [=Oscar & Marianne Pollak]. Sehr nett.“¹⁰⁷

Nach fast einem Jahr im Exil und einem sehr desillusionierenden Briefwechsel¹⁰⁸ mit beiden Pollaks sah Otto Leichter die Beziehungen zu ihnen in einem ganz anderen Licht.¹⁰⁹

„Mit Osk. habe ich heute ein längeres Gespräch gehabt, sehr nett, etwas gequält, etwas abwegig, im ganzen aber – wie das aus der ganzen Lage eigentlich schon selbstverständlich resultiert – wenig ergiebig. Ich habe ihm bei dieser Gelegenheit sehr nett und eindringlich gesagt, wie tief meine mensch-

107 Eintragung 5.9.1938, 10.

108 Am 25. 12. 1938 wandte sich Otto Leichter brieflich an Marianne und Oscar Pollak und warf ihnen im Wesentlichen mangelnde Aufmerksamkeit und Sensibilität gegenüber seinen Söhnen vor, worauf Marianne Pollak am nächsten Tag mit schweren Vorwürfen antwortete. Der letzte uns vorliegende Brief aus dieser Serie ist eine Rechtfertigung Leichters vom 28. 12. 1938 (Briefe aus dem Sonderarchiv Moskau, Bestand 1410, Findbuchnr. 1).

109 Diese Briefe stammen ebenfalls aus dem Moskauer Sonderarchiv, Bestand 1410, Findbuchnr. 1 (Kopien bei den Autoren).

liche Enttäuschung über ihr Verhalten ist, wie ich das Rätsel der plötzlichen Veränderung ihrer Haltung gar nicht erklären kann. Er antwortete: ja, in der Situation, in der ich sei, könne man mir nicht alles sagen und das sei genauso bei seinem Verhältnis zu Kunfi [=Sigmund Kunfi¹¹⁰] gewesen, als er bei Beginn der psychoanalytischen Behandlung nicht mehr offen mit ihm reden konnte oder glaubte, mit ihm nicht mehr offen reden zu können. [...] Eines habe ich ihm in aller Offenheit gesagt, als er meinte, wenn K. käme, würde sich das alles wieder einrenken: eine menschliche Beziehung, die dieser Belastungsprobe nicht entsprochen habe, auf die verzichte man, wenn es wieder besser gehe. [...] Ich nehme mir schon jetzt vor, Deine Beziehung zu Marianne und auch zu Oskar nicht irgendwie zu hindern oder zu beeinflussen, aber ich werde gerade dann, wenn meine Lage leichter sein wird, nicht vergessen können, wie sie sich jetzt benehmen.“¹¹¹

In den folgenden Monaten kommt es zu einer weiteren Entfremdung zwischen dem Ehepaar Pollak und Otto Leichter.

„Ich muss sagen, dass die Sache für mich, sosehr mich ihr absolut unbegreifliches und unmenschliches Verhalten anfangs berührt hat, eine erledigte Sache ist. Ich habe zu Osk. kein anderes Verhältnis als zu den anderen Leuten, mit denen ich jetzt zu tun habe, also korrekt, nicht unfreundlich und vor allem mit der Tendenz, hier in der Emigration keinen unnötigen Konflikt heraufzubeschwören.“¹¹²

„Von Oskar und Marianne ist in meinem persönlichen Verkehr keine Spur. [...] Für mich ist diese Beziehung endgültig beendet, auch wenn Du da bist. Ich werde dich nicht hindern, weiter mit ihnen oder mit Marianne zu verkehren, aber für mich ist diese Freundschaft und dieses Kapitel menschlicher Beziehungen endgültig erledigt.“¹¹³

Es ist schwer zu überprüfen, ob das private Mißverhältnis zwischen Leichter und dem Ehepaar Pollak tatsächlich nur durch persönliche Enttäuschungen ausgelöst wurde, oder ob hier auch ein politischer Konflikt in die private Sphäre transferiert wurde. Gerade wenn man die Härte der politischen Auseinandersetzungen mit Oscar Pollak nach 1945 betrachtet, gewinnt man den Eindruck, dass hier stets die politi-

110 Sigmund Kunfi war ein befreundeter Flüchtling aus Ungarn, der 1930 den Freitod wählte (Mitteilung Henry Leichter, 17. 2. 1998).

111 Eintragung 17.2.1939, 143.

112 Eintragung 7.4.1939, 180.

113 Eintragung 29.5.1939, 216.

sche Ebene in der privaten mitschwang und umgekehrt.¹¹⁴ Die Freundschaft mit Oscar Pollak war eine, die in den Redaktionsstuben der AZ der 20er Jahre ihren Ursprung hatte, wo sie als junge Austerlitz- und Bauer-Schüler eine gemeinsame politische Linie fanden. Das Verhältnis wurde zu einer Freundschaft der beiden Familien, um sich schließlich zwischen den beiden Frauen stärker zu entwickeln als zwischen den Männern, die ja immer auch in einem Konkurrenzverhältnis zueinander standen. Aber auch die Freundschaft der beiden Frauen war über weite Strecken eine hochpolitische Beziehung gewesen. Dass die privaten Verbindungen beider Familien dann parallel zur politischen Entfremdung zerbrachen, ist im Gesamtzusammenhang dieser Entwicklung nicht verwunderlich.

Ein besonders ambivalentes Verhältnis verband Leichter mit Joseph Buttinger, dem ehemaligen Vorsitzenden der illegalen RS. Am Anfang der illegalen Arbeit der illegalen Sozialisten in Österreich wurde jener vom Ehepaar Leichter gefördert, bis er sich von seinen Mentoren emanzipierte und Vorsitzender der Revolutionären Sozialisten (RS) wurde. Im Jahr 1937 kam es bereits zum ersten schweren Konflikt im Rahmen des sogenannten Pessimismus – Streits.¹¹⁵ Im Exil scheint sich das Verhältnis wieder verbessert zu haben.

„Ich war gestern abends bei Hu. [= Buttinger¹¹⁶] [...] Der persönliche Aufstieg diese Mannes ist schon phantastisch. Dabei tritt jetzt ein, was wir immer gesagt haben: dass der Mann, herausgenommen aus den besonderen Verhältnissen der Ill.[= Illegalität], eine ganz andere, günstigere Entwicklung nehmen wird. [...] Ich bin jetzt wieder sehr gut mit ihm, eigentlich wieder so gut wie vor diesen ganzen Affären.“¹¹⁷

114 Otto Leichter und Oscar Pollak trugen ihre Auseinandersetzungen sowohl in persönlichen Gesprächen und Briefen, über die Leichter in Briefen an seine Familie in New York berichtete, aus, als auch in politischen Artikeln in der theoretischen Zeitschrift „Zukunft“: Otto Leichter, *Balkanprobleme – einst und jetzt*, in: *Zukunft* 8/1947, 226–9; und Oscar Pollak, *Kein Sozialismus ohne Freiheit*, in: *Zukunft* 10/1947, 288. Vgl. auch Kapitel ‚Ein Amerikaner in Wien‘, Abschnitt: ‚Erste Eindrücke in Wien‘.

115 Vgl. auch Kapitel ‚Jude, Wiener, Sozialist, Amerikaner – Identitäten im lebensgeschichtlichen Wandel‘, Abschnitt: ‚Die Illegalität: Schlüsselphase oder Totpunkt einer politischen Bewegung‘.

116 „Hubert“ war das Pseudonym Josef Buttingers in der Illegalität.

117 Eintragung 4.9.1938, 9.

Nachdem Buttinger als Vorsitzender der RS durch die Machtübernahme der Nazis in Österreich seiner marginalen politischen Basis in Österreich beraubt und ins Exil gezwungen worden war, war Leichter diesem politisch weitgehend ebenbürtig. Dass sich nun auch ihr persönliches Verhältnis tatsächlich entspannte, ist angesichts der vielen Querelen in den Exilkreisen sehr bemerkenswert. Offenbar wich Buttinger potentiellen Konflikten mit Leichter aus.

„Heute habe ich mit Hu etwas sehr Interessantes erlebt. Im Zuge der Arbeit, die ich mache, hatte er mir auch etwas zu diktieren, d.h. das ist eine längere Darstellung. Nun kam er heute zu dem Konflikt mit Heinrich B. [= Otto Leichter¹¹⁸] Er hat es dargestellt, ich habe mitstenographiert, als ob es sich um jemand dritten handelte, den ich gar nicht kenne. Er hat in dieser Form die Methode die er da angewendet hat, doch desavouiert und damit ist diese Sache endgültig liquidiert, auch innerlich für mich, obwohl sie schon in den letzten Monaten keinerlei Rolle für mich gespielt hat. Unser Verhältnis ist jetzt absolut korrekt und freundschaftlich.“¹¹⁹

Josef Buttinger arbeitete gemeinsam mit Otto Leichter an der Dokumentation der illegalen Sozialisten im österreichischen Untergrund.¹²⁰ Wenn wir nun betrachten, in welchem Ton Buttinger später über Leichter schrieb, drängt sich der Verdacht auf, dass er sich Leichter gegenüber korrekt benahm, um in ihm nicht einen Informanten zu verlieren, den er für sehr nützlich hielt.¹²¹ Zwischendurch dokumentiert Leichter aber auch wieder Verstimmungen im Verhältnis zu Buttinger.

„Von Hu, mit dem ich heute wieder ein paar Stunden beisammen war, habe ich angesichts einer historischen Darstellung, an der ich mit ihm arbeite, doch

118 Heinrich Berger war ein Polizeibeamter, der zwischen 1934 und 1938 mit der Verfolgung sozialdemokratischer Funktionäre beauftragt war. Otto Leichter machte sich den Witz, seinen Namen als Pseudonym während des sogenannten ‚Pessimismus-Streits‘ zu verwenden.

119 Eintragung 4.10.1938, 37.

120 Viele dieser Schriften sind erhalten geblieben. Vgl. u.a. 11 von Otto Leichter geführte Interviews mit führenden Repräsentanten der RS (VGA, Nachlaß L3, Mappe 3); ‚Die illegale sozialistische Bewegung in Österreich‘ (IISG, Kollektion Otto Leichter).

121 Josef Buttinger meinte, daß „Leichters Neugierde [...] kein Parteigeheimnis widerstand“. Er setzte sich sein ganzes Buch hindurch regelmäßig mehr mit Leichters Schwächen als seinen Stärken auseinander, und scheute auch keineswegs untergriffige Beleidigungen. Vgl. Josef Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*. Frankfurt 1953, hier 20f.

den Eindruck ungeh uerlichen Egozentrismus. Es handelt sich um die Darstellung der ersten Versuche nach der grossen Verhaftungswelle im November 1937: man spricht dabei von dem sofortigen Erscheinen des Inf-Dienstes [=Informationsdienst der RS], er erwähnt dich dabei überhaupt nicht! Er spricht vom Verhältnis zu den Gew. Er erwähnt mich dabei überhaupt nicht! Aber das Wort ‚ich‘ kommt dabei umso häufiger vor.“¹²²

Vordergründig wirft Leichter Buttinger hier „ungeh uerlichen Egozentrismus“ vor, es ist aber offensichtlich, dass er sich auch persönlich gekränkt fühlte, dass Buttinger seine Rolle bei den illegalen Gewerkschaften noch immer nicht ausreichend würdigte.

Später äußerte sich Leichter wieder in freundlicherem Ton über Buttinger, wenn er Anteil daran nahm, dass sich jener seiner Ansicht nach nicht zu dessen Vorteil entwickelte.

„Fast könnte es einem leid tun, dass sich eine Begabung wie Hu dabei vertut, denn es ist absolut aussichtslos und der ganze Sumpf der deutschen Emigration ist trost- und hoffnungslos. [...] Wenn man allerdings sich erinnert, was Engels über die Emigration gesagt hat, dann muß man sich allerdings sagen, dass es immer so gewesen sein dürfte.“¹²³

Es ist merkwürdig, dass Leichter gerade Buttinger, der wohl der einzige unter den  sterreichischen Exilant/inn/en war, der durch seine Beziehung zu Muriel Gardiner materiell ziemlich gut abgesichert war, leid zu tun schien. Aber Mitleid ist ja auch eine Ausdrucksform, mit der man sich über jemand anderen positionieren kann. Später war es Buttinger, der als einer der ersten die Pariser Exilkolonie verließ, um sich in den USA eine neue Existenz aufzubauen.

122 Eintragung 24. 10. 1938, 56.

123 Eintragung 15.2.1939, 142.

3.4 Weltpolitik und Kriegserwartung

Obwohl Leichter das Tagebuch als persönliche Mitteilungen an seine Frau schrieb, enthielt es in einer Zeit rasch aufeinander folgender Ereignisse auch Passagen, die Situationen in Nazideutschland und weltpolitische Entwicklungen betrafen. Das hing nicht zuletzt auch damit zusammen, dass das Schicksal von Käthe Leichter unmittelbar davon abhängig war, stellten doch Judenverfolgung und ein möglicher Kriegsbeginn für sie ganz unmittelbare Bedrohungen dar. Angesichts der Sudetenkrise und ihrer vordergründigen ‚Lösung‘ im Münchner Abkommen notiert Otto Leichter:

„Manchmal werde ich verzagt. Und dazu die hoffnungslose politische Situation: Verrat an der CSR., Isolierung der SU, Viererpakt, zweifellos eine Rechtsschwenkung hier in Frankreich, völliges Versagen, bzw. Nichtvorhandensein der sozialistischen Kräfte, ein zweiter 4. August in umgekehrter Richtung – pfui Teufel, warum müssen wir gerade in einer solchen Welt leben?“¹²⁴
„Ich bin sehr traurig, denn die Lage ist sehr böß und man hat angesichts des allgemeinen Jubels das Gefühl, ganz, ganz allein zu sein.“¹²⁵

Ob Leichter damals bereits die strategischen Konsequenzen der sogenannten ‚Appeasement-Politik‘ erkannte, wissen wir nicht, aber er brachte als einer der wenigen sein Entsetzen über den Mangel politischer Moral, der im Münchner Abkommen offenbar wurde, zum Ausdruck.

Gleichzeitig nahm auch die innenpolitische Entwicklung Deutschlands mit der forcierten Judenverfolgung und den Kriegsvorbereitungen immer stärker weltpolitische Dimensionen an. Bereits wenige Tage nach dem November-Pogrom in Deutschland wird Otto Leichter die volle Dimension des deutschen Rassenterrors bewusst.

„Was da geschieht, ist so grauenhaft, daß man es gar nicht zu Ende denken kann. Es ist einfach die physische Ausrottung der Juden in Deutschland.“¹²⁶

124 Eintragung 30.9.1938, 32.

125 Eintragung 1.10.1938, 32.

126 Eintragung 13.11.1938, 67.

Leichter interpretierte die Novembermorde kurz, weitblickend und richtig! Im Gegensatz zu den unzähligen Behauptungen vieler Zeitgenoss/inn/en, nichts von den Gräueln des Naziregimes gewusst zu haben, ist das ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass man schon sehr früh die Konsequenzen der eingeschlagenen Politik erkennen konnte, wenn man nur wollte. Einen Monat später brachte Otto Leichter erneut sein Entsetzen über die Entwicklungen in Deutschland und das tatenlose Zusehen der „Welt“ zu Papier.

„Aber was man da hört, ist so erniedrigend, so entsetzlich demütigend für jeden, der eines Menschen Antlitz trägt, dass so etwas möglich ist und dass sich die Welt damit abfindet. Man hat manchmal das Gefühl, dass wenn man alle diese Dinge ununterbrochen und konsequent zu Ende denkt und vor allem fühlt, man sich nur aufhängen kann. Aber das darf man nicht, denn wir werden schliesslich doch das Ende dieser Barbarei erleben.“¹²⁷

Leichter schrieb hier nicht explizit nieder, was „so erniedrigend, so entsetzlich“ war, aber es ist offensichtlich, dass damit nur die deutsche Rassenpolitik gemeint gewesen sein kann. Im Kontext von Überlegungen zu einem Europa nach dem Ende des Nationalsozialismus deutet Otto Leichter auch Zusammenhänge von NS-Expansionspolitik und der Radikalisierungsdynamik der antijüdischen Politik an.

„Zunächst bin ich durch das Massenschicksal der Leute in der CSR niedergeschmettert. Zehntausende die in das KZ oder in die Kerker wandern werden. Und die armen Juden! Damit ist das Judenproblem in „Grossdeutschland“ ja überhaupt unlösbar geworden! – Der Anschluß Oesterreichs ist damit zerschlagen. Denn dass jetzt Deutschland einfach aufgeteilt werden wird und aufgeteilt werden muss, dass man wieder ganz Böhmen und Mähren heraus-schneiden wird, ist klar. Ebenso dass es jetzt zu den Vereinigten Staaten von Mitteleuropa kommen wird. Der Anschluss und die ganze Vorstellung, die OB [Otto Bauer] nach dem März 1938 genährt hat, war sein letzter grosser politischer Irrtum.“¹²⁸

Otto Leichter übte sich wieder einmal in einer allgemeinen Lageeinschätzung und gab dabei eine ganze Reihe von Prognosen ab. Hier fällt besonders die Erwartung der „Vereinigten Staaten von Mitteleuropa“ auf (Sollte das ein wieder erstandenes Habsburgerreich ohne Monarchie sein?). In Anlehnung an seine eigenen Worte könnte man

127 Eintragung 13.12.1938, 92.

128 Eintragung 16.3.1939, 164.

nun feststellen, dass das sein „grosser politischer Irrtum“ gewesen wäre, ging doch nach dem Krieg mitten durch dieses „Mitteleuropa“ der Eisernen Vorhang. Allerdings müssen wir auch festhalten, dass das nur eine Einschätzung aus einer größeren Liste war, wo der Rest äußerst klar und zutreffend analysiert wurde. – Der Anschluss von Österreich an Deutschland war ein Thema das ihn nicht mehr ruhen ließ, und zu dem er sich Ende des Jahres noch sehr deutlich zu Wort meldete.¹²⁹

Alle politischen Krisen machten immer wieder deutlich, dass ständig Kriegsgefahr, einmal mehr und einmal weniger akut, bestand. Vor dem Münchner Abkommen schien der kommende Krieg noch nicht das Bedrohungspotential zu haben, das es später für Otto Leichter bekommen sollte.

„Darum habe ich – abgesehen von meinen politischen Ansichten – das Gefühl: wenn das furchtbare schon sein soll, der Krieg mit allem Unabsehbarem, dann lieber früher. Denn offen gesagt, ich glaube nicht, daß selbst für den Fall einer Verlängerung der Galgenfrist um ein halbes Jahr Deine Lage so entscheidend anders werden könnte, daß Du schon hier wärst. Ich glaube, daß Du von dem Prozeß nicht heraussteigen wirst. Sie können die einzige Jüdin, die dabei ist nicht herauslassen.“¹³⁰

Otto Leichters Hoffnung, dass die europäischen Demokratien und die Sowjetunion die faschistischen Aggressoren rasch niederwerfen würden, war 1938 noch viel realistischer, als sie es 1939 sein konnte, obwohl viele auch dann noch an einen raschen Sieg der Alliierten glaubten oder glauben wollten.¹³¹ Für Otto Leichter war klar, dass der Krieg kommen würde. Nur der Zeitpunkt des erwarteten Beginns veränderte sich im Laufe der Eintragungen.

„[...] Krieg im Frühjahr 1939. [...] Ob Du jetzt so herauskommen kannst, dass Aussicht besteht, Du könntest noch vor dem Kriegsbeginn, wenn er wirklich im Frühjahr sein sollte, herauskommst?“¹³²

„[...] Denn ich glaube, dass wie die Dinge liegen, Hitler sich spätestens im

129 In einem ‚Rundschreiben‘ vom 27. 12. 1938 stellte er die Position der Exilsozialisten zum Anschluß grundsätzlich in Frage (siehe Originalmanuskript im Anhang).

130 Eintragung 8.9.1938, 15.

131 Vgl. z.B. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 155f.

132 Eintragung 16.3.1939, 164.

Jahre 1939, also im September, entscheiden muss, ob er überhaupt Krieg führen will, denn wenn er etwa noch ein Jahr wartet, dann hat er überhaupt keine Aussicht mehr. [...] Aber dass das Regime auf jede weitere Ausdehnung verzichten könnte ist nicht vorstellbar.“¹³³

Immer wieder versuchte Leichter, nicht zuletzt wegen der unmittelbaren Verknüpfung mit dem Schicksal von Käthe, den Beginn des Krieges zu prognostizieren. Obwohl er den Krieg erwartete, war das Moskauer Abkommen für ihn ein Schock:

„Was seit gestern vormittag an Spannung, an nervenzerstörender Spannung in mir ist, kannst Du Dir denken. Im ersten Moment war ich so gelähmt, dass mir die Knie schlotterten. Man hatte das Gefühl: jetzt ist überhaupt alles aus. Jetzt sieht es ja noch immer sehr arg aus, aber doch nicht mehr ganz so furchtbar hoffnungslos und es wäre nicht ausgeschlossen, dass das ganze mit einem grossartigen Coup der Russen schliesst: dass es ihnen gelungen wäre, das deutsche Schlagwort vom Antibolschewismus einfach lächerlich zu machen und den ganzen Anti-Kominternpakt zu zertreten. Aber Katzerle, die Lage ist plötzlich ungeheuer gespannt, denn es ist kein Zweifel, dass Hitler jetzt gedeckt durch die allgemeine Verwirrung zum Wochenende den grossen Coup machen und nicht nur gegen Danzig, sondern auch gegen Posen, Oberschlesien, Teschen usw. marschieren wird. Wird man das hier hinnehmen oder kommt Krieg?“¹³⁴

Gerade für einen Sozialisten mit guten Kontakten zu Kommunisten (wenn auch aus kritischer Distanz) war dieses Abkommen besonders erschreckend. Für Leichter war es offenbar so unvorstellbar, dass er hier noch mit dem Gedanken kokettierte, dass es sich nur um einen Trick Stalins handeln würde, um Hitler bloßzustellen.

Mit verzweifelten Eintragungen anlässlich der dramatischen weltpolitischen Entwicklungen endet das Tagebuch.¹³⁵ Zu Kriegsbeginn wurde Leichter vorübergehend interniert und konnte im Internierungslager vermutlich nicht weiterschreiben. Das war aber sicher nur ein Grund für den Abbruch der Eintragungen, hatten doch derartige Mitteilungen kaum mehr Sinn, da jede Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen mit Käthe verloren gegangen war.

133 Eintragung 27.5.1939, 213.

134 Eintragung 24.8.1939, 260.

135 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 147f.

4. Krieg und Exil

Die erste unmittelbare Konsequenz des Kriegsbeginns war für Otto Leichter ebenso wie für Tausende andere vertriebene Österreicher und Deutsche die Internierung als ‚feindlicher Ausländer‘. Seine Hoffnung, als von den Nazis verfolgter Exilant wieder freigelassen zu werden, ließ einige Zeit auf sich warten.¹ Aber auch nach seiner Freilassung war er in einer trostlosen Situation, da Käthe Leichter nach wie vor in Wien inhaftiert war.

Nun gab es praktisch keine Möglichkeiten mehr, jemanden aus dem ‚Dritten Reich‘ heraus zu bringen. Käthe Leichter wurde am 14. Oktober 1939 zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt und im Jänner 1940 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht.² Das weitere Schicksal Käthe Leichters war nun vor allem davon bestimmt, dass sie nach den deutschen Rassegesetzen Jüdin war. Wäre sie ‚nur‘ als prominente österreichische Sozialdemokratin interniert gewesen, hätte sie durchaus Überlebenschancen gehabt. Als Jüdin waren ihre Chancen minimal. Für sie musste das spätestens in Ravensbrück klar geworden sein, als sie als Jüdin von den anderen politischen Gefangenen getrennt und dem Jüdinnenblock zugeteilt wurde.³

Der deutsche Angriff auf Frankreich im Frühsommer 1940 bedeutete dann auch für Otto Leichter nicht nur als sozialdemokratischer Exilant, sondern vor allem auch als Jude nach den Nürnberger Rassegesetzen eine unmittelbare Bedrohung. Deshalb musste er sich am 2. Juni mit seinen Söhnen erneut auf die Flucht nach Südfrankreich begeben.⁴

1 Otto Leichter war drei Monate interniert bis er gemeinsam mit anderen sozialistischen Exilanten nach Intervention der Französischen Sozialistischen Partei freigelassen wurde. Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 150.

2 Die Gefängnisstrafe war bereits durch die Untersuchungshaft getilgt, Käthe Leichter wurde aber dennoch nicht enthaftet. Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter. Leben und Werk*, Wien 1973, 190.

3 Vgl. Maria Sporrer / Herbert Steiner, *Rosa Jochmann. Zeitzeugin*, Wien 1983, 78-82

4 Vgl. u. a. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 156.

4.1. Auf der Flucht

Otto Leichter, der Herbst 1940 gemeinsam mit seinen Söhnen und anderen führenden österreichischen Sozialist/inn/en über Spanien und Portugal nach New York geflüchtet war,⁵ versuchte auch von dort den Kontakt mit Käthe, vermittelt durch Frau Furrer in Zürich und Helene Kux, der in Wien gebliebenen Tante von Käthe, aufrecht zu erhalten. In New York stellten sich für Otto Leichter neue schwere ökonomische Probleme. Flüchtlingen war es meist nicht möglich, von ihren geringen finanziellen Mitteln auch noch Schulgeld für eine angemessene Ausbildung ihrer Kinder zu bezahlen. In dieser Situation gründete Muriel Gardiner, die Frau von Josef Buttinger einen Hilfsfonds, um die Kinder der politischen Emigrant/inn/en aus Österreich unterstützen zu können. An dieser Unterstützung partizipierten auch die Söhne von Otto Leichter, denen es wohl ohne diese Hilfe nicht möglich gewesen wäre, eine derart gediegene Schul- und Universitätsausbildung zu erhalten. So aber konnten sie bereits vier Tage nach ihrer Ankunft in den USA in ein Internat in Connecticut kommen.⁶

Otto Leichter informierte sich auf verschiedenen Wegen über die Situation seiner Frau: In einem Briefwechsel mit Rosa Trieger, die aus dem KZ Ravensbrück freigekommen war: Im ersten Brief von Trieger an Leichter forderte sie ihn noch auf, Käthe zu schreiben und in dem Brief auf jeden Fall ihre Ausreise anzusprechen, stellte aber fest, dass mit einer Freilassung frühestens zu Kriegsende zu rechnen sei.⁷ Im Antwortbrief erkundigte er sich über die Zustände im KZ, wie Käthe Leichter damit zurechtkam, und auch darüber, ob ein Unterschied unter den politischen Gefangenen gemacht wurde, und über die Anzahl von „Ariern“ und „Juden“.⁸ Wilhelm Ellenbogen, der seine ehemalige Mitarbeiterin Käthe Leichter immer sehr geschätzt und gefördert hatte,

5 Neben den amerikanischen Gewerkschaften hat auch das „jüdische Arbeitskomitee“ bei Präsident Roosevelt für die Erteilung von Einreisevisa an die österreichischen Sozialisten interveniert. Vgl. Manfred Ackermann, *Erziehung zum Menschenbewußtsein*. Wien, 1988. 43.

6 Vgl. Henry Leichter, Interview I.

7 Brief von Rosa Trieger (ohne Datum). DÖW 9301.

8 Briefe an Rosa Trieger vom 21.6.1941 und 30.6.1941. DÖW 9301.

versuchte Otto Leichter in einem Brief zu trösten.⁹ Bald stellte sich aber heraus, dass alle Interventionen zu ihren Gunsten immer zweckloser wurden, da die USA ihre Neutralität aufgaben und auch die diplomatischen Beziehungen zu Nazideutschland abbrachen.¹⁰ Im Februar 1942 wurde Käthe Leichter im Zuge der NS-Euthanasie („Aktion 14f13“) in der Psychiatrischen Anstalt Bernburg/Saale in Deutschland ermordet.¹¹ Die Nachricht über ihren Tod traf in New York erst im April ein. Otto Leichters spätere Frau Elsa Kolari berichtet über eine Maifeier in New York, bei der die Nachricht über Käthe Leichters Tod bekanntgegeben wurde:

„[...] er hat eine Verständigung bekommen von, ich glaube, das war die Tante der Käthe, die den Verkehr aufrecht erhalten hat, und gerade einen Tag später oder am selben Tag, das weiß ich nicht, vielleicht so ein, zwei Tage später, war ein Meeting, das war der 1. Mai '42, und da ist berichtet worden – bevor das Meeting begonnen hat, ist die Nachricht gekommen, daß Käthe Leichter gestorben ist, und natürlich ist alles aufgestanden und es war eine Minute Schweigen – und ich bin in einer Reihe gesessen – meine Mutter ist auch mitgekommen zu diesem Meeting und ist neben mir gesessen, und zwei Sitze weiter ist der Otto gesessen und der Henry – und dann ist das Meeting gekommen, dann [...] sind sie aufgestanden und haben das „Lied der Arbeit“ gesungen, weil es der 1. Mai war, und das hat mich irgendwie unglaublich beeindruckt, daß dieser Mann und sein Sohn, der, die gerade die Nachricht vom Tod der Frau bekommen haben und der Mutter, haben mitgesungen – ich kann das noch immer nicht erzählen ohne daß es mich würgt, diese Geschichte – und meine Mutter, die sehr weißes Haar gehabt hat und so eine Krone von Zöpfen (hat) immer so hingeschaut – Mitleid. Und ich habe sie gestoßen und gesagt: „Schau nicht!“, [...] und die andere Sache, die mir Otto nachher gesagt hat, ist, daß er sich an mich überhaupt von damals nicht erinnern kann, aber daß der Blick dieser Frau ihm sehr wohl getan hat.“¹²

9 Brief von Ellenbogen an Leichter vom 8.7.1941. DÖW 13.075.

10 Vgl. auch Brief an Rosa Trieger vom 8.7.1941. DÖW 9301.

11 Vgl. Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien Deuteke 1998, 303. Lange Zeit wurde angenommen, daß Käthe Leichter im Rahmen einer sogenannten „Versuchs-Vergasung“ ermordet wurde (DÖW, Akt Nr 5684). Neuerdings wird ihr Tod mit in Zusammenhang mit der Euthanasie gesetzt.

12 Interview Elsa Leichter I.

4.2. Brüche und neue Linien

In seinem bisherigen Leben war Otto Leichter ein zutiefst politischer Mensch gewesen. Er war politischer Aktivist, arbeitete als politischer Redakteur, war mit einer politisch ebenso aktiven Frau verheiratet, und sein persönlicher Freundeskreis bestand aus Parteifreunden. Er erlebte eine Reihe schwerer politischer Niederlagen, persönlicher Enttäuschungen und privater Katastrophen. Die politischen Rückschläge führten auch zu einer Reduktion seiner beruflichen Möglichkeiten und damit auch des privaten Wohlstandes. Schließlich war er mehrmals gezwungen, aus politischen Gründen ins Exil zu gehen, was ihn immer weiter von seinem ursprünglichen Aktionsfeld, aber auch von seiner privaten und familiären Umgebung wegführte.

Die vielen politischen Niederlagen und persönlichen Erschütterungen können nicht spurlos an Leichter vorübergegangen sein; gerade wenn man bedenkt, dass die austromarxistische Ideologie nicht nur ein politisches Programm, sondern ein ganzheitliches Weltbild war, für das Otto Leichter den Einsatz seiner ganzen Person leistete. Besonders in Wien wurde versucht auf diesem Weltbild auch eine reale Welt aufzubauen, die nun wieder verloren schien. Zusätzlich zu diesen Einbrüchen hatte Otto Leichter auch schwere innerparteiliche Niederlagen erlitten, die erste während der Periode des Austrofascismus im sogenannten ‚Pessimismusstreit‘,¹³ die zweite bereits im Exil in Folge der ‚Brüsseler Erklärung‘, die letztlich zur Konsequenz hatte, dass die AVÖS ihre Aktivität einstellte. Auch auf wiederholte massive Interventionen Leichters war Friedrich Adler nicht bereit, die von Buttinger stillgelegte AVÖS zu reaktivieren.¹⁴ Zu all diesen Enttäuschungen kam dann auch noch der Tod von Otto Bauer im Jahre 1938, dem Leichter mittlerweile nicht nur politisch, sondern auch persönlich nahe gestanden war.¹⁵

Der Tod von Käthe Leichter markierte dann eine Wende in seinem Leben. War Otto Leichter bisher ein ganz und gar politischer Mensch

13 Im ‚Pessimismusstreit‘ kämpfte Otto Leichter unterstützt vom Brünner ALÖS gegen die seines Erachtens pessimistische Perspektive des Zentralkomitees der illegalen RS. Vgl. *Der Kampf*, 1937, Nr. 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11. Siehe auch Kapitel „Leben im Exil“ und „Die Illegalität“.

14 Vgl. Brief von Leichter an Adler vom 29.10.1940. VGA Adler Archiv Mappe 127.

15 Otto Leichter, *Otto Bauer. Tragödie oder Triumph*. Wien 1970. 20.

gewesen, dessen Leben (als Erwachsener) sozusagen immer innerhalb der Sozialdemokratie stattgefunden hatte, so begann nun für ihn ein Leben, das immer mehr neben der Sozialdemokratie ablief. Otto Leichter arbeitete zuerst für das amerikanische ‚Office of War Information‘, später – nach einem nicht ganz einjährigen Aufenthalt in Wien – für die Deutsche Presseagentur. Er wurde immer mehr zu dem Amerikaner, der er ab 1945 dem Papier nach schon war. Als Journalist wurde er immer mehr zu einem von außen betrachtenden Beobachter, teilweise schrieb er auch Artikel über unpolitische Themen, besprach beispielsweise Kulturveranstaltungen. Und er heiratete eine Frau, die keine politische Aktivistin war.

Otto Leichters zweite Frau, Elsa erzählt, dass er bald nach dem Eintreffen der Nachricht von Käthe Leichters Tod, ihre Bekanntschaft und dann auch ihre Nähe zu suchte:

„[...] am 26. Juni [...] war wieder ein Meeting in der Austrian Labour. [...] der Sailer hat gesprochen; alles hat zugehört [...]. Und der Otto dreht sich um und sagt: ‚Gebt’s a Ruah!‘ So hat er das gesagt, und sieht mich und fängt zu lächeln an, und ich bin nur mehr rot geworden, es war wirklich so eine sehr merkwürdige, sentimentale Geschichte, romantische Geschichte, nicht, und hat immer wieder hergeschaut, und ich bin neben meiner Kollegin und Freundin gesessen, die ihn sehr gut gekannt hat – das war der Kreis – und ich habe gesagt: ‚Er schaut dich die ganze Zeit an.‘ Sagt sie: ‚Nein, liebe Elsa, er schaut dich an‘, und der Otto war genug aggressiv, um mich am nächsten – er hat dann meine Nummer erfahren von diesen Freunden, und hat mich am nächsten Tag angerufen, und wir haben schon ein Rendezvous gehabt, und dann ist es ins Rollen gekommen, nicht, und ein Jahr später, am 26. Juni haben wir geheiratet.“¹⁶

Elsa Leichters Schilderungen unterstreichen, dass der Einschnitt, den die privaten und politischen Katastrophen für Otto Leichter bedeuten mussten, ihn nicht in eine lähmende Depression stießen, sondern die tiefe Zäsur für ihn auch einen partiellen Neuanfang möglich gemacht hat, der seinem Leben eine Wende gab. Biographische Krisen können, wenn sie bewältigt werden, zu einer Neugewichtung von Lebensinteressen führen, sie können neue Fähigkeiten entstehen lassen und sie können zu einem Wandel der Überzeugung und Persönlichkeit den Anstoß geben. Jemand, der durch solche Lebenskrisen hindurchgeht, ist danach

16 Vgl. Interview Elsa Leichter I.

ein anderer. Aber es bleibt auch von den früheren Zeiten etwas übrig. Um die Konsistenz der Person zu bewahren, müssen frühere Lebensabschnitte in die neue Identität integriert werden. Einige biographische Linien dürften mehr, andere weniger Adaption erfahren. Wir werden uns im Folgenden auch damit befassen, wieviel vom Wiener Sozialisten Otto Leichter in seiner zweiten Heimat, New York, die anfangs nur ein Exil war, erhalten geblieben ist. Wenden wir uns aber zuerst seiner zweiten Frau sowie deren Weg nach New York und an seine Seite zu.

4.3. Elsa Kolari

Elsa Kolari (geb. Schweiger 1905 in Wien) mußte 1938 aus Österreich in die USA flüchten, hat dort im zweiten Bildungsweg eine Ausbildung als Familientherapeutin absolviert und anschließend für eine jüdische Fürsorgeinstitution gearbeitet. Ihre Ambitionen waren auf Beruf und soziales Engagement hin gerichtet und nicht so sehr politische. Als sie Otto Leichter kennenlernte, begann sie sich gerade in den USA zu etablieren und wollte von sich aus nicht nach Österreich zurückgehen:

„Ich war in dieser Zeit in meinem Beruf sehr glücklich und sehr engagiert und ich habe eine Familie gehabt und habe schon einen Freundeskreis aufgebaut, und war viel mehr ein Mensch als ich es vorher war. [...] Ich habe nicht die geringste Lust gehabt, nach Österreich zurückzugehen, das war so, wie wenn ich jetzt wieder herausgerissen werde, aber – das war also die Bedingung, wie wir geheiratet haben, er hat mir also gesagt, also eine Sache muß ich dir von vornherein sagen: ‚Ich habe die Absicht, nach Österreich zurückzukehren‘.“¹⁷

Elsa Leichter akzeptierte seine Absicht, tat aber selbst nichts, um ihre eigene Remigration voranzutreiben, sondern richtete sich ganz in New York ein. In ihrer Selbstwahrnehmung kommt ihre österreichische Herkunft erst zum Schluss nach anderen Identitäten:

„Also ich sage, ich bin Amerikanerin, Jüdin und österreichischer Abstammung; also so geht meine Reihenfolge, aber das erste ist doch eine Identifizierung mit Amerika, ob ich jetzt die momentane Richtung hasse, es spielt

17 Interview Elsa Leichter I.

keine Rolle, ich bin eine Amerikanerin. [...] Ich habe absolut ein ganz starkes Identitätsgefühl als Jüdin, (es) wirkt sich überhaupt nicht aus, weder religiös [...], sondern es wirkt sich darin aus, daß ich sage – ich würde ja jetzt nicht mit Ihnen an diesem Tisch sitzen, sage ich immer.“¹⁸

Sie empfand das Judentum als eine ‚Schicksalsgemeinschaft‘, der man sich nicht entziehen kann, wengleich sie das nicht nur durch die nationalsozialistischen Repressionen bedingt sah, sondern bereits durch die lange Geschichte der Unterdrückung und der Vertreibungen von Juden. Auf die Frage, ob bei dieser Identifikation die Nazis nicht eine besondere Rolle gespielt hätten,¹⁹ antwortete Elsa Leichter, dass sie als Verstärker gewirkt haben, die die jüdische Tradition, die in ihrer persönlichen Geschichte noch lebendig war, erneut in den Vordergrund gerückt haben:

„Ich bin eine Hitlerauswanderin gewesen, ich war eine Jüdin, ich bin eine Jüdin – so geht das; es hat überhaupt mit Religion sehr wenig zu tun, obwohl ich zum Beispiel – ich werde sentimental, wie so eine alte Frau – wenn ich diese jiddischen Lieder höre.“²⁰

Menschen die von den Nazis als Juden verfolgt wurden und flüchten konnten, fanden sich schlagartig in einer Gemeinschaft wieder, die wahrscheinlich nur die wenigsten freiwillig gesucht hätten. Ungefragt sind sie Teil einer Gemeinschaft geworden, deren gemeinsamer Nenner die jüdischen Vorfahren waren. Daher kann es nicht verwundern, dass sie auch nach Bezügen suchten, die nicht nur negativ, wie eben durch den Nazi-terror, besetzt waren. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vertreibung führte viele areligiöse Menschen ‚jüdischer Herkunft‘ oft auch zu einer Auseinandersetzung mit der jüdischen Kultur, die schließlich zu einem Teil der eigenen Selbstsicht, Biographie und Gruppenzugehörigkeit gemacht wurde. Dazu kam auch noch die Unterstützung, die viele Flüchtlinge von jüdischen Hilfsorganisationen erhielten, was auch bei Elsa Leichter der Fall war. Für sie war das auch deshalb von großer Bedeutung, weil es ihr die Möglichkeit bot, eine zweite Ausbildung abzuschließen, die ihr eine berufliche Perspektive eröffnete, die in einem

18 Interview Elsa Leichter I.

19 Vgl. Marie Jahodas Erwachen einer jüdischen Identität in: ‚Für mich ist mein Judentum erst mit Hitler eine wirkliche Identifikation geworden‘. Gespräch mit Marie Jahoda. In: Ästhetik und Kommunikation. H. 51, Jg. 14, 1983, 73. und Christian Fleck, Rund um ‚Marienthal‘, Wien 1990, 192.

20 Interview Elsa Leichter I.

bedeutend höheren Ausmaß ihren Vorstellungen entsprach, als ihre berufliche Situation in Wien, wo sie als Sozialarbeiterin tätig war:

„Ich habe ein scholarship bekommen von, in New York, Council of Jewish Women, das heißt, die haben gezahlt, und ich habe es ihnen nachher zurückgezahlt, ohne Zinsen, nachher aber von dem Moment an war das so eine ‚second chance‘ in meinem Leben, ich meine, daß ich jetzt etwas studierte.“²¹

Zu einer ähnlichen Identifikation als Jude kam es bei Otto Leichter freilich nie. Auch in seiner publizistischen Praxis trat er jüdischen Personen, Gruppen oder Institutionen eher als außenstehender Betrachter, denn als persönlich Betroffener gegenüber. Antisemitischen Positionen und Aktivitäten gegenüber verhielt sich Otto Leichter in erster Linie als politisch motivierter, und nicht als persönlich betroffener Kritiker.²² Auch Käthe Leichter betrachtete sich bis zu ihrem Tod vor allem als Sozialistin und nicht als Jüdin, aber ebenso sicher ist, dass sie ermordet wurde, weil sie in den Augen ihrer Mörder Jüdin war.

Mit dem Judentum seiner zweiten Frau Elsa ging Otto Leichter in einer liebevoll-spielerischen Weise um, was weniger als Ablehnung denn als Distanz interpretiert werden kann:

„Wir haben immer so Plänkeleien gehabt über Judentum und ich war die Oberjüdin, hat er immer gesagt, aber dann hat er mir immer gesagt, wenn wir nach Österreich gekommen sind – ich war die, die in die Berge wollte, – und da hat er gesagt: ‚Geh‘, du spielst da, du bist in Wirklichkeit, du bist [...] ja eine richtige österreichische Gojim, [...] in deinen Vorlieben und was spielst du dich so als Jüdin auf“²³

Am 26. Juni 1943 heirateten Elsa Kolari und Otto Leichter.²⁴ Eine Voraussetzung, um diesen Schritt zu setzen, war für Otto Leichter die ökonomische Unabhängigkeit. Diese erreichte er durch die Anstellung im ‚Office of War Information‘,²⁵ wie Elsa Leichter berichtete:

21 Interview Elsa Leichter I.

22 Vgl. zum Beispiel: Georg Wieser (=Otto Leichter), Ein Staat stirbt. Österreich 1934–38. Paris 1938. 10f, 175. oder Otto Leichter, Neger-Antisemitismus. Ein offenes Wort. In: Aufbau, 20.9.1968. oder Otto Leichter, Antwort an Agnew. Vor einer antisemitischen Welle? In: Aufbau, 5.12.1969.

23 Interview Elsa Leichter I.

24 Interview Elsa Leichter I.

25 Brief OWI vom 19. 11. 1943 (Eigentum Henry Leichter).

„[...] aber dann hat er einen Job bekommen beim Office of War Information, [...] und dann hat er mir gesagt, also jetzt bin ich soweit, daß ich heiraten kann. Ich konnte nicht heiraten solange nur du verdienst.“²⁶

Das war aber nicht der einzige Widerstand, vor dem die Beziehung von Otto und Elsa Leichter bestehen musste. Von der österreichischen sozialistischen Exilgruppe ist die entstehende Beziehung nicht immer positiv aufgenommen worden, berichtet Elsa Leichter:

„[...] dann bin ich sozusagen öffentlich geworden, und es haben sehr viele den Otto verurteilt – und Leute, die später sehr gute Freunde geworden sind, und das dann mir zugegeben haben, daß sie mich abgelehnt haben. Wer ist diese Elsa Leichter? Ich war nicht eine der Bekannten.“²⁷

Auch Elsa Leichter war Sozialdemokratin, dennoch kam es ihr nicht in den Sinn, ihre berufliche Karriere im Umfeld der Partei zu suchen, da sie völlig andere Interessen hatte. Bei späteren gemeinsamen Österreichbesuchen kam von Seiten anderer Sozialdemokrat/inn/en eine gewisse Reserviertheit gegenüber Otto Leichters zweiter als nichtpolitisch betrachteten Ehefrau zum Vorschein, was für Elsa Leichter nicht immer einfach zu ertragen war. Andererseits konnte das die Beziehung der beiden Ehepartner kaum wirklich beeinträchtigen, da sich Elsa Leichter ihrer Bedeutung im Leben ihres Mannes durchaus bewusst war:

„Und später habe ich also begonnen, [ihn] auszufragen nach der Käthe, und da hat er mir die Geschichte erzählt, wie das war. – Und das war eine, sehr große Liebe. Eines der Dinge war, daß die Käthe älter war als er, und ich war neun Jahre jünger, damals ja noch relativ ziemlich jung, und ich glaube, das hat er damals gebraucht, eine jüngere Frau, nicht eine Konkurrentin vielleicht also Konkurrentin, aber – es war eine politische Ehe, die erste. Die zweite war keine politische Ehe, wir haben jeder unseren Beruf gehabt [...]“²⁸

Die Beziehung von Otto und Elsa Leichter demonstriert auch die massiven Belastungen, denen die Hinterbliebenen der Naziopfer und ihre Partner/inn/en ausgesetzt waren, wollten sie ein möglichst normales Leben führen. Käthe Leichter ist nicht vor den Augen Ottos gestorben, sondern tausende Kilometer von New York entfernt, in Brandenburg ermordet worden. Dass dieses Faktum, das rational völlig klar ist, den-

26 Interview Elsa Leichter I.

27 Vgl. Interview Elsa Leichter I.

28 Vgl. Interview Elsa Leichter I.

noch emotional schwer erfassbar bleiben musste, beschreibt folgende Episode:

„Eines Tages wachte er auf, da waren wir mindestens zwei Jahre verheiratet – sehr deprimiert – sehr deprimiert [...] ‚was ist los mit dir?‘ ‚Heute habe ich die Käthe begraben‘ – sagte er [...], daß er bis jetzt Träume gehabt hat, immer wieder – sie kommt zurück, und die Elsa muß natürlich gehen, nicht. Die Käthe kommt, die Elsa muß gehen; – ‚Heute Nacht ist sie gekommen, und ich habe ihr gesagt, du die Elsa ist da, ich bin mit ihr verheiratet, Du mußt gehen.‘“²⁹

²⁹ Interview mit Elsa Leichter, geführt von Albert Lichtblau im Jahre 1992 in Lofer.

5. Das Ende des Exils?

„Ich habe die Absicht, nach Österreich zurückzukehren“, kündigte Otto Leichter Elsa Kolari, schon bald nachdem er sie näher kennengelernt hatte, an. Elsa Kolari war es nach ihrer Flucht aus Österreich gelungen, in den USA neu anzufangen, sie hatte sich in New York eingelebt und ein berufliches Betätigungsfeld gefunden, das für sie zufriedenstellend war – sie arbeitete als Familien- und Gruppentherapeutin beim Jewish Family Service in New York und sah wenig Grund, nach dem Ende des Nationalsozialismus nach Österreich zurück zu gehen, weniger jedenfalls als Otto Leichter. Auch die Söhne Leichters waren dabei, Amerikaner zu werden: Franz besuchte eine Internatsschule und verbrachte den Großteil seiner Zeit unter gleichaltrigen Amerikanern, was dazu führte, dass die Sprache seines alltäglichen sozialen Umfeldes zu seiner Sprache wurde. Bald sprach er kaum noch Deutsch. Möglicherweise hörte er auch wegen der traumatischen Erfahrungen, der Flucht aus Wien und der Ermordung der Mutter in einem deutschen Konzentrationslager auf, Deutsch zu sprechen. Heinz unterbrach seine gerade begonnene Collegeausbildung, um am Tage der Hochzeit von Elsa und Otto – dem 26. Juni 1943 – in die Armee einzurücken.¹ Dadurch erhielt er vorzeitig die US-Staatsbürgerschaft und tauschte, wie die meisten anderen neo-amerikanischen Soldaten, auf Anraten der militärischen Vorgesetzten seinen deutschen Vornamen gegen das englische „Henry“ aus, damit er im Falle der Gefangennahme keine speziellen Repressalien gewärtigen musste.² Otto Leichter hatte in der Zwischenzeit die anfänglichen Widrigkeiten des Immigrantendaseins überwunden, sein ‚Special Tourist Visa‘ gegen eine Daueraufenthaltsberechtigung tauschen können, und das Land, das er schon früher als letzte Zufluchtstätte glorifiziert hatte, schätzen gelernt. Elsa Leichter berichtet, dass Otto Leichter bald nach seiner Ankunft in den USA gemeinsam mit einigen anderen Flüchtlingen die Gelegenheit erhielt, durch Unterstützung der Quäker die amerikanische Kultur kennenzulernen:

1 Interview Elsa Leichter I.

2 Henry O. Leichter, Eine Kindheit, Wien-Köln-Weimar 1995, 177f.

„Und da haben die Quäker [...] ein Heim für intellektuelle Hitlerflüchtlinge von Deutschland und Österreich – Intellektuelle – Sie wollten ihnen helfen Englisch zu lernen, sie wollten ihnen helfen sich ein bißchen mit amerikanischer Kultur sich vertraut zu machen, und wenn möglich wenn der eine oder andere durch sie eine Stelle bekommen hat, [...] aber sie sind eingeführt worden auch in – sehr untypisch, und er hat das – he took to it like the duck to the water.“³

Nachdem er sich die ersten drei Jahre nur mit Mühe über Wasser halten konnte, war er seit Mai 1943 als „Propaganda Analyst“ beim „Office of War Information“ beschäftigt.

Trotz der Wertschätzung und der mehrfachen und vielgestaltigen Bindungen an die USA blieb die erste Wahl Otto Leichters für die Zeit nach dem Ende der NS-Herrschaft die Rückkehr nach Österreich. Bis dahin sollte es aber länger dauern als erwartet, länger auch als die Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsereignisse es erforderten. Otto Leichter mochte, als er 1943 die Heirat mit Elsa Kolari davon abhängig machte, dass sie einer Rückkehr nach Österreich zustimmte, allerhand Hindernisse in Erwägung gezogen haben – diejenigen, die sich schließlich als die wirklich entscheidenden herausstellten, und die ihn letztlich wieder nach New York zurückbrachten, waren damals sicherlich nicht Teil seiner Überlegungen.

Mit den Problemen, die Otto Leichter im Zusammenhang mit der Remigration nach Österreich hatte, war nicht nur er, sondern auch viele andere exilierte Sozialist/inn/en und andere Exilant/inn/en konfrontiert. Es ist daher angebracht, vorerst einmal die Bedingungen für die Rückkehr zu analysieren, bevor wir uns Leichters Weg nach Wien zuwenden. Von den verschiedenen Faktoren, die die Rückkehr erschwerten, sind in Bezug auf Leichter vor allem die folgenden vier von Bedeutung:

- Die Erwartungen der sozialistischen Exilant/inn/en in Hinblick auf die Entwicklung nach der Niederlage des Dritten Reichs.
- Die Haltung der wiedererstandenen SPÖ, die von den Inlandssozialist/inn/en dominiert wurde, und der Regierung Österreichs zur Frage des Rückrufs von Emigrant/inn/en.

- Der Einfluss der Alliierten und späteren Besatzungsmächte auf die Möglichkeiten zur Rückkehr.
- Die persönliche Lage der Exilant/inn/en.

Neben diesen mehr die Einstellungen der verschiedenen Akteure bezeichnenden Einflussgrößen muss auch an andere materielle Bedingungen erinnert werden: die Zerstörung der Verkehrswege, die Kapazitätsprobleme vor allem beim transatlantischen (Schiffs-)Verkehr, aber auch die Frage der Finanzierung der Reise.⁴

5.1. Die Exilsozialist/inn/en⁵

Die verschlungene Geschichte der sozialistischen Exilant/inn/en soll hier nicht noch einmal erzählt werden.⁶ Wir begnügen uns damit, jene Aspekte darzustellen oder in Erinnerung zu rufen, die mit der Frage der Rückkehr in das Nachkriegsösterreich zu tun haben.

Die Geschichte der Exilsozialist/inn/en erscheint den Nachgeborenen ziemlich verworren und kaum nachvollziehbar. Dennoch besitzt sie eine gewisse innere Logik, deren Wurzeln in die Zeit nach dem Februar 1934 zurückreichen. Damals ging es darum, dass die in den Augen vieler Parteiaktivisten diskreditierte alte Parteiführung um Otto Bauer (oder genauer gesagt, diejenigen aus dem Parteivorstand, die während der Februarkämpfe geflüchtet waren) gegenüber den im Land Gebliebenen

4 Die Jüdinnen und Juden unter den rückkehrwilligen österreichischen Sozialist/inn/en erhielten wiederum vom Jewish Labor Committee finanzielle Unterstützung.

5 Die Terminologie soll den Unterschied zwischen jenen deutlich machen, die während ihrer erzwungenen Migration beschlossen hatten, ihrer österreichischen Heimat den Rücken zuzukehren (Emigrant/inn/en) und der Majorität der sozialistischen Emigrant/inn/en, die die Jahre im Exil als vorübergehende Unterbrechung ihres Lebens und politischen Wirkens in Österreich betrachteten (Exilant/inn/en).

6 Vgl. Helene Maimann, Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Grossbritannien 1938–1945. Wien–Köln–Graz 1975; Franz Goldner, Die österreichische Emigration 1938 bis 1945. Wien–München 1972; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Österreicher im Exil. USA 1938–1945, 2 Bde., Wien 1995.

keinen Führungsanspruch geltend machen sollte. Otto Bauers Rückzug auf eine Vermittler- und Beraterrolle – jedenfalls sah er sich während seines Brünner Exils wohl so – wurde zum Modell der Beziehung aller, auch der späteren Exilant/inn/en, zu den Aktivist/inn/en ‚im Land‘.

Abgesehen von der anfangs im Vordergrund stehenden Aversion gegen die Alten, entbehrt diese Haltung nicht einer gewissen Berechtigung. Was immer politisch getan werden sollte, die in Österreich Tätigen riskierten Verhaftung und andere Repressionen, während die im Ausland Lebenden die Konsequenzen ihrer Empfehlungen und Entscheidungen nicht zu erleiden gehabt hätten. In diesem Punkt unterscheidet sich die sozialdemokratische und die RS-Politik von der kommunistischen. Die exilierte KPÖ-Führung scheute zu keinem Zeitpunkt davor zurück, andere ins Feuer zu schicken. Die leidvolle Geschichte der aus dem Ausland nach Österreich geschickten Emissäre der KPÖ, die während der NS-Herrschaft nahezu vollständig, meist unmittelbar nach ihrer Ankunft verhaftet wurden und von denen die Mehrzahl ermordet wurde, spricht eine ebenso deutliche Sprache wie der hohe ‚Blutzoll‘ der kommunistischen Widerstandskämpfer/innen überhaupt.⁷

Die während des Ständestaates stimmige Linie behielten die ‚Auslandssozialist/inn/en‘ auch nach dem ‚Anschluss‘ bei. Wer immer das Glück hatte, sich vor dem Zugriff der Nazis in Sicherheit gebracht zu haben, sollte aus dieser Position heraus nicht andere zum Widerstand auffordern. Was immer getan werden sollte, die ‚Inländer‘ sollten dabei das letzte Wort haben. Darauf bestanden gerade jene, die in den Jahren davor, in den Querelen mit Brünn, wo das ALÖS logierte, auf den Primat der ‚Inlandspartei‘ gepocht hatten, und jetzt selbst Teil der ‚Auslandspartei‘ waren. Aus dieser Haltung resultierte beispielsweise später der Konflikt zwischen österreichischen Exil-Sozialist/inn/en und dem britischen Foreign Office: Der Radiosender ‚Rotes Wien‘ stellte sein

7 Politisch, und das heißt definitiv: das Suchen geeigneter Mittel für gegebene Ziele, war dieser falsch verstandene Heroismus – der bezeichnenderweise zu den wenigen von Kommunisten gesetzten Handlungen gehört, denen das offizielle Österreich Beifall spendete – für die KPÖ besonders verhängnisvoll, weil sie bei Kriegsende fast ohne Kader dastand: ein Teil wurde in der Sowjetunion ermordet, der andere auf Befehl der in Moskau zitternden Parteiführung Hitlers Schergen ans Messer geliefert. Der größere Anteil kommunistischer Widerstandskämpfer/innen – üblicherweise gemessen an der Zahl der zu Tode gekommenen oder Verhafteten – kann nicht damit erklärt werden, dass Kommunist/inn/en empörer oder resistenter waren, sondern war unmittelbares Resultat der von der Parteiführung verordneten Linie.

Programm wieder ein, als sich die österreichischen Mitarbeiter/innen weigerten, via Rundfunk zu militantem Widerstand gegen die Nationalsozialisten aufzurufen.⁸

Unmittelbar nach seiner Ankunft in den USA sandte Otto Leichter einen Brief an Friedrich Adler, der wohl auch der Selbstverständigung diene und den er auch anderen Mitgliedern der ‚Auslandsvertretung‘ zugänglich machte. Im Vordergrund stand zwar die Frage, ob in den USA überhaupt eine Repräsentanz der österreichischen Arbeiterbewegung errichtet werden sollte, doch der Brief beginnt mit einer kurzen Erläuterung der Erwartungen Leichters über die künftige Entwicklung in Österreich. Mit Ausnahme der britischen Arbeiterbewegung sei der europäische Sozialismus zusammengebrochen, was eine grundlegende Revision all dessen erfordere, was bisher Praxis gewesen sei:

„Was nach Hitler kommen wird [...], wird von allem verschieden sein, was bisher europäische Arbeiterbewegung war. Die Revision kann nicht vom Spintisieren weitab von den europäischen Geschehnissen kommen, sondern das Ergebnis der Massenerfahrungen und Massenbewegungen beim Zusammenbruch des Faschismus sein. Die Massen, die dann in Bewegung kommen werden, werden die Formen der neuen Bewegung ebenso wie ihren Inhalt bestimmen und ganz neue Menschen werden aus den Massen auftauchen. Es wäre töricht, von dieser Erkenntnis etwas ausnehmen zu wollen, was sich in Österreich nach 1934 abgespielt hat. Das, was die RS war oder sein wollte, ist ebenso in dem europäischen Chaos versunken wie alles, was vorher war, ebenso wie die reformistische Arbeiterbewegung in Nordeuropa und ebenso wie der heillos kompromittierte Bolschewismus“.⁹

Diese strikte, wie man sagen könnte antiinterventionistische Haltung führte allerdings geradewegs in die politische Apathie, da nur dem ‚Inland‘ die Initiative zugebilligt wurde.

Während sich die Auslandsparteivertretung in der Zeit des Ständestaates der Interventionen, Anregungen und Kritiken aus Österreich kaum erwehren konnte, riss die Kommunikation zwischen dem zur ‚Ostmark‘ gewordenen Inland und den Exilant/inn/en zwar nicht sofort

8 Marie Jahoda, ‚Ich habe die Welt nicht verändert‘, in: Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, hg. Mathias Greffrath, Reinbek 1979, 103–144.

9 Brief Otto Leichters an Friedrich Adler, 29. 10. 1940. VGA Adler Archiv, Mappe 127.

ab, erreichte aber an Intensität nie mehr das Ausmaß der früheren Jahre und kam nach Kriegsbeginn praktisch zum Erliegen. Daran war die größere Entfernung schuld, vor allem aber die terroristischere Kontrolle aller Bürger/innen durch die Nationalsozialisten. Grenzübertritte waren schwieriger, die Gestapo brutaler und die Bereitschaft zu politischer Aktivität derer, die in Österreich geblieben und noch nicht verhaftet waren, gegen Null gesunken. Die Passivität war kurzfristig nur zu verständlich – was sollte man schon gegen eine im Siegesrausch eine Provinz nach der anderen „heim ins Reich“ führende Bewegung ausrichten? –, sie erwies sich – wie die unmittelbare Nachkriegsgeschichte zeigt – auch langfristig als politisch vorteilhaft: die SPÖ hatte 1945 eine ausreichende Zahl von politisch erfahrenen Leuten, die den Aufbau von Partei und Gewerkschaften in kurzer Zeit zu Wege brachten und in Regierung und Staatsapparat mitarbeiten konnten.¹⁰

Für die Exilant/inn/en bedeutete die Rücksichtnahme auf eine praktisch inexistente ‚Inlandspartei‘ aber die nahezu totale Lähmung. Nur wenige blieben konsequent bei dieser einmal beschlossenen Linie der Zurückhaltung: Buttinger und Podlipnig, die nach dem ‚Anschluss‘ die Dauer der NS- Herrschaft länger einschätzten und für die Zeit danach eine Restauration der früheren Verhältnisse erwarteten, plädierten dafür, die Exilorganisation stillzulegen und sich damit zu begnügen, die sozialistische Gesinnung wach zu halten, ohne eigentlich Politik zu machen. Es wurde darauf hingewiesen¹¹, dass diese Haltung einer Liquidation der eigenen politischen Handlungsfähigkeit gleichkam. Praktisch lief auch die aktivistischere Strategie auf dasselbe hinaus. Man konnte so tun, als repräsentiere man noch irgendetwas jenseits der zum Häuflein zusammengeschrumpften (Exil-)Partei; dann konnte und musste man sich in den endlosen und fruchtlosen Querelen des Emigrantentetos ergehen und so tun, als hätten Streitigkeiten zwischen einer Handvoll Exilant/inn/en irgendeine Bedeutung.

10 Damit soll nicht gesagt werden, dass alle Sozialdemokrat/inn/en, die sich nach dem Anschluß passiv (ja oftmals sogar kooperativ gegenüber den neuen Machthabern) verhielten, ihr damaliges Nicht-Handeln mit dieser langfristigen Perspektive gerechtfertigt hätten. Es dürfte wohl eher zutreffend sein, dass viele der Meinung waren, keine andere als eine nationalsozialistische Gesellschaftsordnung mehr erleben zu können und sich daher mit den gegebenen Verhältnissen arrangierten, und nicht wenige mögen auch der Faszination des Nationalsozialismus erlegen sein.

11 Helene Maimann, *Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Grossbritannien 1938–1945*. Wien–Köln–Graz 1975, 141ff.

Die gänzlich passive Haltung bedeutete, sich damit abzufinden, zumindest zeitweilig zu den Verlierer/inn/en zu gehören. Wer sie einnahm, wandte sich (wenigstens teilweise) von der Tagespolitik ab. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass diejenigen, die – wie Buttinger selbst, aber beispielsweise auch die damals seine Auffassung teilende Marie Jahoda – aus der Niederlage diese Konsequenz zogen, eher zu den nach Kriterien der beruflichen Akkulturation erfolgreichen Exilsozialist/inn/en gehörten, während sich die vermeintlichen Berufspolitiker in London, New York oder Stockholm in wiederholten Streits vor allem gegenseitig vergraulten. Es ist nicht auszuschließen, dass andere, der Funktionärspolitik ferner stehende emigrierte Anhänger/innen der Sozialdemokratie gerade durch das Fehlen einer aktiven Exilorganisation, die auch gewöhnliche Parteimitglieder einbezogen hätte, veranlasst wurden, ihrer individuellen Karriere mehr Aufmerksamkeit zu widmen; der berufliche Erfolg vieler sozialdemokratisch eingestellter österreichischer Emigrant/inn/en könnten zum Teil auch daraus erklärt werden.¹²

Otto Leichter schwankte zwischen diesen Polen hin und her. Einerseits wollte er sich, vor allem aber die beiden Söhne, dem Emigrantenghetto entziehen, andererseits hätte er, wenn er sich von der Exilorganisation und ihren Querelen ferngehalten hätte, einen Schlusstrich unter sein bisheriges Leben ziehen müssen: Von Studententagen an war er in den politischen Alltag der Arbeiterbewegung eingebunden gewesen; anfangs mehr im Hintergrund als Beobachter, Kommentator und Diskussionsteilnehmer des Kreises um Otto Bauer in der Redaktion der Arbeiter Zeitung, später dann als politischer Aktivist, auch noch im Exil in Frankreich. Leichter war, als er in die USA kam, nicht mehr so jung, um leichterdinge neu anfangen zu können, aber auch nicht so alt, dass jeder Neubeginn zwecklos erschienen wäre.¹³ Vor allem aber hinderte ihn das Schicksal seiner ersten Frau daran, sich ganz aus der Exilorganisation zurückzuziehen. Es hätte wie Verrat an der im KZ internierten und später ermordeten Käthe Leichter ausgesehen, wenn er,

12 Zu denken wäre an Personen wie Adolf Sturmthal, Hans Zeisel, Albert Lauterbach, Paul F. Lazarsfeld, die aufgrund ihrer Aktivitäten vor der Emigration ebensogut eine Beraterrolle in einer Exilpartei hätten einnehmen können.

13 Vgl. z. B. den heroischen Versuch Hugo Breitners in den USA neu anzufangen. Siehe Christian Fleck, Schumpeter und die Emigranten, in: Newsletter des Archives für Geschichte der Soziologie in Österreich, 15, 1997, 3-14.

der in Freiheit lebte, die gemeinsame Sache aufgeben hätte.¹⁴ Und letztlich war Otto Leichter wohl zu sehr ein homo politicus, der der Versuchung, auch unter widrigsten Verhältnissen Politik zu machen, nicht widerstehen konnte.

Der heftige Streit des Exils blieb ohne unmittelbare realpolitische Konsequenzen, sieht man von tiefen persönlichen Zerwürfnissen ab, die politische Folgen nur insofern hatten, als sie nach Kriegsende die Kooperationsfähigkeit zwischen den früheren Exilant/inn/en zerstörten. Die Exilant/inn/en hatten nicht die Zeit, die Möglichkeiten oder den Willen, sich auf ihre Rolle im Nachkriegsösterreich vorzubereiten und mit Plänen in der Tasche nach Österreich zu kommen, um die durch Terror, Krieg und fehlende Diskussionsmöglichkeiten demoralisierten Parteifunktionäre aufzurichten – nein, das Gegenteil war der Fall: Die Exilant/inn/en wurden von den im Land Gebliebenen vereinnahmt und vielfach zu Erfüllungsgehilfen von deren kurzfristigen Taktiken.

Die Mehrheit der sozialistischen Exilant/inn/en war überzeugt davon, dass das nationalsozialistische Terrorregime von der Bevölkerung gestürzt werden würde, oder erhofften das. Das Denken in historischen Analogien erwies sich hier als übermächtig. Weil der Erste Weltkrieg in Revolutionen übergegangen war, erwartete man auch nach diesem Krieg als nächste Etappe die Revolution. Diese Prophezie auszusprechen fiel umso leichter, als die Sozialist/inn/en – wie ja schon der Name ihrer Organisation verkündete – die Revolution auch wollten. Diejenigen, die nicht daran glaubten, dass das Ende Hitlers von einer Revolution herbeigeführt werden würde, hielten nichtsdestotrotz an der Überzeugung fest, dass nur ein revolutionäres Ende des Nationalsozialismus sie aus ihrer passiven Haltung herausreißen könnte.

Beide Haltungen werfen ein interessantes Licht auf den Zusammenhang von sozialer Prognostik und Handlungsbereitschaft. Die Exilsozialist/inn/en unterschieden sich danach, ob sie ihr künftiges Verhalten vom Eintritt eines bestimmten, unabhängig von ihrem Handeln eintretenden Zustandes (Revolution oder Restauration) oder von ihren Dispositionen abhängig machten.

Buttinger meinte beispielsweise, dass nur ein revolutionäres Ende des Nationalsozialismus ihn zur Rückkehr nach Österreich veranlassen

14 Vgl. Brief von Otto Leichter an Rosa Jochmann, New York, 22. August 1946, VGA, Adler-Archiv 127; im Anhang abgedruckt.

könnte, hielt aber die Restauration für den wahrscheinlicheren historischen Ausgang. Daher beschloss er, in den USA zu bleiben. Mit nur leicht abgewandelter Interpretation der Variablen gehört auch Friedrich Adler zu diesem Typus. Bei ihm hieß die Gleichung: Nur wenn der Nationalsozialismus in einer gesamtdeutschen Revolution besiegt würde, wolle er an der darauf folgenden Entwicklung aktiv teilnehmen. Dagegen machten andere Funktionäre die positive Entscheidung über die Rückkehr zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen: Weil sie politisch aktiv sein wollten, würden sie auf jeden Fall zurückkehren, gleich, ob das Ende die erhoffte Revolution oder die befürchtete Restauration wäre. Es lässt sich sogar noch für den unwahrscheinlichen Typ des Verbleibens im Exil bei Eintritt der Revolution eine Instanzierung finden: Sollte sich herausstellen, dass die Revolution von den Kommunisten dominiert werden würde, wären einige ehemalige Revolutionäre Sozialisten nicht bereit gewesen, nach Österreich zu gehen. Marie Jahoda äußerte sich 1945 in diesem Sinn gegenüber einem amerikanischen Geheimdienstmann.¹⁵ Und von Otto Leichter wissen wir, dass er während seines Aufenthalts in Wien (1947–48) manchmal ähnlich dachte.

Angesichts der Bandbreite an Meinungen überrascht die unisono verkündete Erwartung der Revolution ein wenig und lässt vermuten, dass sie bei vielen weniger Ergebnis einer realistischen Prognose war, sondern rhetorisch den Mangel an konkreten Perspektiven darüber verschleierte, was nach dem Nationalsozialismus kommen sollte oder würde. In dem Maße, in dem die reale Entwicklung bei Kriegsende einen ganz anderen Verlauf nahm, lösten sich die Emigrant/inn/en von dieser Metapher. Man kann vermuten, dass diejenigen, die am längsten die „Revolution“ im Munde führten, auch am stärksten an sie geglaubt haben. So betrachtet stehen dann so konträre Persönlichkeiten wie Buttinger und Leichter dicht nebeneinander, wenn es der eine ablehnen sollte, nach Österreich zurückzukehren, weil es dort zu wenig revolutionär war (Buttinger) und der andere nach Wien fuhr, weil er – mehr halbherzig denn innerlich überzeugt – eine (modifizierte Variante der) Revolution für eine realistische Möglichkeit hielt (Leichter).

15 Christian Fleck, Rund um ‚Marienthal‘. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung, Wien 1990, 231.

nach der deutschen Kapitulation negativ aus, als viele Exilant/inn/en, die nach Ablauf der Fünf-Jahresfrist die amerikanische Staatsbürgerschaft beantragt hatten, als US-Staatsbürger um Reisepapiere ansuchen mussten und so nicht in der Lage waren, als – von den Alliierten anerkannte – Mitglieder oder Beauftragte einer Exilregierung die Rückführung nach Österreich zu verlangen.¹⁹ Mit der Anerkennung der Regierung Renner durch die Westmächte – wofür sich auch die sozialistischen Exilant/inn/en in den USA eingesetzt hatten – verschlechterte sich in dieser Hinsicht ihre Lage noch einmal. Jetzt waren sie nicht nur von der Erteilung von Reisedokumenten der USA abhängig, sondern hätten auch noch von österreichischer Seite Unterstützung benötigt. In dem Maße, in dem die erhofften Aufforderungen zur Rückkehr aus Österreich nicht eintrafen, mussten sich Otto Leichter und die anderen Rückkehrwilligen als gewöhnliche amerikanische Bürger sehen, die in Zeiten schwerster Behinderungen eine Reise nach Europa buchen wollten.

5.2. Die Haltung der Inlandssozialisten zur „Emigrantenfrage“

Die Geschichte der Wiedergründung der sozialdemokratischen Partei nach dem Ende, oder richtiger: während der letzten Tage der nationalsozialistischen Herrschaft wurde schon mehrfach kritisch erörtert. Die Vereinigung der Revolutionären Sozialist/inn/en mit den ‚alten‘ Sozialdemokraten erfuhr ebenso Beachtung, wie der kurzdauernde Flirt von Teilen der neuen Sozialistischen Partei mit der KPÖ um die Gründung einer linken Einheitspartei.

Relativ selten, meist aber recht kritisch, wurde auch die Frage der Rückholung bzw. der Rückkehr der Exilant/inn/en behandelt.²⁰ Die darin zum Ausdruck gebrachte kritische Distanz gegenüber den einseitigen Darstellungen, die einige Akteure dieser Thematik in ihren Me-

19 Vgl. Robert H. Keyserlingk, *Austria in World War II*, Kingston 1988.

20 Vgl. u.a. Helene Maimann, „Die Rückkehr beschäftigt uns ständig“. Vom Flüchtling und vom Wiederkommen, in: Helene Maimann, *Die ersten hundert Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888–1988*, Wien 1988, 238, 241.

moiren gegeben haben, ist mehr als angebracht.²¹ Wir wollen im folgenden eine zusammenfassende Analyse der Situation in der SPÖ nach 1945 versuchen. Dabei stützen wir uns einerseits auf einen Vergleich der Gruppe der Exilsozialist/inn/en mit den führenden SPÖ-Funktionären der unmittelbaren Nachkriegszeit und wollen zum zweiten die internen Diskussionen der österreichischen Sozialist/inn/en im Land und im Exil skizzieren, soweit das bei der gegenwärtigen Quellenlage möglich ist.²²

Es musste schon bei Kriegsende klar sein, dass zwischen jenen, die den Nationalsozialismus innerhalb seines Herrschaftsbereiches miterlebt hatten, und denen, die die von diesem angerichteten Zerstörungen von außen beobachteten, massive Unterschiede bestehen würden. Üblicherweise wird diese Differenz darauf zurückgeführt, dass die im Land Lebenden verfolgt und verhaftet wurden und dann im KZ die Gemeinsamkeit mit den früheren Bürgerkriegsgegnern erfahren hätten – der oft zitierte „Geist der Lagerstraße“ sei die Basis für das gedeihliche Zusammenarbeiten der Nachkriegsparteien gewesen. Von diesem Geist wurden die im Exil Lebenden natürlich nicht erfaßt, im Gegenteil: Die verschiedenen rechten und linken Exilgruppen und -grüppchen bekämpften einander – auch bei nur minimalsten sachlichen Differenzen – mit einer Intensität, die an die Zeit vor 1934 erinnerte.

Um einige der gängigen Erklärungen zu überprüfen, wollen wir im folgenden die sozialdemokratischen ‚Inländer‘ mit den sozialistischen Exilant/inn/en vergleichen.

21 Vgl. u.a. Oskar Helmer, *Fünfzig Jahre erlebte Geschichte*, Wien 1957; Adolf Schärf, *Österreichische Erneuerung 1945–1955. Das erste Jahrzehnt der zweiten Republik*, Wien 1955; Erwin Scharf, *„Ich hab’s gewagt mit Sinnen“ – Entscheidungen im antifaschistischen Widerstand. Erlebnisse in der politischen Konfrontation*, Wien 1988.

22 Die interne Diskussion wird im folgenden anhand der maschinschriftlichen Protokolle der Sitzungen des Parteivorstandes der SPÖ analysiert. Diese Protokolle befinden sich in der Parteizentrale der SPÖ, Wien Löwelstraße, wo wir sie freundlicherweise einsehen durften. Das SPÖ Parteiarchiv im VGA, wo sich die Akten des Zentralsekretariats und der anderen Parteigliederungen befinden, enthält zu der hier interessierenden Frage leider kaum Materialien. Während die Aktenordner in der Löwelstraße den Eindruck erwecken, sie seien unverändert geblieben, gewinnt man von den Akten in Parteiarchiv den gegenteiligen Eindruck. Ob über Sitzungen des zahlenmäßig kleineren Gremiums des Parteipräsidiums Protokoll geführt wurde, konnten wir für den hier interessierenden Zeitraum nicht klären.

Tabelle 1: Übersicht über die Mitglieder des SPÖ Parteivorstandes und weiterer führender Funktionäre 1945-50 (Auswahl)

Name <i>Position 1945-50</i>	Geburts- jahr	Position vor 1938	in der NS Zeit
*Josef Afritsch <i>Stadtrat</i>	1873	RS	RS
*Johann Böhm <i>ÖBG Präs., NAbg.</i>	1886	Gew.	zeitweise Haft
*Heinrich Hackenberg <i>NAbg.</i>	1898	RS	KZ 1939–40, Rückzug
*Oskar Helmer <i>BM, NAbg.</i>	1887	LH-Stellvertr. NÖ	Rückzug, Haft
Karl Holoubek <i>BR</i>	1899	RS	Haft, Strafbataillon
Karl Honay <i>Stadtrat, BR</i>	1891	Stadtrat-Wien	KZ 1939–40, 1944–45
*Rosa Jochmann <i>NAbg.</i>	1901	PV, Frauenzentralesek.	Haft 1939, KZ 1940–45
Franz Jonas <i>Stadtrat</i>	1899	RS	Rückzug
*Theodor Körner <i>Bgm., NAbg.</i>	1873	BR	Rückzug
*Hilde Krones <i>NAbg.</i>	1910	RS	RS
*Karl Maisel <i>BM, NAbg.</i>	1890	Gew	KZ 1939–40
Karl Mantler <i>AK-Präs., BR</i>	1890	Gew	KZ 1939–45
Frieda Nödl <i>Gemeinderätin</i>	1898	RS	zeitweise Haft
Bruno Pittermann <i>NAbg.</i>	1905	AK	Rückzug
Franz Popp <i>Zentralsekretär</i>	1891	Ltg. Abg.	Rückzug
*Gabriele Proft <i>NAbg.</i>	1879	RS	Haft 1944–45
*Anton Proksch <i>ÖGB-Sekr., NAbg.</i>	1897	Gew., RS	Rückzug
Franz Rauscher <i>Staatssekr., NAbg.</i>	1900	RS	KZ 1939–45
Karl Renner <i>Bundespräs.</i>	1870	Parlamentspräsident	Rückzug
*Adolf Schärf <i>NAbg. Vizekanzler</i>	1890	NR-Klub-Sekretär, BR	Rückzug, Haft 1944
*Erwin Scharf <i>Zentralsekr., NAbg.</i>	1914	RS	tw. Haft, YU Part.

Max Scheffenegger <i>Unterstaatssek.</i>	1883	Verwaltungsjurist	Rückzug
H. Schneidmadl <i>Unterstaatssek.</i>	1886	NAbg.	Rückzug
*Karl Seitz <i>Ehrenvorsitz, NAbg.</i>	1869	Bürgermeister Wien	KZ 1944–45
*Felix Slavik <i>Stadtrat</i>	1912	RS	Haft 1939–40, 1943
*Paul Speiser <i>Vize-Bgm., NAbg.</i>	1877	Stadtrat	tw. Haft
*Peter Strasser <i>NAbg.</i>	1917	RSJ	zeitweise Haft
Karl Waldbrunner <i>BM, NAbg.</i>	1906	RS	Rückzug
*Adolf Weigelt <i>Gemeinderat</i>	1885	Gew	zeitweise Haft
Heinrich Widmayer <i>NAbg.</i>	1891	RS	zeitweise Haft

Abkürzungen: Bgm. – Bürgermeister, BM – Bundesminister, BR – Bundesrat, Gew. – Gewerkschaft, LH – Landeshauptmann, NAbg. – Nationalratsabgeordnete/r.

Anm.: * PV Mitglieder nach der Reichskonferenz am 26. Oktober 1945.

Tabelle 2: Übersicht über 1945 im Exil lebende Funktionäre

Name	Geburts- jahr	Position vor 1934/38	Exilländer	Rück- kehr
Manfred Ackermann	1898	Gew., Obmann RS	B, F, USA	1964
Friedrich Adler	1879	NAbg., SAI	B, F, USA, CH	keine
Karl Ausch	1893	Kl. Blatt, RS	UK	1946
David Bach	1874	AZ, RS	UK	1946
Otto Bauer „kl.“	1897	Bd. religiöser Soz. RS	F, USA	keine
Julius Braunthal	1891	Chefred. Kl. Blatt	B, UK	keine
Hugo Breitner	1873	Stadtrat Wien	USA	keine
Joseph Buttinger	1906	RS Obmann	B, F, USA	keine
Karl Czernetz	1910	Schulungsaussch. RS	CH, F, UK	1945
Julius Deutsch	1884	Minister a.D.	CSR, E, F, UK, Kuba, USA	1946
Arnold Eisler	1879	NAbg.	CSR, CH, F, Kuba, USA	keine
Wilhelm Ellenbogen	1863	NAbg.	F, USA	keine
Hans Fischl	1884	RS	Kuba, USA	1946
Emmy Freundlich	1878	NAbg.	UK, USA	keine
Carl Furtmüller	1880	Schulungsaussch. RS	F, E, USA	1947
Jacques Hannak	1892	AZ, RS	B, F, Port, USA	1946
Josef Hindels	1916	Trotzkist	CSR, N, S	1946
Marie Jahoda	1907	RS	UK, USA	keine
Bruno Kreisky	1911	RSJ	S	1950
Otto Leichter	1997	AZ, RS Schattenk.	CH, F, USA	1947–48
Ernst Lemberger	1906	IFGÖ	F, Algerien, F	1945
Alfred Magaziner	1902	Soz. Korrespondenz	JU, UK, AUS	1947
Franz Novy	1900	Gmde.-Rat Wien, IFGÖ	CSR, UK	1945
Ernst Papanek	1900	SAJDÖ, Gmde.-Rat Wien	CSR, F, USA	keine
Josef Podlipnig	1902	RS	B, F, USA	1971**
*Oscar Pollak	1893	AZ, RS Schattenk.	CSR, B, F, UK	1945
Karl-Hans Sailer	1900	AZ, RS ZK	F, USA	1946
Friedrich Scheu	1905	RS	UK	1954
Stefan Wirlander	1905	IFGÖ	UK, CND	1945
Walter Wodak	1908	Rote Front, KPÖ	F, UK	1945

Abkürzungen: Gmde. – Gemeinde, Gew. – Gewerkschaft, NAbg. – Nationalratsabgeordnete/r.

Anm.: * PV Mitglieder nach der Reichskonferenz am 26. Oktober 1945.

** Zeitpunkt der Rückkehr von Josef Podlipnig ist unklar. Er lebte laut ‚Biographischem Handbuch der Deutschsprachigen Emigration‘ 1971 unter geändertem Namen in Kärnten und hatte alle Parteikontakte abgebrochen.

Es zeigt sich, dass nur ein Teil der führenden Vertreter/inn/en der SPÖ nach 1945 am „Geist der Lagerstraße“ partizipiert haben konnte. Viel eher wird man sagen können, dass die Mehrzahl der Inlandssozialist/inn/en die Erfahrungen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung im Nationalsozialismus teilten! So gesehen muss man folgern, dass eher die gemeinsame Erfahrung der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ die Basis für die Nachkriegsentwicklung abgab – was jedenfalls etwas weniger gut zu einer Heroengeschichtsschreibung passt. Die Zugehörigkeit zu den Revolutionären Sozialist/inn/en spielte dagegen offenkundig eine geringere, jedenfalls nicht gruppenbildende Rolle. Wie es den Inlandssozialist/inn/en gelang, die um einiges prominenteren Exil-Genoss/inn/en von der Nachkriegspartei fernzuhalten, geht aus dem Gruppenvergleich selbst nicht hervor.

Wenden wir uns daher der Diskussion innerhalb der SPÖ über die Rückholung der Emigrant/inn/en zu. Die SPÖ trat, folgt man den Protokollen des SPÖ- Parteivorstands, am 24. April 1945 das erste Mal als neugegründete Partei auf, als sie beim sowjetischen Stadtkommandanten um Registrierung ansuchte. Dieses Ansuchen wurde am 27. April, am 2. und am 4. Mai in leicht abgewandelter Form wiederholt. Der provisorische Parteivorstand trat am 10. Mai zu seiner ersten Sitzung zusammen und beschloß, vorläufig regelmäßig jeden Montag und Donnerstag zusammenzutreffen. Den Protokollen dieser Sitzungen kann entnommen werden, dass am 14. Juni 1945 das erste Mal die Exilant/inn/en Gegenstand der Beratungen waren, heißt es doch dort, dass Adolf Schärf „zwei Telegramme der Auslands-Organisationen“ verlesen habe. Über Inhalt und Reaktion darauf wird nichts berichtet, doch scheint letztere ausgeblieben zu sein, weil Erwin Scharf in der Sitzung vom 21. Juni darum bittet, „die französischen Telegramme zu beantworten und Grüße für die Genossen in den anderen Ländern auszurichten“.

Vier Tage später stellte Felix Slavik unter „Eventuelles“ den Antrag, „aus den Emigrantengruppen, die wir in allen Ländern haben, einzelne Genossen als unsere direkte Vertretung zu legitimieren. Er schlägt vor, hiermit die Gen. Popp und Scharf zu betrauen.“ Dieser Vorschlag wurde abgelehnt und der Gegenvorschlag von Adolf Schärf, diese Frage im Parteivorstand (vermutlich war, anders als das Protokoll berichtet, das engere Präsidium gemeint) zu beraten, angenommen.

Am 2. Juli beschließt der provisorische Parteivorstand, Karl Seitz zum Parteivorsitzenden und Heinrich Schneidmadl zum Chefredakteur

der Arbeiterzeitung zu bestellen; ausdrücklich wird hinzugefügt, dass Schneidmadl als „Platzhalter für Pollak“ fungieren soll.

Zwei Monate nach dem ersten Zusammentreffen setzt der PV am 16. Juli ein „Komitee zum Einsatz rückkehrender Genossen“ ein: „Gen. Slavik teilt mit, daß es nach einer Vorbesprechung mit verschiedenen Genossen und auch im Organisationskomitee als notwendig erachtet wird, den Einsatz der laufend aus Emigration, KZ, Kriegsgefangenschaft zurückkehrender Genossen zu lenken. Hierzu soll ein mehrgliedriges Komitee eingesetzt werden.“ Einstimmig wird beschlossen, dass diesem Komitee folgende Personen angehören sollen: Schärf, Proft, Honay, Popp, Scharf, Hackenberg, Kostroun. Über die Tätigkeit dieses Komitees kann den von uns eingesehenen Protokollen nichts entnommen werden. Wir können daher nicht sagen, wann und wie oft es zusammentrat. Auch über die Ergebnisse seiner Beratungen findet sich nichts in den uns zugänglich gemachten Dokumenten.

Aus einem Brief, den Leichter im Dezember 1947 an den Parteivorsitzenden Adolf Schärf schreibt, erfahren wir, dass Schärf in seiner ersten öffentlichen Erklärung festgestellt habe, dass „die Erklärungen der Emigranten in den Hitler-Jahren für die Partei nicht bindend (seien). Das ist“, schreibt Leichter dort weiter,

„eine Selbstverständlichkeit, zumal es auch von gewissen Äußerungen gelten mußte, die während der Hitler-Jahre und besonders an ihrem Beginn in Österreich selbst abgegeben worden waren.²³ Aber ich möchte doch sagen, daß mir Deine – und der Partei – Einstellung zu dem, was sich die Emigranten während der bitteren Jahre zu leisten bemüht hatten, eine Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zu sein scheint. Monarchisten, Dollfuß- Faschisten und Kommunisten waren überall im Ausland sehr aktiv und versuchten, der Öffentlichkeit vor allem in den westlichen Ländern einzureden, daß sie die Lage in Österreich beherrschen. Es galt, die Welt vor allem über den Charakter des Dollfuß-Regimes aufzuklären und zu verhindern, daß die nach Österreich einmarschierenden alliierten Armeen sich ausschließlich auf die Rechtskreise stützen. Diese Arbeit wurde mit Emsigkeit und Aufopferung geleistet – von Menschen, die ihre Energie anspannen mußten, um sich eine neue Existenz zu schaffen. Von den Härten und Anpassungsschwierigkeiten des Emigrantenlebens können sich diejenigen, die niemals die Heimat verloren haben – ich spreche nicht von den Genossen, die in Konzentrationslagern

23 Otto Leichter spielt hier offenbar auf Renners Erklärung aus Anlass der Anschlussabstimmung 1938 an.

waren –, kaum eine Vorstellung machen. Ich darf sagen, daß diejenigen, die diese Arbeit z.B. in Amerika geleistet haben, dies während der ganzen Zeit aus purem Idealismus gemacht haben. Sie würden wahrlich eine andere Anerkennung von der wiedererstandenen Partei verdient haben als die Erklärung, daß das, was sie getan haben, für die neue Partei nicht existiere. Es waren unter diesen Emigranten immerhin Genossen wie Otto Bauer (bis zum Sommer 1938), Friedrich Adler, Wilhelm Ellenbogen, die Genossen, die nach 1934 unter Gefahren das Banner der Partei wieder aufgepflanzt hatten, also Genossen, die immerhin einiges von der Tradition und dem Glanz der österreichischen Sozialdemokratie verkörperten.“²⁴

Die Emigrant/inn/enfrage wurde recht bald wieder im Parteivorstand beraten. Am 30.7.1945 bildete sie einen eigenen Tagesordnungspunkt. Das Protokoll berichtet:

„Gen. Schindl teilt mit, daß einige Genossen in der Emigration den Wunsch haben zurückzukehren, daß sie aber vorerst auf eine Rückberufung durch die Partei warten.

Beschluß: Es wird beschlossen, Gen. Oscar Pollak zur Rückkehr nach Österreich zu bitten. Nach Besprechung mit ihm soll diese Frage gelöst werden. Auch die Frage der Parteivertretung im Auslande soll danach geregelt werden.“²⁵

Die zentrale Rolle Oscar Pollaks wird auch daran ersichtlich, dass am 28.8.1945 beschlossen wird, mit der endgültigen Bestellung des „gesamten Redaktionsstabes“ der Arbeiter Zeitung bis nach seiner Rückkehr zu warten.

Anfang September teilt Popp den anderen Vorstandsgenossen mit, dass Walter Wodak „in Wien weilt und bei der nächsten Sitzung des PV einen Bericht bringen wird“. Im Protokoll derselben Sitzung (6.9.) heißt es dann auch noch: „Im übrigen wird der Antrag gestellt, das Sozialistische Büro (Pollak, Novi [sic!] usw.) als Vertretung der SPÖ zu legitimieren. Kein Einwand.“ Vier Tage später nimmt „Gen. Dr. Wodak, Delegierter der Emigration“ – der als Angehöriger der britischen Armee nach Wien gekommen war²⁶ – am Parteivorstand teil und berichtet über die „Emigration“; von den in London Lebenden weiß Wo-

24 Brief Otto Leichters an Adolf Schärf vom 29.12.1947.

25 Protokoll der Sitzung des Parteivorstandes am 30.7.1945.

26 Helene Maimann, Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Grossbritannien 1938–1945. Wien–Köln–Graz 1975, 294.

dak, „daß alle nur den Wunsch haben zurückzukehren und sich der hier neu auferstandenen Partei restlos zur Verfügung zu stellen“.

Zehn Tage später nimmt Pollak, der als Erster Zivilist aus dem Ausland nach Wien gekommen war, erstmals am Parteivorstand teil. Im Protokoll heißt es dazu: „Vor Eingang in die TO begrüßt Gen. Seitz den aus der Emigration zurückgekehrten Gen. Oscar Pollak und dankt ihm, daß er unserem Ruf nach Wien zu kommen und die Chefredaktion der AZ zu übernehmen, so rasch gefolgt ist.“ Als „TOP I: Die internationale Lage Österreich (Gen. O. Pollak)“ gibt Pollak dann einen ausführlichen Bericht und bittet den PV, sich „die Rückführung qualifizierter Genossen aus dem Ausland angelegen sein zu lassen“. Er weist auch darauf hin, „daß bei dem Mangel an geeignetem Personal hier die Genossen dringend gebraucht werden“. Ob letztere Bemerkung den Zuhörern willkommen war, vermeldet das Protokoll nicht. Auch Pollaks Bemerkung, die Partei möge sich für die Rückführung „qualifizierter Genossen“ einsetzen, wird nicht näher erläutert. Aus Briefen, die Oscar und Marianne Pollak wenige Tage später an Leichter in New York sandten, geht zumindest hervor, wen Pollak – und Leichter – ungern in Wien gesehen hätten: Josef Buttinger.²⁷ Der Exilant/inn/enzank war also bei Kriegsende durchaus nicht zu einem Ende gekommen.

Pollak wurde dann in einer der nächsten Sitzungen des Parteivorstandes – ironischerweise auf Vorschlag von Erwin Scharf – in den PV aufgenommen. Zumindest ab diesem Zeitpunkt – Oktober 1945 – wird man sagen können, dass die Exilsozialist/inn/en im Wiener Parteivorstand (der zwar schon im September nominell um Vertreter aus den Bundesländern erweitert wurde, aber de facto ein Wiener Vorstand blieb) prominent und wortgewaltig vertreten waren, wie die regelmäßig protokollierten Wortmeldungen Pollaks belegen. Ob damit auch die politischen Auffassungen des Exils in Wien repräsentiert waren, wird man hingegen bezweifeln dürfen.

Am 29. Oktober 1945, in der ersten Sitzung nach der „Reichskonferenz“ der SPÖ – dem ersten Quasi-Parteitag der Nachkriegssozialist/inn/en, der die Kandidatenlisten und den Wahlauftrag für die bevorstehende Nationalratswahl beschloss²⁸ – berichtete Lemberger dem neu gewählten, aber personell wenig veränderten PV und Scharf stellte den Antrag, „die Gruppe der österreichischen Sozialisten in Frankreich

27 Brief von Marianne und Oscar Pollak an Otto Leichter vom 26.9.1945.

28 Vgl. Arbeiter Zeitung 27.10.1945.

und England als Sektion der SPÖ anzuerkennen.“ Dem Protokoll ist nicht zu entnehmen, was Lembergers Bericht enthielt, und auch der Kompromiss, der im Anschluss an die Ablehnung des Scharf-Antrags gefunden wurde, lässt sich aus dem knappen Protokoll mehr erahnen, als ablesen. Abgelehnt wurde, dass die Sprecher der Auslandsgruppen den Status von „Gesandten“ der SPÖ haben. Kreisky (in Schweden), Lemberger (in Paris) und Klein (Zürich) werden mit der Organisation von Hilfsmaßnahmen betraut, was mit Sicherheit weniger war, als die Exilant/inn/en erwarteten oder erhofft hatten, waren sie doch dadurch ausdrücklich ohne politische Einflußnahme.

In den Wochen rund um die erste Nationalratswahl, die für die weitere Entwicklung Österreichs von entscheidendem Einfluss waren, trat die Frage der Rückkehr der Exilant/inn/en offenkundig in den Hintergrund. Es war damals wohl nicht absehbar, dass diese erste Wahl eine Periode langdauernden innenpolitischen Stabilität einleiten würde, und es wäre unrichtig, würde man den Akteuren ein derartig prophetisches Bewusstsein zuschreiben. Nichtsdestotrotz wird man aus der historischen Distanz sagen können, dass mit der Verteilung der Nationalratsmandate und wenig später dann der Positionen in der neuen, nunmehr durch eine Wahl besser legitimierten Regierung eine Weichenstellung vollzogen war: Wer zu diesem Zeitpunkt nicht im Land war, oder aber in Österreich war, und keinen Platz erobern konnte, der blieb für längere Zeit vom Zentrum des politischen Geschehens ausgeschlossen.

Ein Blick auf die Liste der SPÖ-Kandidat/inn/en zum Nationalrat, auf die dann gewählten Mandatare und die sozialistischen Regierungsmitglieder zeigt sehr deutlich, wer wenigstens ein wenig Einfluss auf die Nachkriegsentwicklung Österreichs nehmen konnte. In der Gruppe der gewählten Mandatare bzw. Regierungsmitglieder findet man nur vier Remigrant/inn/en von insgesamt 76 SPÖ-Abgeordneten. 1949 sollten es auch nur 5 sein und erst 1952 stieg die Zahl der Remigrant/inn/en auf 9 Mandatare. Ab 1966 ging der Anteil der Remigrant/inn/en (wahrscheinlich altersbedingt) wieder zurück.²⁹

Während im Sommer 1945 bei der Besetzung des Postens des Chefredakteurs der Arbeiter Zeitung auf den früheren Inhaber dieser Posi-

29 Vgl. Hartmut Mehringer / Werner Röder / Dieter Marc Schneider, Zum Anteil ehemaliger Emigranten am politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich, in: *Leben im Exil*, hg. Wolfgang Frühwald / Wolfgang Schieder, Hamburg 1981, 217.

tion insofern Rücksicht genommen wurde, als man Schneidmadl diese Position nur interimistisch übertrug, scheint es ähnliche Überlegungen vor der Nationalratswahl nicht mehr gegeben zu haben. Von den Exilant/inn/en befanden sich im Spätherbst 1945 nur Mitglieder des Londoner Büros in Österreich: Oscar Pollak, der schon im September aufgrund einer nur ihm persönlich erteilten Genehmigung des Foreign Office nach Wien reisen konnte. Knapp vor den Nationalratswahlen kamen Karl Aussch, Karl Czernetz, Marianne Pollak, Wilhelm Rosenzweig und Isidor Preminger nach Österreich zurück. Exilant/inn/en aus anderen Ländern, vor allem den Mitgliedern der schwedischen und der amerikanischen Exilgruppen gelang es nicht, rechtzeitig vor den Wahlen nach Österreich zu gelangen. Zum Teil waren dafür sicherlich die widrigen äußeren Bedingungen verantwortlich, zum anderen aber wohl auch eine gezielte Politik der Alliierten, die es den Exilant/inn/en eher schwerer als leichter machte, Reisegenehmigungen nach Österreich erteilt zu bekommen. Diese Reisebehinderungen konnte nur dann überwunden werden, wenn die Wiener Regierung ausdrücklich jemanden anforderte. Das geringe Interesse der Spitzenfunktionäre der SPÖ an solchen Rückrufen wird deutlich, wenn wir die Behandlung, der „Emigrantenfrage“ im PV weiter verfolgen.³⁰

Am 12. November 1945 – also wenige Tage vor der Nationalratswahl – verlas Popp einen Brief des „Gen. Leichter aus Amerika, in welchem Vorschläge über die Rückführung von Emigranten gemacht werden.“ Weiter heißt es im Protokoll:

„Eine ganze Reihe von Namen wurde genannt. Es werden zusätzlich noch die Genossen Marie Jahoda und der Genosse Podlipnig genannt. Es ist uns selbstverständlich erwünscht, daß alle diese Genossen baldmöglichst in die Heimat zurückkehren, doch können wir uns auf Unterschiede und Gruppeneinteilungen nicht einlassen.

Gen. Proft wirft die Frage auf, ob mit der Rückführung die Verpflichtung zur Unterbringung besteht. Es wird darauf verwiesen, daß ein eigenes Komitee sich mit dem Einsatz vieler Genossen befaßt.

Das Protokoll, das hier vollständig zitiert wurde, wirft einige Fragen auf, mehr jedenfalls als es selbst zu beantworten vermag. Die Analyse

30 Diese Abneigung gegen Emigrant/inn/en scheint aber nicht auf die SPÖ beschränkt gewesen zu sein. Ernst Karl Winter und Josef Dobretsberger, ehemaliger Wiener Bürgermeister der eine, Sozialminister der andere, wurde die Rückkehr wenigstens ebenso schwer gemacht.

wird dadurch noch kompliziert, dass der Brief Leichters nicht erhalten ist³¹, wir also nicht sagen können, welcher Art die „Vorschläge“ waren, die er nach Wien geschickt hat. Aus den erhalten gebliebenen Schriftstücken dieser Zeit lässt sich der Schluss ziehen, dass die „Vorschläge“ wohl vor allem personelle waren. In der New-Yorker Exilant-/inn/engruppe kursierte zu dieser Zeit eine sogenannte „17er – Liste“, die Namen jener enthielt, die zurückkehren wollten. Leichters Vorschläge scheinen – aber mit letzter Sicherheit lässt sich das nicht sagen – keine Anregungen für Postenbesetzungen, für die politische Linie der Partei oder Ähnliches beinhaltet zu haben. Die erwähnte 17er Liste ist ebenfalls nicht erhalten geblieben, aber aus anderen, darauf Bezug nehmenden Briefen lässt sich entnehmen, wer jedenfalls zu dieser Gruppe gehörte: Julius Deutsch, Jacques Hannak, Karl Hans Sailer, Hans Fischl³² und vermutlich Leichter selbst. Die Formulierung des PV-Protokolls, es sei eine ganze Reihe von Namen genannt worden, lässt vermuten, dass die 17er-Liste Teil des Leichterbriefes war; das ist umso wahrscheinlicher, als die beiden Namen, die offenbar von PV-Mitgliedern zusätzlich genannt wurden, Personen waren, die von den in New York lebenden Exilsozialist/inn/en höchstwahrscheinlich nicht als zu ihrer Gruppe zählend betrachtet wurden: Sowohl Podlipnig als auch Jahoda galten als Anhänger Buttingers und dessen Rückkehr nach Österreich wurde von Leichter – und vermutlich auch den anderen aus dem Austrian Labor Committee – eher befürchtet, denn gefördert.

Wenden wir uns daher nochmals den anhaltenden Rivalitäten zwischen den Exilant/inn/en zu: Aus einem Brief, den Otto Leichter am 26. September 1945 an Marianne und Oscar Pollak (noch nach London) sandte, erfahren wir, was Leichter über Buttinger und die Probleme der Machtverhältnisse in der Nachkriegspartei dachte. Nachdem er eingangs auf eine Meinungsverschiedenheit mit den Pollaks replizierte (s. dazu weiter unten), setzt er den Brief folgendermaßen fort:

„Viel wichtiger als all diese Polemiken erscheint mir – und auch Karl-Hans [i.e. Sailer] – die Buttinger-Frage. Leider hast Du, Oskar, darauf gar nicht geantwortet – außer in der Bemerkung, daß B. für Dich nicht existiert. Aber

31 Wir konnten ihn jedenfalls weder im Leichter Nachlaß im VGA, noch in der Korrespondenz des SPÖ-Zentralsekretariats, und auch nicht unter den Papieren, die die Familie Leichter besitzt, finden.

32 Brief Sailers an „Genossen Freundlich“ vom 14.1.1946.

damit wirst Du über [wohl: um] das Problem nicht herumkommen. Die RSler sind eine Kraft innerhalb der Partei und Du wirst Dir wohl klar darüber sein, daß „Georg“ [i.e. Karl Czernetz] zu denen gehört hat, die zu dem engeren Kreis Buttingers gehört haben, zu den Leuten, mit denen er immer wieder zusammengekommen ist, auch nachdem Käthe Leichter, die einen sehr ungünstigen Eindruck von ihm hatte, ihn aus dem Nachrichtendienst abgehängt hatte. Aber es gibt sicherlich noch viele andere, die nach ihm fragen werden. Und hier sind – außer mir – alle davon überzeugt, daß B. so bald als möglich nach Österreich kommen wird. Soweit ich höre, hat er seinen Paß für Frankreich und die Schweiz erhalten und es ist durchaus möglich, daß er von dort einen aktiven Einfluß auf die Dinge zu nehmen versuchen wird.“³³

Interessanter als die schließlich unzutreffende Erwartung, Joseph Buttinger würde auf die österreichische Politik Einfluss nehmen wollen, ist an diesem Brief etwas anderes: Otto Leichter diskutierte die Frage der Remigration nur partikularistisch. Es ging ihm nicht darum, die Möglichkeit der Rückkehr nach Österreich für alle, die das, aus welchen Gründen auch immer wollen, zu diskutieren, sondern er argumentierte in der Rückkehrfrage taktisch, betrachtete sie als Teil der Politik seiner Gruppe, zu der er zu diesem Zeitpunkt auch Pollak zählte, und stimmte daher – wenn auch nicht wörtlich, so doch der Sache nach – einer Politik zu, die sich wenig später gegen ihn selbst richten sollte.

Pollak konnte den an ihn gerichteten Brief bei seinem ersten Auftritt im PV noch nicht kennen, aber seine dort gemachte Einschränkung, nur „qualifizierten Genossen“ die Rückkehr zu ermöglichen, spricht dieselbe Sprache. Was Pollaks Qualifikationsanforderungen waren, wissen wir nicht – Leichter jedenfalls verlieh seinem heftigen Streit mit Buttinger im September 1945 erneut in einem Brief an die Pollaks Ausdruck. Leichter vermutete, dass die Revolutionären Sozialist/inn/en als Gruppe eine gewisse Rolle in der Partei spielen würden und daher auch nach dem letzten Vorsitzenden dieser Partei gefragt werden würde. Otto Leichter schlägt Pollak – „wenn Du als erster nach Wien kommst, wirst Du eben als erster mit dieser Frage zu tun haben“ – folgendes vor: „Meine Antwort wäre, wie ich schon sagte: B. war überzeugt, daß Hitler siegen wird oder im Dezember 1940 schon gesiegt hat, darum war er begreiflicherweise dagegen, etwas für Österreich zu tun. Wir haben seit drei Jahren keinerlei Verbindung mit ihm gehabt

³³ Brief Leichters an Marianne und Oscar Pollak, 26.9.1945.

und er hat sich sogar geweigert, eine Erklärung gegen Rott und die Monarchisten im Jahre 1941 mitzuunterzeichnen.“

Verstrickt in den tiefen Zerwürfnisse der illegalen Partei und des Exils konnte und wollte Otto Leichter die Meinungsverschiedenheiten früherer Jahre nicht als obsolet betrachten. Er sah nicht, dass die früheren Gegensätze nun, 1945, keine Bedeutung mehr hatten und insistierte darauf, dass es für die Nachkriegspolitik von Bedeutung sei, was irgendjemand – in diesem Fall sein Intimfeind Buttinger – unter ganz anderen politischen und psychologischen Bedingungen an politischen Urteilen geäußert habe.

Wir haben weiter oben gezeigt, dass die Gruppe der Exilant/inn/en den Inlandssozialist/inn/en hinsichtlich der in früheren Jahren erworbenen politischen Reputation zumindest gleichgestellt war. Diesen Eindruck hatten offenbar auch die PV-Mitglieder, die sich an dieser Diskussion beteiligten. (Das Protokoll berichtet, dass mit Ausnahme des nur zeitweise abwesenden Pollak, alle Mitglieder anwesend waren). Nicht zuletzt deshalb versuchte man den Eindruck eines pauschalen Desinteresses, gar von Ignoranz gegenüber den Wünschen der Rückkehrwilligen, oder die ausdrückliche Ablehnung dieses Ansinnens im PV zu vermeiden. Daher musste ihnen die baldmöglichste Rückkehr in die Heimat zugestanden werden. Eineinhalb Dutzend Konkurrent/inn/en ins Land zu holen passte aber offenbar nicht einmal denen ins Konzept, die wie die RSler politisch den Exilant/inn/en näherstanden. Der Startvorteil der in Wien Befindlichen versetzte diese in die Lage, die Elitenkonkurrenz um eine beschränkte Zahl von Positionen zu ihren Gunsten entscheiden zu können, wenn die nach Hause drängenden Exilant/inn/en zumindest für eine Zeit lang vom politischen Geschehen ausgeschlossen blieben und wenn verhindert werden konnte, dass die Exilant/inn/en als Gruppe Ansprüche geltend machen konnten (letzteres drückt sich in der vagen Formulierung des Protokolls aus, dass „wir uns auf Unterschiede und Gruppeneinteilungen nicht einlassen“ können).

Beide Ziele wurden erreicht. Um eine rasche Rückkehr zu verhindern, mussten die führenden Funktionäre der SPÖ bloß nichts tun, also niemanden aus dem Ausland ‚anfordern‘ (wozu vor der Neubildung der Regierung im November 1945 deren Chef, Karl Renner, leichterding in der Lage gewesen wäre und was in der Regierung Figl den SP-Ministern wohl nicht hätte abgeschlagen werden können), oder die Frage der Rückkehr auf die lange Bank schieben, bis alle Positionen besetzt wa-

ren und Heimkehrer/innen jemanden verdrängen hätten müssen, um eine politische Funktion zu erlangen. Als lange Bank erwies sich offenkundig das Komitee, das schon im Frühsommer eingesetzt wurde und dem der PV die Behandlung der Rückkehrfrage zwar nicht ausdrücklich überantwortete, das er aber doch vorschob. Die Taktik des Entscheidens durch Nicht-Entscheiden erwies wieder einmal ihre Nützlichkeit. Wenige Sitzungen später, am 6.12. 1945, zeigte sich, wie Zuspätkommende behandelt wurden. Erwin Scharf schlug die Errichtung eines Schulungsreferats vor und wollte Karl Czernetz, der gerade aus England eingetroffen war, die Leitung übertragen. Der PV stimmte beiden Vorschlägen zu. Exilant/inn/en wurden, so wird man wohl folgern dürfen, mit zweitrangigen Positionen abgefertigt. Czernetz, der in der RS-Zeit zwar nicht zum ZK gehörte und der in London ‚eine Gruppe für sich‘ bildete, die Pollaks Linie opponierte (woraus erklärlich wäre, warum Pollak sich im PV nicht für eine höherrangige Verwendung Czernetz einsetzte), war vor 1938 als ‚Parteiideologe‘ in einer wichtigen Position gewesen.

Das Muster wiederholte sich im März 1946, als Franz Rauscher, bezeichnenderweise unter dem Tagesordnungspunkt „Allfälliges“, anfragte, „ob Gen. Ernst Winkler, wenn er nach Österreich zurückgeholt wird, gebraucht und eingesetzt werden kann. Gen. Mentasti teilt mit, daß er bei den Arbeitsbauern notwendig wäre.“

Eine Hinhaltepolitik wäre genug gewesen, um die, aus der Sicht der Inländer; drohende Konkurrenz abzuwehren. Doch wie so oft, wenn es zu peinlichen Situationen kommt, passierte am 12. November 1945 ein Lapsus. Es blieb dem notorischen Intellektuellenfeind und bekannten Antisemiten Oskar Helmer vorbehalten, mehr zu sagen, als für eine elegante Erledigung des Falles nötig gewesen wäre:

„Gen. Helmer spricht sich dagegen aus, daß alle diese Genossen, von denen ein Großteil journalistisch tätig ist, in der Arbeiter Zeitung Aufnahme finden sollen.“

Der Innenminister nütze hier die Gelegenheit um das alte Vorurteil gegen die ‚Arbeiter Zeitungsjuden‘ wieder zu reaktivieren. Das Protokoll berichtet nichts über Gegenstimmen oder gar Proteste gegen Helmer.

Mit den Wahlen im November und der folgenden Regierungsbildung waren die ersten, und wie sich zeigen sollte, wichtigsten Schritte zur Restauration der Sozialdemokratie gesetzt. Die neue, teilweise alte Elite

saß einigermaßen fest im Sattel und das „Exilantenproblem“ verschwindet für mehr als ein halbes Jahr von der Tagesordnung des PVs.³⁴

Nicht ganz! – Allerdings nur, wenn man gewillt ist, Untertöne aus der Rede Adolf Schärfs anlässlich der Gedenksitzung zum Februar 1934 herauszuhören. 1946 konnten die Sozialdemokraten das erste Mal öffentlich, in einer legalen Sitzung ihres obersten Parteigremiums, des Ereignisses gedenken, das wie kein anderes das historische Bewusstsein der österreichischen Sozialdemokratie prägte und zugleich den tiefen Riss zwischen den verschiedenen Fraktionen wenn schon nicht verursacht, so doch zum Vorschein gebracht hatte: Der Aufstand eines Teils der Arbeiterbewegung gegen den Ständestaat 1934, das darauf folgende Verbot der SDAP und die Formierung der „illegalen Partei“. Es hätte wahrscheinlich Berufenere als Schärf gegeben, um dieses Ereignisses zu gedenken, doch da er nun einmal der Parteivorsitzende war, musste und durfte er die Rede halten.

Der Inhalt seiner Rede ist gänzlich belanglos; Schärf stellt jedoch den Februar 1934 in einen historischen Zusammenhang, der faktisch unrichtig ist, aber sein historisches Bewusstsein und seine Sicht der jüngsten Geschichte vor Augen führt. Im Redetext heißt es an einer Stelle:

„Von den Mitgliedern des PV, die hier bis zum Februar 1934 wirkten, sind viele tot, nur wenige sind noch hier in Wien. Viele sind vom Faschismus über alle Länder der Erde gejagt; in den weiten Räumen, von Shanghai im Osten bis San Francisco im Westen, vom Polarkreis im Norden bis Australien im Süden zerstreut, sind sie doch von Heimweh nach Österreich und der österreichischen Partei erfüllt. Ihrer aller, der toten und der in der Fremde lebenden gedenken wir in dieser Stunde.“

Die Toten sind tot, nur die Gründe im Dunkeln. Dass einige eines natürlichen Todes starben, während andere ermordet wurden (und zwar nicht von den Gegnern des Februar 1934, die zwar für die damaligen

34 Sieht man von der Verlesung einzelner Zuschriften aus dem Ausland ab. Am 19.11.1945 legt Lemberger dem PV einen Bericht vor; am 10.12.1945 wird ein Schreiben der österreichischen Sozialisten in Mexiko verlesen und Anfang Jänner 1946 diskutiert der PV die Frage der „Emigrantengruppe London (Koestler)“. Bei letzterer Gelegenheit kommt Pollak ausführlich zu Wort und scheint den PV-Genossen einen Einblick in die kleinlichen Streitigkeiten der in London lebenden Exilant/inn/en geboten zu haben. Vgl. dazu Helene Maimann, Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945, Wien 1975, 355ff.

standgerichtlichen Todesurteile verantwortlich gemacht hätten werden können, zu deren Opfern aber niemand aus dem alten Parteivorstand zählte), ließ Schärf ebenso beiseite, wie er mit Stillschweigen darüber hinwegging, warum einige wenige noch hier sein konnten, wenn doch der Faschismus (im Singular) seine Gegner in die „weiten Räume“ gejagt hätte.

Natürlich wussten seine Zuhörer so gut wie er, was die Ursachen waren und daher interessiert an seiner Formulierung vor allem, was die Rhetorik verrät. „Viele“ sind tot oder verjagt und nur „wenige“ hier. Spricht daraus ein Bewusstsein des Mangels, dem abgeholfen werden sollte? Wohl nicht, wenn man die bisherige und künftige Politik des PV berücksichtigt. Aber die Formulierung drückt ein Wissen darum aus, dass jemand fehlt (weil „viele“ „wenigen hier“ gegenübergestellt wurden) und dass diese Verjagten noch lebten. Ja, Schärf wusste sogar, dass sie Heimweh hatten – auch nach der Partei. Dem hätte doch abgeholfen werden können, indem man sie zurück gerufen hätte? Aber nein, sie, die Verjagten, aber noch lebenden Opfer des Faschismus wurden zu Toten. Verjagt oder tot, einerlei: sie waren nicht mehr Teil der Bezugsgruppe des Sprechenden, sondern bloß noch Teil einer vergangenen Geschichte, derer man sich, wie das im Ritual des Totengedenkens institutionalisiert ist, erinnerte als derjenigen, die einmal gewesen sind und die man nicht ganz aus dem Bewusstsein tilgen sollte, die aber hier und jetzt real inexistent waren.

Das Sprechen vom Faschismus im Singular erlaubte es Schärf, das (historisch weniger bedeutende) Ereignis Februar 1934 mit dem hinsichtlich Umfang und Folgen weitaus gewichtigeren Nationalsozialismus zu amalgamieren. Er konnte so den tief sitzenden Ressentiments der RSler gegen die katholische Diktatur Rechnung tragen und zugleich die epochale Katastrophe des Nationalsozialismus dafür verantwortlich machen, dass die „vielen“ so zerstreut und „weit“ weg waren. Die katholische Diktatur hat niemanden vertrieben, weil er Jude war, das blieb den Nazi vorbehalten. Das Sprechen vom Faschismus im Singular erlaubte es, diese Differenz zu verwischen und eine Kontinuität zwischen den beiden Diktaturen zu behaupten, die historisch falsch ist, aber den Weg von der ersten Niederlage 1934 bis zum Ende des Dritten Reiches als eine Entwicklung erscheinen ließ.

„Sind sie doch von Heimweh nach Österreich und der österreichischen Partei erfüllt“. Verjagte haben Heimweh. Warum „doch“? Hat der Ver-

jagte nicht selbstverständlich Heimweh? Oder ist die Diaspora, das über die ganze Welt Zerstreut sein, die für die „vielen“ passende Lebensform? Kann man deswegen davon absehen, ihnen die Heimkehr zu ermöglichen, weil sie ja doch nur zum Teil hierher gehören? Der Parteivorsitzende und sein Intimus und Stellvertreter, beide in der Ersten Republik von den ihnen intellektuell überlegenen Gegnern auf der Linken, die Juden waren, sich und ihre Politik aber nicht als jüdisch verstanden, gedemütigt, zeigten ein Reaktionsmuster wie aus einem Lehrbuch der Vorurteilsforschung: Die Überlegenheit der ‚Linken‘ führten sie auf deren Judentum zurück, was ihnen ermöglichte, die Gründe für die eigene Inferiorität nach außen zu projizieren und so dem kulturell fest verankerten Ressentiment zu folgen, demgemäß Erfolge von Juden etwas mit deren ‚Rassenmerkmalen‘ zu tun gehabt hätten – und daher unbillig gewesen wären. Aus dem Hinweis auf die große Zahl derer, die in die „weiten Räumen“ vertrieben wurden, spricht ein doppeltes Vorurteil: Die zurückliegenden eigenen innerparteilichen Niederlagen erschienen als unvermeidlich, weil gegen (der eigenen Auffassung nach) weit überlegene Kräfte erlitten und die anderen seien nun dort, wo sie, das Diasporavolk, eigentlich immer schon hingehörten. Die Vertreibung der Linken und Juden, an der die biedereren Rechten keinen aktiven Anteil hatten, beseitigte die Konkurrent/inn/en und machte die Bahn frei, selbst das Ruder in die Hand zu nehmen. Reste von schlechtem Gewissen beruhigte man damit, dass man diesen ‚Kosmopoliten‘ – wie sie in der kommunistischen Konkurrenzpartei auf der Linken in diesen Jahren genannt wurden – ihre neue Lebenssituation als die ihnen eigentlich angemessene attribuierte. Wollten sie doch zurückkommen, so konnte man sie jetzt auf mindere Positionen verbannen. Die neuen Machthaber hatten kein Interesse, auch nur ein Stück ihrer endlich erreichten Machtfülle abzugeben. Die alten Wunden der erlittenen Demütigung schwärzten noch: Daher begnügten sie sich nicht damit, ihren Sieg zu genießen, sie reagierten affektiv, sobald sie daran erinnert wurden, dass noch ein paar – beileibe nicht „viele“ – da waren, die etwas einfordern hätten können.

Das eigentlich Überraschende an den Protokollen des PV ist, dass man darin überhaupt antisemitische Bemerkungen findet. Eine kalten Gemüts agierende, machtbewußte Truppe hätte sich solche Ausfälle sparen können. Nur verletzte und ambivalente Personen erliegen gelegentlich der Versuchung, ihren Stimmungen auch verbal Ausdruck zu verleihen, und sei es nur in einer Gedenksitzung.

Eine ausführliche Diskussion im PV Mitte Juli 1946 zeigte, dass es bei der Frage der Rückholung der Exilant/inn/en nicht nur um den Konflikt zwischen Vertriebenen und Daheimgebliebenen, ‚Juden‘ und ‚Ariern‘, ging, sondern dass die jahrelangen Konflikte zwischen den Exilant/inn/en in der Nachkriegspartei eine Fortsetzung fanden. Die schon nach Wien Zurückgekehrten nutzten ihren Platzvorteil, um alte Rechnungen mit anderen Exilant/inn/en zu begleichen – und die Parteiführung bediente sich ihrer, ohne ihnen in Form der Gewährung von Einfluss oder gar Positionen Dank abzustatten.

Der Anlass der Diskussion, die unter einem eigenen Tagesordnungspunkt – „Frage der Rückkehr der Emigranten“ – stattfand, war der von der Wiener Landesorganisation geäußerte Wunsch, Manfred Ackermann zurückzurufen:

„Im Fall Ackermann hat die Wiener Organisation einen Beschluß gefaßt. Der Wiener Vorstand sieht in Gen. Ackermann eine vorzügliche Kraft für die Betriebsarbeit, die uns allen vordringlich wichtig erscheint und die derzeit nur halbamtlich von Gen. Skritek ausgefüllt wird. Die Wiener Organisation hat den Wunsch, Gen. Ackermann entweder für die zentrale Betriebsarbeit oder aber für die Wiener Betriebsarbeit einzusetzen.“

Julius Deutsch, der während der Exiljahre manche Niederlage und Zurücksetzung erlitten hatte, erinnerte eingangs seiner ersten Wortmeldung daran, dass das Parteipräsidium, „bisher die Meinung vertreten habe, daß man die Emigranten nicht einzeln zurückberufen kann und daß man nicht von hier aus für einzelne Genossen Posten reservieren könne. Es soll jedoch jedem Emigranten gegenüber zum Ausdruck gebracht werden, daß wir mit Freuden bereit sind zu helfen, wenn er kommt. Die Partei kann jedoch kein Risiko übernehmen. [Er] bittet den PV auch weiterhin an dieser Richtlinie festzuhalten.“ Deutschs Rekapitulation der Diskussion wich von der protokollierten Linie des PV ab, ja stand geradezu im Gegensatz zu ihr. Anlässlich der ersten Diskussion über die Remigrationsfrage wurde das genaue Gegenteil dessen beschlossen, was Deutsch, der an den damaligen Beratungen nicht teilgenommen hatte, weil er selbst noch in den USA war, nun als Richtlinie hinstellte.

Nun könnte man vermuten, dass Deutsch sich irrte. Dem war aber nicht so, wie die zustimmende Wortmeldung von Heinz Hackenberg beweist; allerdings ist nicht ganz klar, ob er über dasselbe sprach wie Deutsch:

„Hackenberg bezeichnet diese Richtlinie als einleuchtend. Selbstverständlich kann die Partei von Haus aus keine Garantie übernehmen. Allerdings führt dies dazu, daß Genossen denen es gelungen ist, in der Emigration sich finanziell und auch im Bezug auf Verbindungen gut zu stellen, den Vorteil haben, daß sie ihre Rückkehr leichter bewerkstelligen können, wogegen die anderen nur schwer zurück können.“

Aus den Protokollen der früheren Parteivorstandssitzungen lässt sich eine Auffassung herauslesen, die in beiden Punkten von den Äußerungen Deutschs und Hackenbergs abwich: Rückberufen konnten nur jene werden, die für bestimmte Positionen benötigt wurden, womit sich die Frage irgendwelcher „Garantien“ erübrigte. Indem Deutsch im Sommer 1946 den Eindruck erweckte, ein genereller Rückruf habe schon stattgefunden, man könne nun aber denen, die zurückkehrten oder die Rückkehr erwogen, keine Versprechungen über ihre Arbeitsmöglichkeiten machen, stellte er die bisherige Vorgangsweise auf den Kopf. Da auch Hackenberg, der von Anfang an den Beratungen des PV teilnahm, diese Interpretation unterstützte – seine Bedenken richteten sich ja zum Teil auf einen anderen Aspekt der Rückkehr: der Frage der unterschiedlichen materiellen Möglichkeiten – wird man folgern müssen, dass innerhalb des Führungsgremiums der SPÖ keine explizite Richtlinie über die Rückholung bestand, sondern dass von Fall zu Fall entschieden wurde. Die Berufung auf Richtlinien sollte dabei wohl den okkasionellen Charakter der Entscheidungen verschleiern. Die weitere Diskussion über Ackermann beweist das. Ad hominem-Argumente und auch rassistische Äußerungen wurden vorgebracht, eine Entscheidung aber schließlich vertagt.

Pittermann äußerte „Bedenken bei der derzeitigen Struktur der Betriebsarbeiterschaft Gen. Ackermann als Betriebsreferenten einzusetzen. [Er] bezeichnet hingegen Gen. Ackermann als ausgezeichnete Kraft für eine Gewerkschafts- oder Wirtschaftspresse.“ Hinter der Floskel von der „derzeitigen Struktur“ kann man wohl nichts anderes sehen als den verklausulierten Hinweis darauf, dass die Arbeiter Wiens nicht von einem heimgekehrten Juden betreut werden wollten. Juden wurde lediglich eine Position in der „Gewerkschafts- oder Wirtschaftspresse“ zubilligt (obwohl ihn Helmer wenige Sitzungen früher gerade dort nicht sehen wollte).

Unmittelbar anschließend äußerte der Parteivorsitzende Schärf ungeschminkt die Stimmung, die er in der Partei wahrzunehmen glaubte:

„Gen. Schärf verweist darauf, daß der Antisemitismus in der polnischen Partei eine große Rolle spiele und daß auch wir unter Umständen Rücksicht auf derartige Fragen nehmen müssen.“

Während Pittermann seine Meinung hinter einer vagen Formulierung versteckte, sprach der mächtigere Adolf Schärf im Klartext. Klar traten seine Vorurteile hervor, klar wurde aber auch, welche schlechte Meinung Schärf von seiner Partei hatte, weil ja erst zu beweisen gewesen wäre, dass die österreichische Partei ihrer polnischen Schwesterpartei ähnelte und ebenfalls ein gerüttelt Maß an Antisemitismus in ihren Reihen in Betracht ziehen hätte müssen. Während Pittermann den Eindruck erwecken wollte, die am Rande der Arbeiterbewegung Stehenden hätten vielleicht von einem Juden nicht für die Partei gewonnen werden können und daher sei vom Einsatz Ackermanns sozusagen aus taktischen Erwägungen abzusehen, brachte Schärf in der Sprache des Vergleichs vorgebrachter Einwand die Sache auf den Punkt: Die sozialistische Partei hätte auf den Antisemitismus in ihren Reihen Rücksicht nehmen müssen. Dagegen repliziert Julius Deutsch, der meinte, „daß das Judenproblem bei uns nicht die Rolle spielt wie in Polen“. Deutsch, der den Antisemitismus ja nicht gut vertreten konnte, sah aber offenbar keinen Grund, prinzipiell gegen derartige Vorurteile und Stimmungen zu argumentieren, sondern verbündete sich mit den Antisemiten, weil es ihm darum ging, eine alte Rechnung mit Ackermann zu begleichen:

„Gen. Deutsch stellt fest, daß Ackermann, so lange er hier war, der Partei Verlegenheiten bereitet hat und daß er in der Emigration zu den umstrittensten Personen gehört. [Ackermann] kann es nicht zugeben, daß er hier derart herausgehoben wird, etwa über Genossen wie Heinz Menzel [...] Übrigens lebt er in Amerika in guter Position. [handschriftlich wurde hier ein ‚‘ hinzugefügt].“

In der offenkundig ausführlichen Diskussion – an ihr beteiligten sich laut Protokoll: „Pittermann, Scharf, Schärf, Krones, Seitz, Jochmann, Proft, Maisel, Deutsch und Jonas“ – nahm niemand prinzipiell gegen die antisemitischen Töne Stellung. Die Linksoppositionelle Hilde Krones verweist auf die oben schon angeführte Inkonsistenz, wenn sie daran erinnert, dass

„gegen die allgemeine Richtlinie nichts zu sagen sei, aber gerade weil der PV und die Partei selbst keine Garantien übernehmen können, müßte den untergeordneten Organisationen, den Gewerkschaften, unseren Genossen etc. nicht nur das Recht eingeräumt werden auf bewährte Gen. in der Emigration Rücksicht zu nehmen, es müßte ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden. Übrigens sind wir von dem Grundsatz schon abgekommen. Es ist eine Reihe von Rückberufungen durchgeführt worden, wie die Genossen Oscar und Marianne Pollak. Auf Grund der Zehnerliste des Gen. Pollak ist eine weitere Reihe von Genossen zurückgekehrt. Die Gewerkschaften haben Rückberufungen durchgeführt und einzelne Genossen sind aus eigenem zurückgekommen und haben wichtige Funktionen hier übernommen. Die Genossen, denen die Rückkehr bis jetzt nicht ermöglicht wurde, sind bereits verletzt. Verweist auf die Qualität Ackermanns speziell in der Betriebsarbeit, die er bereits erwiesen hat.“

Nun wissen wir, dass Hilde Krones zu diesem Zeitpunkt im PV bereits ziemlich isoliert war und ihre Worte mit Bedacht wählen musste, um nicht noch weiter marginalisiert zu werden. Die Tatsache, dass sie zwar an die Inkonsistenz der Parteiführung erinnerte, den Antisemitismus aber nicht attackierte, muss ja wohl so interpretiert werden, dass in ihren Augen eine Kritik der antisemitischen Äußerungen viel weniger Zustimmung gefunden hätte, als der schlichte Hinweis, man habe in der Vergangenheit anders gehandelt als jetzt. Der Diskussionsbeitrag von Rosa Jochmann, die nicht zur Parteiopposition gehörte, aber auch mit der Parteiführung nicht im besten Einvernehmen stand, enthielt als einziger wahrscheinlich eine zumindest implizite Zurückweisung des Antisemitismus. Wenn das Protokoll lakonisch vermeldet: „Kann alle Einwände [...] als nicht stichhaltig anerkennen“, so dürfen wir vermuten, dass sie mehr als diese Konklusion äußerte.

Das Ende der Diskussion war eher kurios und die Verwirrung, die hier zum Ausdruck kam, vielleicht auf den großen Einsatz an emotionaler Energie zurückzuführen. Das Protokoll berichtete folgendes darüber:

„Gen. Deutsch beantragt: Das Parteisekretariat wird beauftragt, jenen Genossen, die sich für die Rückkehr nach Österreich interessieren, mitzuteilen, daß wir alle wertvollen Kräfte der Arbeiterbewegung mit freudigem Herzen aufnehmen. Wir sind nicht in der Lage, jemanden auf einen bestimmten Posten zu berufen. Wir sagen jedoch allen Genossen, die aus eigenem zurückkehren zu, daß wir ihnen bei Erlangung einer passenden Stellung, sowie bei der Schaffung eines neuen Hausstandes unsere Hilfe angeheißen lassen. Die-

ser Beschluß ist allen untergeordneten Partei-Organisationen zur Kenntnis zu bringen.

Beschluß bei Stimmenthaltungen angenommen.

Da hiermit die Frage Ackermann nicht gelöst erscheint, wird die Diskussion noch einmal kurz aufgenommen. Es wird festgestellt, daß wenn einzelne Landesorganisationen den Wunsch und das Bedürfnis nach Rückberufung einzelner Genossen hätten, sie mit einem Antrag an den PV herantreten müssen. Der PV wird in solchen Fällen die Zustimmung nicht verweigern können.“

Mit Rundschreiben Nr. 25/46 teilten die beiden Zentralsekretäre Erwin Scharf und Otto Probst allen Landesorganisationen und allen angeschlossenen Organisationen den Beschluss des Parteivorstandes mit. Scharf, der für diese Aussendung verantwortlich war, fand einen sehr freundlichen Ton.³⁵

In der Folge wiederholte die Wiener Organisation ihren Wunsch, Manfred Ackermann zurückzuberufen, und am 30. Juli 1946 schicken Adolf Schärf und Otto Probst an Ackermann ein Schreiben, mit welchem dieser eingeladen wurde, in der Wiener Organisation zu arbeiten.

Manfred Ackermann kehrte erst im Jahre 1964 (!) nach Österreich zurück, was vielleicht im anfänglichen Widerstand gegen seine Rückberufung begründet lag.

Der moderate Ton des Rundschreibens des ZKs brachte auch andere auf die Idee, Emigrant/inn/en zurückzuberufen. Als Erste reagierte die burgenländische Landesorganisation, deren Wunsch, eine Bezirkssekretärsstelle mit einem Emigrant/inn/en zu besetzen, mit der Einschränkung – „die Sorge für seine Heimreise muß D. selbst übernehmen“ – nachgekommen wurde.

Mit aller gebotenen Vorsicht wird man nun sagen können, dass die SPÖ nach Ende der nationalsozialistischen Diktatur wenig Interesse an der Rückkehr der Exilant/inn/en hatte, dass zu den alten Flügelkämpfen zwischen Rechten und Linken auch noch die Streitigkeiten unter der Exilant/inn/en hinzutraten und dass im Verlauf der gesamten Diskussion antisemitische Vorurteile deutlich hervortraten. Das Desinteresse der Sozialdemokraten pflanzte sich offenkundig in ein Nicht-Handeln der Regierung fort, die als einzige Kraft in der Lage gewesen wäre,

35 Der abschließende Hinweis „Der Parteivorstand allein ist berechtigt, in solchen Fällen die Rückberufung des betreffenden Genossen durchzuführen“ illustriert wohl eher den generellen Autoritarismus der SPÖ dieser Jahre als dass dieser Satz als spezielle Schikane gegen die Rückberufung interpretiert werden dürfte.

durch generelle, mehr aber noch durch ad personam Rückforderungen von Exilant/inn/en die Reisehindernisse, die die Besatzungsmächte errichtet hatten, zu überwinden. In dem Maß, als das nicht geschah und die Westalliierten aus welchen Gründen auch immer kein sehr großes Interesse hatten, Exilant/inn/en an den Schalthebeln Nachkriegsösterreichs zu sehen, reduzierte sich die Zahl der Rückkehrer auf ein kleines Häufchen: Die von Pollak protegierten Londoner und ein paar heroische Einzelgänger, die weder Kosten noch Mühen scheuten, nach Wien zurückzukehren. Was sie dort vorfanden, wollen wir anhand der Erfahrungen, die Leichter im Wien des Jahres 1947 machte, analysieren. Davor müssen wir auf die zwei Jahre eingehen, die zwischen dem Ende der NS-Herrschaft und der Reise Leichters nach Wien lagen.

5.3. Nachkriegsentwicklung

Das Ende des Nationalsozialismus kam anders, als es die Exilant/inn/en erwartet hatten und sie befanden sich in einer Lage, von der man kaum behaupten wird können, sie sei für die Auseinandersetzung mit dem Kommenden ideal gewesen. Der Zank untereinander hatte in den Monaten vor Kriegsende ein Ausmaß angenommen, dass selbst Personen, die ansonsten gut miteinander ausgekommen waren – wie beispielsweise Leichter und Friedrich Adler – politisch kaum noch kooperationsfähig waren.³⁶

Zu den internen Zwistigkeiten traten äußere Schwierigkeiten hinzu. Nun rächte sich, dass die Exilsozialist/inn/en den Unterschied zwischen Gesellschaft und Staat – Partei und Exilregierung – mißachtet hatten. Da es keine österreichische Exilregierung gab, gab es auch niemanden, der einen legitimen Anspruch auf raschen Transport nach Österreich geltend machen konnte.

Mit der Übernahme der Präsidentschaft durch Harry S. Truman begann sich die Haltung der US-Regierung gegenüber der Sowjetunion zu ändern, wovon auch die Einstellung zu den Linken im Land und zu den linken Exilant/inn/en betroffen war: Aus Alliierten wurden die künftigen Gegner des Kalten Krieges und es scheint, als hätten weder

36 Vgl. Brief Otto Leichters an Wilhelm Ellenbogen vom 21.6.1944.

das State Department noch das britische Foreign Office großes Interesse daran gehabt, österreichischen Exilsozialist/inn/en unkontrollierten Einfluss auf die Nachkriegsentwicklung zu gewähren. Hinzu traten Folgeprobleme des für lange Zeit unklar bleibenden Status der Österreicher: Waren sie besiegte Feinde oder doch befreite, zukünftige Freunde?

Schließlich sollte man nicht vergessen, dass das Ausmaß an Zerstörung, Hunger und Elend in Europa nicht nur den Reiseverkehr behinderte, sondern auch bei Rückkehrwilligen die Möglichkeit der Heimkehr erschwerte, weil es gerade für sie schwierig war, wieder Wohnung, Arbeit und soziale Integration zu finden. Es muss für die Exilant/inn/en in den ersten Wochen und Monaten nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands wohl eine ziemliche Enttäuschung gewesen sein, erfahren zu müssen, dass mit einer raschen Heimkehr nach Österreich nicht zu rechnen sei. Sie taten dennoch, was sie konnten: Beispielsweise erschienen von den zwischen 1942 und 1945 herausgegebenen rund 40 Ausgaben der „Austrian Labor News“ allein zehn im Zeitraum von April bis Dezember 1945.

Die Exilsozialist/inn/en warben für die Anerkennung der Regierung Renner durch die Westmächte, organisierten Hilfssendungen für Österreich, riefen zu Spenden auf und versuchten, wenigstens indirekt Kontakte nach Österreich zu knüpfen, nicht zuletzt um herauszufinden, was mit ihren Verwandten und Freund/inn/en geschehen sei. Eine der ersten Möglichkeiten derartige Kontakte herzustellen, hatten die im Dienst der US-Armee stehenden ehemaligen Österreicher.

Einer von ihnen war Henry Leichter, der das Kriegsende als Angehöriger einer Fronteinheit in Lermos in Tirol miterlebte³⁷ und in den darauf folgenden Monaten als Angehöriger der militärischen Kriminaluntersuchungsbehörde in Heidelberg stationiert war.³⁸ Er wollte wenigstens für ein paar Tage nach Wien fahren. Sein Vater sandte ihm im August 1945 einen Brief, worin er ihn bat, Kontakte zur SPÖ³⁹ und zur Arbei-

37 Mitteilung von Henry Leichter an Herbert Steiner vom 10.11.1982 (DÖW E 20.783) zit. nach Peter Eppel (Hg.), *Österreicher im Exil.USA 1938–1945*, Bd. 2, Wien 1995, 68

38 Interview mit Henry Leichter I.

39 Dem Brief ist zu entnehmen, dass sich Leichter offenkundig falsche Vorstellungen über die Zugänglichkeit der neuen Elite machte. So schlug er seinem Sohn vor, neben Frieda Nödl, die er an erster Stelle nannte, auch Schärf, Seitz, Körner, Afritsch, Popp und Böhm zu besuchen und meinte, nur Renner könnte vielleicht zu beschäftigt sein, um für Henry Zeit zu haben.

terzeitung zu suchen – und er ersuchte ihn, Ernst Fischer unter allen Umständen aufzusuchen und ihm persönliche Grüße auszurichten.

Sehr ausführliche Anweisungen gab Otto Leichter seinem Sohn auch hinsichtlich der Sondierung seiner künftiger Betätigungsmöglichkeiten in Österreich. Henry möge klar machen, dass er – Otto Leichter – bereit sei, jede Tätigkeit zu übernehmen, aber er wolle sich niemandem aufdrängen. Offen und ehrlich solle man ihm sagen, ob man ihn wolle oder nicht. Und er setzt hinzu, dass der heikelste Ort, wo Henry diese Fragen besprechen könne, die Arbeiterzeitung sei:

„Ich kann mir vorstellen, daß mich die Leute dort – ich habe wirklich keine Ahnung, wer jetzt dort tätig ist – nicht unbedingt zurückhaben wollen. Sei vorsichtig und gib mir bitte einen realistischen Bericht der Situation. Ich werde es aushalten und es ist besser klar zu sehen als eine so wichtige Entscheidung auf Illusionen aufzubauen.“

Die Rückkehr in die Redaktion der Arbeiterzeitung oder irgendeine andere Tätigkeit in Wien waren nicht die einzigen Optionen, die sich Otto Leichter im Sommer 1945 vorstellen konnte. Falls „sie“ wollen, dass er im Ausland bleiben und für sie dort irgendetwas tun solle, sei er auch dazu bereit, doch müsste er sich zuvor mit der Situation in Österreich vertraut machen. Auf Dauer wolle er nicht im Ausland bleiben müssen, nur vorübergehend könne er sich vorstellen, beispielsweise für die Arbeiterzeitung aus und über Amerika zu berichten.

Leichter hatte im Sommer 1945 nur sehr vage Vorstellungen über die Situation in Österreich und vor allem in der SPÖ. Das wird auch aus dem Brief, den er Ende September an die beiden Pollaks schrieb, deutlich:

„Gerade nach der Lektüre der ersten Nummern der AZ und nach allem, was ich sonst an Äußerungen der Partei gesehen habe, und was ich mir nach der personellen Zusammensetzung denke, wird es vor allem darauf ankommen, das geistige Vermächtnis Bauers wieder zu beleben [...] Was aber kann allein das geistige Erbe Otto Bauers bedeuten? Fritz Adler ebenso wie die Kommunisten möchten glauben machen, daß Bauer nichts als ein gesamtdeutscher Politiker war, dem das deutsche Problem und vor allem der Anschluß das Höchste waren. Bauers geistiges Erbe ist und wird immer mehr der integrale Sozialismus – das was er in dem letzten von ihm selbst veröffentlichten Buche gesagt hat (ich bin überzeugt, er hätte die ‚Illegale Partei‘ nach 1938

niemals in dieser Form und schon gar nicht mit der gesamtdeutschen Einleitung F.A.'s [=Friedrich Adler] veröffentlicht). Integraler Sozialismus heißt aber das Zusammenwirken des britischen Labourismus und des russischen Bolschewismus, heißt Verständnis für beide, heißt die Einstellung auf den gesamteuropäischen Sozialismus. Das wird die Linie sein – und ich bin überzeugt, daß wir gemeinsam auf dieser Linie sein werden.“

Dieses Schreiben Leichters war von einer Reihe von Irrtümern und Illusionen getragen, wobei sich bezweifeln lässt, ob Leichter wirklich von all diesen Positionen überzeugt war. Im selben Brief erörterte er ausführlich auch die „viel wichtigere“ Frage, wie man Buttingers Einfluss auf die SPÖ gering halten wird können, worauf wir weiter oben schon eingegangen sind. Es sollte noch einiger Monate bedürfen, bis sich Otto Leichters Blick auf das Nachkriegsösterreich zu klären begann. Was hatte den Blick derart getrübt?

Verleitete die Zusammensetzung der Regierung Renner, in der alle drei Parteien annähernd paritätisch vertreten waren, Leichter dazu anzunehmen, dass die Arbeiterbewegung geeint werden könnte und sich gegen die Erben der Christlich- Sozialen durchsetzen werden könne? Glaubte er wirklich, dass der große Anteil der Sowjetunion am militärischen Sieg über die Wehrmacht und der Wahlerfolg der Labour Party in Großbritannien eine gesamteuropäische sozialistische Entwicklung befördern würde? Nahm er wirklich an, dass sich die USA bald wieder auf eine isolationistische Politik des Desinteresses an europäischer Politik zurückziehen würde? Welche Illusionen hatte er über das Kräfteverhältnis zwischen den Alliierten? Betrachtete er die drei bzw. vier Alliierten als gleichgewichtige Kräfte, die in jeweils unterschiedlichen Koalitionen die gemeinsame Politik der Alliierten aushandeln würden? Nahm er wirklich an, dass die alten Rechten der österreichischen Sozialdemokratie gewillt wären, die marginale Position, die sie vor 1934 hatten, freiwillig wieder einzunehmen?

Man kann nicht anders, als anzunehmen, dass Leichter all diese Fragen im Lichte der Ideen Otto Bauers, wie er sie 1936 in „Zwischen zwei Weltkriegen?“ formuliert hatte, betrachtete, riet er den Pollaks doch reichlich schulmeisterlich, dessen Schlußkapitel nochmals zu lesen: „Es wird sicher großen Eindruck auf Euch machen“.

Eine Erklärung für die Fehlannahmen wird man vor allem darin suchen müssen, dass das mehrjährige Exil von Leichter – und vielen anderen in den USA Lebenden – überwiegend als Zeit des Stillstands

erlebt wurde und er daher anzunehmen schien, auch die Welt draußen hätte sich nicht grundlegend geändert. Nach der Pause des Exils könne man einfach dort weitermachen, wo man 1934 bzw. 1938 aufzuhören gezwungen war. Es dauerte lange, bis Leichter realisierte, dass es illusorisch war, zu glauben, man könne weitgehend so weitermachen, wie vor 1934. Der schmerzliche Lernprozess fand im Wien der Jahre 1947 und 1948 statt.

Henry Leichter gelang es erst im November 1945, für ein paar Tage nach Wien zu fahren. Viele derer, die zu treffen ihn sein Vater gebeten hatte, waren für ihn unerreichbar. Er traf weder Renner noch Schärf noch Körner, oder andere Leute, die führende Positionen in der SPÖ inne hatten. Was er in Wien erfuhr und erlebte, war aber belastend genug. Von den Wiener Genossen wurde Henry vornehmlich als der nunmehr erwachsene Heinz, Sohn der Käthe Leichter begrüßt, ihm wurde kondoliert und er wurde über das Schicksal seiner Mutter, die er zuletzt 1938 bei der GeStaPo gesehen hatte, informiert. Rosa Jochmann erzählte ihm über die KZ-Haft Käthe Leichters und schilderte ihm erstmals auch die Ermordung seiner Mutter. Bis dahin hatte die Familie Leichter (mangels konkreter Alternativen) der offiziellen Todeserklärung der KZ-Verwaltung Glauben geschenkt, der gemäß Käthe Leichter eines ‚natürlichen Todes‘ gestorben sei. Von Jochmann erfuhr Henry nun, dass seine Mutter Opfer einer der ersten Vergasungstötungen geworden sei.⁴⁰ Hinzu kam die Gewissheit über die Ermordung aller anderer Verwandter in Vernichtungslagern im Osten.

Über den Besuch in Wien konnte Henry ein paar Wochen später, nach seiner Rückkehr nach New York, Otto, Franz und Elsa Leichter berichten.

40 Nach neusten Forschungsergebnissen war auch diese Information unvollständig und Käthe Leichter ist demnach Opfer des NS-Euthanasie-Programms geworden sein. Vgl. Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1998, 303.

5.4. Das lange Warten

In der Zwischenzeit hatte sich die Haltung der US-Regierung gegenüber den politischen Flüchtlingen ein wenig geändert. Reisen nach Europa waren nun auch für Zivilisten im Bereich des Möglichen und ab Jänner 1946 begann die kleine Gruppe der Rückkehrwilligen neuerlich mit Reisevorbereitungen.⁴¹ Als Erste kehrten Julius Deutsch und Jacques Hannak im Frühjahr 1946 nach Wien zurück.

„Knapp nach Beendigung des Krieges [...] bat ich um die Erlaubnis, nach Österreich zurückkehren zu dürfen. Nachdem ich seinerzeit trotz aller Vorteile, die es geboten hätte, nicht um die Zuerkennung der amerikanischen Staatsbürgerschaft angesucht hatte, erwartete ich nunmehr keine Schwierigkeiten. Sie kamen aber doch. Es brauchte wieder Zeit und Geduld, um zum Ziel zu gelangen. Schließlich erhielt ich vom Statedepartment das Versprechen, daß ich der erste Österreicher sein würde, der die Erlaubnis zur Heimkehr bekommen werde. Trotzdem wurde es noch Februar 1946 bis ich das Schiff zur Heimreise besteigen konnte.“⁴²

Aus den uns zugänglichen Quellen lässt sich eine wichtige Änderung der Einstellung der Exilant/inn/en zur Frage der Rückkehr leider nur unscharf rekonstruieren. Möglicherweise ist die Vagheit aber Teil des zu analysierenden Vorganges selbst. In den Briefen zwischen Otto Leichter und Wilhelm Ellenbogen, Kathia und Friedrich Adler wird etwas zu einer Voraussetzung für die Rückkehr, das sich anfangs – unmittelbar nach Kriegsende – so nicht findet: Der Wunsch, später die Forderung, gerufen zu werden. Zwar stand für die Exilsozialist/inn/en von Beginn an fest, dass sie gegenüber denen, die in Österreich die Nazidiktatur überlebt hatten, keinen Führungsanspruch erheben wollten, doch verstand wohl keine/r der Exilant/inn/en darunter, dass sie schließlich ganz ohne Einflußmöglichkeit dastehen sollten, ja einige von der neuen SPÖ-Führung unter Aufbietung allerhand Tricks von einer Rückkehr geradezu abgehalten wurden.⁴³

41 Karl Hans Sailer an Jakob Freundlich 14.1.1946.

42 Julius Deutsch, Ein weiter Weg. Lebenserinnerungen, Zürich 1960, 375f.

43 In der Literatur werden in diesem Zusammenhang immer wieder Ellenbogen und Breitner genannt, deren Rückkehr hintertrieben wurde.

Zwischen Frühjahr 1945 und Frühjahr 1946 muss – aus der Sicht der in New York Lebenden – ungefähr folgender Wandel der Bedingungen für eine Rückkehr stattgefunden haben:

Am Beginn stand – sieht man von denen ab, die aus verschiedenen Gründen für sich eine Rückkehr ausschlossen – der unbedingte Wunsch nach sofortiger Rückkehr. In den ersten Monaten schien allein schon aus Gründen fehlender Transportmöglichkeiten und -kapazitäten eine Reise nach Europa unmöglich. Als sich herausstellte, dass die amerikanischen (wie auch die britischen) Stellen an einer raschen Rückkehr der Exilant/inn/en kein Interesse hatten (auch war die Regierung Renner noch nicht anerkannt) und daher die Reisemöglichkeiten absichtlich weiter beschränkten, trat als Ausweg die Idee in den Vordergrund, die österreichische Regierung (nicht aber die Partei) möge Einzelne „anfordern“.

Reisen aus den USA nach Europa waren im Spätsommer 1945 nur im Regierungsauftrag möglich, und den konnten die Exilant/inn/en realistischerweise nur von der österreichischen Seite erhalten. Die amerikanische Seite hatte nach wie vor kein Interesse an einer Rückkehr von Exilpolitikern, umso weniger, als es sich im Fall der Österreicher um keine Mitglieder oder Beauftragte einer Exilregierung handelte. Zu diesem Zeitpunkt war auch noch unklar, ob oder wie lange die Österreicher den Deutschen gleichgestellt bleiben sollten. Mit der Anerkennung der Regierung Renner durch die Westalliierten eröffnete sich die Option, als von der österreichischen Regierung Benötigte/r nach Wien zu fahren. Davon wusste die Führung der SPÖ spätestens, nachdem Oscar Pollak in Wien eingetroffen war.

In den folgenden Monaten – parallel zum Wandel der Auffassung der SPÖ, die, nach der Rückkehr Pollaks und der kleinen Gruppe, die ihm aus London nachfolgte, davon abging, bestimmte Personen zur Rückkehr aufzufordern und in den folgenden Monaten sehr unklare Signale aussandte – „Wer kommt, ist willkommen, aber wir können niemandem etwas versprechen!“ – trat bei den Exilant/inn/en die Idee der Anforderung durch die österreichische Seite immer stärker in den Vordergrund; allerdings mit der wichtigen Einschränkung, dass Leichter und die anderen dabei mehr an die Partei (oder die Gewerkschaften) dachten, während die amerikanischen Stellen wohl eher Anforderungen durch die österreichische Regierung im Auge hatten.

Bald wurde aus der, anfänglich als Hilfe zur Überwindung amerikanischer Widerstände gedachten „Anforderung“ eine Prinzipienfrage.

Hinter dieser Akzentverschiebung stand die verständliche Kränkung derer, denen bewusst werden musste, dass sie Jahre dafür geopfert hatten, die Sache der Arbeiterbewegung und Österreichs hoch zu halten, und dass sie nun nicht bloß gegenüber denen, die sich in den USA von Exilant/inn/en zu Immigrant/inn/en gewandelt hatten, im Nachteil befanden, sondern dass sie auch von denjenigen, die die NS-Zeit stillhaltend überdauert hatten, übergangen wurden. Abgesehen von dieser psychologisch nur zu verständlichen Reaktion erscheint die Forderung, gerufen zu werden, eher unrealistisch. Warum sollten innerparteiliche Konkurrent/inn/en ihre alten Gegner heimholen? Und warum sollte eine Regierung, in der sich die beiden großen Parteien die Waage hielten, einen Konsens über eine Rückberufung finden, die nichts anderes zur Folge gehabt hätte, als dass die Zahl der fähigen (und nicht-kompromittierten) Funktionäre der einen oder der anderen Partei vermehrt worden wäre?

So unwahrscheinlich eine Rückholpolitik auch war, vertrauten bzw. hofften die Exilant/inn/en doch darauf. Sie sahen sich in einem höheren Maß als Teil einer einheitlichen politischen Bewegung und eines Landes, als die, die vorort dabei waren, in der Partei und in diesem Land Macht und Einfluß zu erringen. In dem Maß aber, in dem sich die Exilant/inn/en als Repräsentanten des „besseren“ Teils der sozialdemokratischen Bewegung betrachtet haben (weil sie als Mitglieder der RS gegen beide Diktaturen gekämpft hatten und daher das Land verlassen mussten, um einer Verhaftung zuvor zu kommen), wurden sie auch zur Bedrohung für die ‚anderen‘, die sie allein schon wegen des schlechten Gewissens der während des Ständestaates Inaktiven nicht am selben Tisch sitzen haben wollten.

Dazu kommt, was vermutlich noch wichtiger war: Die Exilant/inn/en waren in ihrer überwiegenden Zahl Jüdinnen und Juden oder als Juden betrachtet und verfolgt worden, und so in den Augen ihrer rechten Kontrahenten jedenfalls Objekte antisemitischer Zuschreibungen. Für die ‚Arier‘ war es nur konsequent, froh zu sein, die Juden los geworden zu sein – da dafür den Nazis die Verantwortung zugeschoben werden konnte, brauchte auch nicht einmal so etwas wie schlechtes Gewissen auftreten – und das Ausbleiben eines Rückrufs war daher retrospektiv betrachtet wenig überraschend.⁴⁴

44 Vgl. dazu auch die Verschleppung der Restitution von jüdischem Eigentum, in:

Leichter und die anderen, die ihre Rückkehr nach Österreich von einer Anforderung abhängig machten, wollten das nicht sehen, oder wenn sie es sahen, nicht wahrhaben. Es ist eine bittere Ironie dieser Jahre, dass die Vertriebenen so sehr an der Heimat – und sei es die der Partei – hingen und sich stärker dazugehörig fühlten, als die durch die Zeit der „Volksgemeinschaft“ hindurchgegangenen Genossen sie sehen wollten.

Der Wunsch, gerufen zu werden, blieb auch in der ersten Jahreshälfte 1946 unerfüllt. Dass eine konkrete Rückkehraufforderung unwahrscheinlich war, erfuhr Leichter im Juni 1946 aus einem Brief Julius Deutschs, der ihm mitteilte, dass „der Parteivorstand nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß Emigranten zu keiner bestimmten Funktion zurückberufen werden sollen. Wer hier ist [gemeint: wer hierher kommt], der findet ganz gewiß eine reichliche Beschäftigung“.⁴⁵ Wir haben weiter oben gesehen, dass Deutsch, der in dem in freundlichem Ton gehaltenen Schreiben an Leichter den Eindruck erweckt, andere würden diese Meinung vertreten, diese Haltung im PV mit herbeigeführt hatte.

Der langjährige Freund und vormalige politische Verbündete Oscar Pollak schrieb im Juli Ähnliches, allerdings im Ton schärfer und im Stil eines persönlichen Affronts:

„Lieber Otto, brauche ich Dir zu sagen, mit welchen Gefühlen ich die Nachricht aufgenommen habe, daß Du also nicht kommst? Nach mehr als 25 Jahren ein parting of the ways... Ich habe Dir keinerlei Vorwurf zu machen; höchstens den, daß Du diese Entscheidung, die ich kommen gefühlt habe, uns nicht schon früher schon eingestanden, sie vielleicht vor Dir selbst verhehlt hast. Drei Feststellungen, und dann nie mehr ein Wort darüber“.⁴⁶

Die dritte der von Pollak sehr pathetisch formulierten Feststellungen – er habe das Otto-Bauer-Zimmer in der Arbeiter Zeitung freigehalten und ein Rückruf der Arbeiter Zeitung sei Leichter offenbar zu wenig – enthält einen ersten Hinweis auf die kommende Auseinandersetzung zwischen den langjährigen Weggefährten:

„Schließlich: von jetzt an, glaube ich, können wir über die großen Fragen kaum mehr miteinander diskutieren. Uns Nachgiebigkeit gegenüber den Russen zu

Robert Knight (Hg.), ‚Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.‘ Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945–52 über die Entschädigung der Juden, Frankfurt 1988.

45 Julius Deutsch an Leichter 1.6. 1946.

46 Brief Pollaks an Leichter im VGA Pollak Nachlaß.

empfehlen, mehr noch uns Nachgiebigkeit gegenüber dem Westen vorzuwerfen, aber selber in Deiner jetzigen Stellung sitzen zu bleiben – ? Buttinger schreibt sehr lange, sehr gewundene und philosophische Briefe herüber, die Bewegung sei ihm zu wenig revolutionär – und bleibt drüben Millionär. So, Schluß, und bleiben wir Freunde!“⁴⁷

Wie so oft verstehen es Freunde, wenn es darum geht, die Freundschaft zu kündigen, den wunden Punkt des anderen zu treffen. Und Pollak wühlte geradezu in den Wunden Leichters. Er hatte sicherlich recht, dass Leichter an die USA mehr band, als dieser sich zugestehen wollte, doch die persönlichen Bindungen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, in materielle umzumünzen und Leichter obendrein mit seinem Intimgegner Buttinger auf eine Stufe zu stellen, kam einer Kriegserklärung gleich. Dagegen verblasst der Hinweis auf den sachlichen Gegensatz, der in den kommenden Jahren die Kluft zwischen den beiden vertiefen sollte: Es ist nicht glaubwürdig, dass die konträre Beurteilung der politischen Lage – West- bzw. Ostorientierung Österreichs bzw. der SPÖ – für die Tiefe des Zerwürfnisses zwischen Pollak und Leichter ausschlaggebend war. Der Brief Pollaks lässt sich angemessener wohl dahingehend interpretieren, dass Pollak Leichter wohl nur dann neben sich haben wollte, wenn jener in der Parteihierarchie eine Stufe tiefer positioniert gewesen wäre, was Leichter eben nicht wollte: Wieder neben einem Chefredakteur Pollak Dienst tun zu müssen. Und Pollak scheint das auch gewusst zu haben und daher von sich aus nichts getan zu haben, um Leichter von der Partei zurückrufen zu lassen, wozu er nach seiner eigenen Rückkehr in der Lage gewesen wäre. Statt dessen baute er in der Arbeiterzeitung um sich herum eine neue Mannschaft auf, zu der nur wenige alte Redakteure, aber dafür umso mehr Jüngere gehörten. Das angeblich frei gehaltene Bauer-Zimmer dürfte zu diesem Zeitpunkt aber bereits besetzt gewesen sein.

In einem ausführlichen Brief an Rosa Jochmann, die nicht zuletzt wegen der gemeinsam mit Käthe Leichter verbrachten KZ-Haft in den kommenden Jahren zur Vertrauten Leichters und seiner Familie wer-

47 Brief Pollaks an Leichter im VGA Pollak Nachlaß. Leichters Brief(e) sind nicht erhalten geblieben. Eventuell erfuhr Pollak auch von Rückkehrenden von Leichters Zögern, das er in diesem Brief zu einer Absage umdeutete. Mit der Anspielung auf den „Millionär“ Buttinger verweist Pollak in polemischer Weise auf die finanziellen Möglichkeiten, die dem ehemaligen RS-Vorsitzenden durch dessen Ehe mit Muriel Gardiner offenstanden.

den sollte, finden wir die Ambivalenzen und Kränkungen deutlich ausgesprochen. Wie schwer es Leichter fiel, sich seiner selbst zu vergewissern, mag man daran ersehen, dass er einen früher geschriebenen Brief an Jochmann dann doch nicht absandte. Der schließlich am 22. August 1946 zur Post gebrachte Brief ist ein beredtes Dokument der Nöte und Zweifel eines Exilant/inn/en.

Ausführlich schildert Leichter darin die Kommunikationsprobleme zwischen New York und Wien, die zum einen aus langen Postwegen – Jochmanns Brief, auf den Leichter antwortet, hatte 16 Tage benötigt – resultierten, zum anderen aber aus mehrdeutigen Botschaften herrührten. Leichter erwartete ein ähnliches Schreiben, wie es Ackermann von der Wiener Partei erhalten hatte. Wir haben weiter oben die sich auf der Wiener Bühne abspielenden Querelen und Nebendramen, die dem offiziellen Schreiben Adolf Schärfs und Otto Probsts an Ackermann vorausgegangen waren, ausführlich erörtert. „In verständlicher Spannung“ sah sich Otto Leichter umso mehr, als er von Jacques Hannak erfahren hatte, dass die Gewerkschaften ihn „für eine vierzehntägig erscheinende Zeitschrift und für eine tägliche Pressekorrespondenz haben möchten“. Daraufhin habe er sofort Karl Mantler, dem damaligen Präsidenten der Arbeiterkammer Wien, geschrieben und ihm seine Bereitschaft mitgeteilt, diese Arbeit zu übernehmen. Allerdings sei Pollak und Hannak von ihm schon davor mitgeteilt worden, dass er nur dann kommen wolle, wenn „ich offiziell gerufen werde. Mein Brief ist von Oskar und Hannak so aufgefasst worden als ob ich damit meine Absicht nicht zu kommen, erklärt hätte“. Worauf – wie wir weiter oben gesehen haben – Pollak wütend reagiert hatte.

Auch gegenüber Jochmann insistierte Leichter darauf, gerufen werden zu wollen (womit er offenbar mehr, jedenfalls etwas offizielleres meinte, als eine Mitteilung wie diejenige, die Hannak ihm zukommen hatte lassen), ihr gegenüber konnte er aber auch tiefer liegende Motive aussprechen:

„Obwohl wir eigentlich niemals persönlich eng befreundet waren, bist Du – neben meinem Sohn Heinz – der einzige Mensch, dem ich mich zu einer Begründung meines Verhaltens verpflichtet fühle. Du weißt warum. Du hast die letzten bitteren Jahre, die Käthe zu leben hatte, mit ihr geteilt. Du weißt über ihr Denken und Fühlen in der letzten tragischen Periode ihres Lebens viel mehr als irgend ein anderer Mensch und Du wirst vieles von dem, was

ich Dir schreiben will, besser verstehen oder zumindest richtiger beurteilen als die meisten anderen.“⁴⁸

Otto Leichters Bindung an die österreichische Arbeiterbewegung bestand für ihn auch darin, ‚Käthes Vermächtnis‘ nicht zu verraten. Das Trauma ihres Todes, von dem Otto Leichter ja erst ein halbes Jahr zuvor erfahren hatte, dass er ein brutaler Mord war, band ihn an die österreichische Partei, ganz gleich in welchem Zustand und wie immer auch gewandelt diese nun sein mochte. Eine Trennung von der Sozialdemokratie wäre ein Verrat an dem, was Käthe gehindert wurde zu tun. Trotz aller Erfahrungen, die er in der Zwischenzeit gemacht hatte, was immer ihn von der Partei entfremdet haben mochte, die Partei war der Ort, an dem Käthe gewirkt hatte und nicht mehr wirken konnte. Und dorthin wollte oder musste Otto Leichter zurückkehren, auch um das Trauma zu bewältigen. Erst danach konnte er an sich selbst und seine Zukunft denken. Das Insistieren auf dem Rückruf erscheint so auch als Forderung an die anderen, Käthes Leid und ihrem grausamen Ende Tribut zu zollen, ehe man zur Tagesordnung zurückkehrte. Dass die anderen längst dabei waren, das kollektive Trauma – der Tod Käthes war ja vor allem für die Familie Leichter der Fokus, für diejenigen, die keinen solchen persönlichen Verlust erleben mussten, hätte es Trauer um weniger nahestehende Opfer sein können oder müssen – durch rastlose Geschäftigkeit zu bannen, hätte Leichter ahnen können; wahrhaben wollte er das erst später.

Ein beredtes Beispiel der kompensatorischen Funktion rastlosen Tuns lieferte Julius Deutschs Brief an Otto Leichter vom 1. Juni 1946:

„Meine persönliche Tätigkeit hat sich inzwischen wieder etwas verändert. Ich arbeite im Parteisekretariat (als Leiter des Referats für auswärtige Angelegenheiten), aber nur einige Stunden im Tag, weil ich eine anderen Funktion bekommen habe, die mich noch viel mehr in Anspruch nimmt. Der Parteivorstand hat beschlossen, eine Generaldirektion unserer sämtlichen Zeitungen, Druckereien, Buchhandlungen, Verlagsgeschäfte etc. zu schaffen. Ich habe diese Funktion übernommen und Sie können sich vorstellen, was das für eine Arbeit gibt. Meine tägliche Arbeit beginnt am Morgen im Parteisekretariat (Löwelstraße), dann fahre ich in die Arbeiterzeitung, am späten Nachmittag sind Sitzungen von Parteikörperschaften, abends sind Konferenzen und

48 Vgl. Brief von Otto Leichter an Rosa Jochmann, New York, 22. August 1946, VGA, Adler-Archiv 127; im Anhang abgedruckt.

Versammlungen. Bisher bin ich fast jeden Sonn- und Feiertag draußen in den Ländern gewesen. An Arbeit mangelt es also nicht. [...] Es ist nicht die Beschäftigung, die mangelt, sondern meistens die Wohnung. Ich habe auch noch keine Wohnung und lebe in sehr beengten Verhältnissen mit meiner Tochter bei entfernten Verwandten. Ich muß aber sagen, daß man die kleinen Mißhelligkeiten des Lebens hier viel weniger stark empfindet, als dies von außen her erscheinen mag.“

Nun wissen wir, dass Julius Deutsch nach seiner Rückkehr nach Wien von der neuen Parteiführung kalt gestellt wurde und mit Alibiposten abgefertigt wurde.⁴⁹ Darüber täuschte er (sich und) den Adressaten des Briefes hinweg, indem er die bombastischen Titel seiner verschiedenen Funktionen erwähnte und seine Rastlosigkeit schilderte. Bezeichnenderweise enthielt das relativ lange Schreiben keinerlei politische Inhalte und wenig darüber, was sich in Österreich abspielte: „Es sind ja auch die Pläne, die wir seinerzeit in New York besprochen haben in den Hintergrund getreten.“ Man wird annehmen können, dass Leichter von Deutsch Erläuterungen und Auskünfte erwartet hatte, wenigstens Schilderungen der Situation. Nichts davon findet man in diesem Brief, der mit der vielsagenden Bemerkung endete: „Man geht so sehr in der Bewegung auf, daß man daran vergißt, die privaten Lebenssorgen ernst zu nehmen.“

Gerade solche Sorgen – Leichter sprach in dem Brief an Jochmann von „Gewissenskonflikt“ – beschäftigten aber Leichter und er nahm sie ernst. Er schilderte dort ausführlich und einfühlsam die Probleme seines Sohns Franz, der mit acht Jahren die Mutter verloren hatte und vier Jahre später erfahren musste, dass sie ermordet worden war; der in den USA in einer boarding school Aufnahme fand und dort ein wenig zu Ruhe kommen konnte, dessen äußere Heiterkeit aber eine innere Unsicherheit nicht übersehen ließ.

„Die politische Arbeit in Österreich ist sozusagen meine geistige und politische Verantwortung gegenüber Käthe; das Bemühen, die Buben innerlich zu freien und glücklichen Menschen zu machen, ist meine moralische Verantwortung gegen Käthe. Es ist vielleicht das erste Mal, daß diese beiden

49 Einem Brief Leichters an Friedrich Adler vom 4.11.1946 entnehmen wir den Hinweis darauf, dass Deutsch darauf gehofft hatte, Österreichs Botschafter in Washington zu werden. VGA, Adler-Archiv 127.

Teile unseres Lebens, die immer eine so tiefe harmonische Einheit waren, auseinanderzufallen drohen.“

Die Lösung, die Leichter für dieses Problem erwog und später realisierte, bestand darin, Franz und Elsa Leichter zumindest ein Jahr in den USA zurückzulassen. Der Brief an Jochmann enthielt neben der Darlegung der persönlichen Bindungen an ein Leben in den USA, wozu Otto Leichter ausdrücklich auch hinzusetzte, dass er das Land lieben gelernt hätte⁵⁰ – „Amerika ist von allen Ländern, in die man flüchten konnte, das einzige, in dem man nicht das Gefühl hat, daß man von hier unbedingt weg muß“ – auch Urteile über die Beziehung zur österreichischen Partei. Leichter unterschied zwischen jenen, die in den ersten Wochen oder Monaten nach Österreich „eilen konnten“ und dann einfach „dort“ waren und jenen anderen, denen sich während der Monate des „erzwungenen Wartens“ die Frage aufgedrängt habe:

„Wie stellt sich die Partei zu den Emigranten? Wie stellt sich die Partei zu den Genossen, die von 1934 bis 1938 im Lande und dann nach 1938 überall in der Welt, wo sie nur konnten, die Fahne des österreichischen Sozialismus aufrechtzuerhalten versuchten?

Und da bitte ich Dich, Dich nun in die Seele von Emigranten hineinzudenken.“

Was folgt ist eine drei enge Schreibmaschinseiten lange Bilanz des Verhältnisses der österreichischen Partei zu den Exilant/inn/en, die weit mehr als die Schilderung der Emigrantenseele enthält.

Die Kontaktaufnahme von New York nach Wien sei schwieriger gewesen als die von London, nichtsdestotrotz seien Nachrichten nach Wien gelangt, die aber – mit Ausnahme eines „lieben und menschlichen Briefes der Frauenreichskonferenz an die Genossinnen im Ausland“ – niemals beantwortet wurden. Die Tätigkeit der Exilant/inn/en sei mit keinem Wort gewürdigt worden. Feine Unterschiede will Leichter berücksichtigt wissen, wenn es um die Bewertung des Verhaltens in den zurückliegenden Jahren geht

„Niemand von uns (Emigranten) würde es wagen, sich mit jemand zu vergleichen, der in der illegalen Bewegung gegen die Nazi im Lande aktiv war oder

50 Ein Prozeß, von dem wir aus dem ‚Tagebuch in Briefform‘ wissen, dass er bereits lange vor seiner Emigration begann. Vgl. ‚Brief-Tagebuch‘ S. 32, 43, 58a, 73, 79, 112, 135.

in einem Nazi-KZ war, aber es gibt in Österreich heute sehr viele Genossen an nicht unbedeutenden Stellen, die nicht nur nichts gegen die Nazi, sondern schon vorher nichts gegen die Austrofaschisten gemacht haben.“

Leichter erwähnt den Widerspruch zwischen der Verkündung von Personalnot durch die SPÖ und dem Schweigen gegenüber den Exilant/-inn/en. Denen seien ganz andere Signale gesandt worden – und Leichter zählte Fälle auf, die das zu illustrieren vermochten:

Karl Renner habe an Hugo Breitner einen Brief geschrieben, aus welchem dieser eine „Mahnung zur Vorsicht bei der Rückkehr und zur Verzögerung herausgelesen habe.“

Adolf Schärf habe Wilhelm Ellenbogen gegenüber zwei Gedanken „sehr deutlich zum Ausdruck gebracht: Juden können selbstverständlich nach Österreich zurückkommen; sie werden sich dort durchaus unwohl fühlen, weil sie ganz andere Verhältnisse antreffen werden. Aber Nicht-Juden, die weggegangen sind, mit denen sind wir (die österreichische Partei) fertig.“ Das sei, fügt Leichter hinzu, „nicht nur eine umgekehrte Rassentheorie, sondern die Ablehnung der politischen Emigration – wohl ein einzigartiger Fall.“

Obwohl Leichter mit Friedrich Adler „eine Reihe von schweren politischen Auseinandersetzungen – besonders seit der Moskauer Deklaration – hatte“, sei das „absolute“ Schweigen ihm gegenüber, das Ausbleiben eines „offiziellen Zeichens der Zusammengehörigkeit und der Treue [...] gegen alles, was jemals zur Tradition der österreichischen Partei gehört hat.“

Leichter erwähnt auch eine Episode, die ihn selbst betraf. Ein deutscher Emigrant, der von der US-Militärregierung nach Wien entsandt worden war, traf dort auf Vermittlung der Wiener US-Botschaft mit Schärf, Helmer und Deutsch zusammen. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der deutsch-amerikanische Gast auch Leichter,

„worauf der Genosse Schärf, so berichtete der Genosse, der dort war, in so unfreundlicher und geringschätziger Weise von mir zu sprechen begann, daß der Genosse (der sich ja selbst noch als Emigrant fühlt, wenn er auch amerikanischer Professor ist) dadurch irgendwie verletzt war. Und wie unklug ist es, österreichische Freunde, die hier [in den USA] etwas für Österreich durchzusetzen versuchen, vor Amerikanern – der Labor Attache der Gesandtschaft war auch anwesend – zu diskreditieren.“

Leichter führte aber nicht nur diese Fälle massiver Ignoranz und Ableh-

nung gegenüber prominenten Exilant/inn/en an, sondern zog Vergleiche mit sozialistischen Parteien anderer Länder, in denen unvergleichlich mehr Exilant/inn/en zu finden seien und die, wie im Fall Ungarns, Exilant/inn/en zum Parlament kandidiert hätten, bevor noch die betreffenden Personen zuhause eingetroffen waren:

„Es ist auch weiter meine feste Überzeugung, daß wenn man den einen oder anderen der in Amerika befindlichen Emigranten auf eine Kandidatenliste gestellt hätte, die amerikanische Regierung ihn bestimmt nach Österreich gelassen hätte.“

Das Frappanteste an dem Brief, von dem Leichter Kopien an Friedrich Adler, Oscar Pollak⁵¹ und andere sandte, und den er gegenüber Jochmann ausdrücklich als in jeder zweckmäßigen Form verwertbar bezeichnete, ist, dass ein rational Agierender, politisch die Möglichkeiten seiner Einflußnahme kühl Kalkulierender aus dieser Analyse der Situation nur den Schluss ziehen hätte können, der österreichischen Partei zornig oder auch erkalteten Herzens Lebewohl zu sagen.⁵² Das Gegenteil trat ein: Otto Leichter fuhr, wenn auch ein weiteres dreiviertel Jahr später, nach Wien, um die Einladung der Gewerkschaften anzunehmen, „Arbeit und Wirtschaft“ wieder erscheinen zu lassen!

51 Dessen Nichtantwort, die ein Ausdruck der Verlegenheit gewesen sei, machte ihm Otto Leichter nach seiner Rückkehr nach Wien, Ende Juni 1947, zum Vorwurf.

52 Das Antwortschreiben Jochmanns ist uns leider nicht zugänglich gewesen; wir wissen nur, dass es Otto Leichter für „erschütternd“ hielt.

6. Ein Amerikaner in Wien

Am 17. September 1947, drei Monate nach seiner Ankunft in Wien, zog Otto Leichter ein erstes Resümee über seine Erfahrungen als jemand, der nach fast zehn Jahren des Exils nach Österreich zurückkam:

„Ich fühle mich sehr glücklich, weil ich glaube, daß niemand sagen wird können, ich mache meine Arbeit schlecht. Ich habe allerhand über Europa, seine gegenwärtigen Probleme und über die Psychologie der heutigen Europäer gelernt – mehr jedenfalls als ich je in Erfahrung bringen hätte können, wenn ich in den USA geblieben wäre. Und ich habe die Gewißheit, daß mein Wissen über europäische Politik und über die menschlichen Angelegenheiten derart zugenommen hat, daß es ganz unwahrscheinlich ist, wenn ich davon in Zukunft keine passende Verwendung haben könnte. Ich bin immer noch dabei, Erfahrungen zu sammeln und ich werde in der nächsten Zeit noch mehr Möglichkeiten haben, Leute zu treffen und Dinge zu studieren.

Ein anderer positiver Punkt: Ich bin glücklich, daß ich in der Lage bin, zu meiner Meinung zu stehen und daß ich sie nicht wie andere geändert habe. Ich bin glücklich, daß ich den Mut habe, zu den Auffassungen zu stehen, von denen ich überzeugt bin und daß ich kein Feigling geworden bin. Es ist scheußlich zu sehen, daß in der Partei Feigheit die Hauptsache ist und bei den meisten Leuten hier ist sie zum zentralen Motiv geworden.

Und noch etwas, was mich glücklich macht: Ich habe mir bewiesen, daß ich immer noch eine Menge Arbeit leisten kann (ich bin noch nicht senil). [...]

All das gehört zur positiven Seite. Aber die negative Seite der Bilanz ist ziemlich schwerwiegend ...“¹

Diese Sätze stammen aus einem der Briefe, die Otto Leichter an seine Söhne und seine Frau in die USA schickte. Auf ein bis zwei Schreibmaschinenseiten berichtet er ihnen regelmäßig darüber, was er in Wien tat, wen er traf und was er dort erlebte. Es sind nicht alle Briefe erhalten geblieben, aber die vorhandenen genügen, um ein sehr dichtes Bild des zwölfmonatigen Aufenthalts Leichters in Wien zu zeichnen. Da die Briefe fast immer an alle drei Adressaten gerichtet waren, sind sie

1 Brief Otto Leichters, Wien, an Elsa, Franz und Henry Leichter, New York, 17. 9. 1947.

nicht so intim, wie man es von persönlichen Briefen vielleicht erwarten würde, und sie waren manchmal ziemlich schnell hingeschrieben – Leichter entschuldigte sich oft mit einem handschriftlichen Zusatz: „didn't have time to correct“ – und sie waren Englisch geschrieben, weil Franz Schwierigkeiten hatte, Deutsch zu verstehen.

Der gerade 50 Jahre alt Gewordene ist sichtlich stolz darauf, dass er sich nicht geändert hat. Augenscheinlich spricht aber aus den oben zitierten Sätzen ein gewandelter Leichter. Er schreibt offen über sich selbst und über seine Befindlichkeit und stellt seine Individualität in Rechnung. Gewandelt haben sich auch die Maßstäbe, die er an die Welt und an sich selbst anlegt. Noch wenige Jahre früher hätte er das Wort „Glück“ wohl nicht zur Beurteilung seiner selbst verwendet und wahrscheinlich wäre er in früheren Jahren auch nicht in dem Umfang bereit gewesen, der Welt zuzugestehen, dass sie für ihn neue Erfahrungen bereithalten könnte. Bemerkenswert ist auch, dass Leichter bereits im September 1947 in einer Art über seinen Wienaufenthalt schrieb, die eher an die Beschreibung eines Besuchs erinnert als an einen Bericht über den Anfang einer ständige Wiederansiedlung.

Nach Erhalt der Einladung der Gewerkschaften, die Redaktion von ‚Arbeit und Wirtschaft‘ zu übernehmen, hatte es noch fast ein Jahr gedauert, bis Leichter nach Wien fahren konnte, obwohl er in mehreren Briefen, die er im Sommer und Herbst 1946 an den Europa bereisenden Friedrich Adler sandte, jeweils seine demnächst bevorstehende Abreise ankündigte.² Soweit zu sehen ist, scheiterte eine frühere Abreise vor allem an den Schwierigkeiten von der US-Administration eine Reisebewilligung zu erhalten; die nach wie vor fehlende Unterstützung durch österreichische Stellen dürfte dieses Problem nicht verkleinert haben.

Während der langen Zeit des Wartens, Reservierens einer Schiffskarte, Stornierens, neuerlichen Suchens einer geeigneten Reisemöglichkeit, Interventionen in Washington, um vom State Department die nötige Bewilligung zur Reise nach Wien zu erhalten, Briefen nach Wien, um die künftige Tätigkeit abzuklären, änderten sich die politischen Rahmenbedingungen. Die anfängliche Hoffnung der Exilant/inn/en, im Nachkriegsösterreich wenigstens einen Teil der sozialdemokratischen Zukunftshoffnungen der Zwischenkriegszeit erfüllt zu sehen, zerstoben,

2 Briefe Otto Leichters, New York, an Friedrich Adler, in Zürich, Brüssel, London, 25.9.1946, 30.10.1946, 4.11.1946, 21.1.1947, 17.3.1947. Nachlaß Friedrich Adler VGA, Adler-Archiv 127.

die Angst, dass Buttinger und seine Mitstreiter Einfluss auf die SPÖ gewinnen könnten, erwiesen sich als unnötig und alle Signale aus Wien waren wenig ermutigend. Einer der früher aus New York nach Wien Gefahrenen mischte sich mit unwillkommenen Ratschlägen in die brieflichen Verhandlungen zwischen Leichter und den Gewerkschaften ein, riet dazu, dass Leichter seine amerikanische Staatsbürgerschaft aufgeben solle, dann würde er schneller eine Reisebewilligung erhalten.³

Mehr als die zahllosen, enervierenden Widrigkeiten scheinen Leichter in dieser Zeit des Wartens aber die sich rasch vollziehenden Änderungen der politischen Großwetterlage Sorge gemacht zu haben.

Der Umstand, dass sich die SPÖ vorbehaltlos als Verbündete der Westalliierten präsentierte, gab dem persönlichen Auseinanderdriften zwischen Leichter und Pollak nun auch einen politischen Anstrich: „Wie die Dinge dort [in der Arbeiterzeitung] jetzt unter Oskars Leistung sind, sehe ich keinerlei Möglichkeit, irgend eine Mitverantwortung für den Kurs zu übernehmen.“⁴ In einem sehr persönlichen Brief an seinen Sohn Henry aus Anlass des 25. Jahrestages der Hochzeit zwischen Otto und Käthe Leichter konkretisierte er diesen Gesichtspunkt, wenn er die Frage erörterte, welche politischen Chancen für die Nachkriegsentwicklung innerhalb der SPÖ bestanden hätten, hätte Käthe Leichter das KZ überlebt:

„Gewiß, wenn Mama [= Käthe Leichter] da gewesen, vor allem, wenn sie aus Ravensbrück zurückgekommen wäre, hätte sie so manches in der Partei verhindern können und ich bin überzeugt, ihr Einfluß wäre sehr groß gewesen. [...] Vor allem – wäre sie imstande gewesen, die Welle antirussischen Fühlens zu bekämpfen?“⁵

Warum erwähnte Leichter hier – neben einer sehr allgemein formulierten Bemerkung, dass die „Partei so weit von all dem ist, was Mama sich erhofft und erwartet hat“ – als einzigen, politisch bedeutsamen Punkt die antirussische Haltung der Sozialistischen Partei? War das das vordringlichste Problem Österreichs oder der SPÖ? Hielt Leichter die

3 Otto Leichter bat Friedrich Adler, Jacques Hannak auszurichten, sich nicht in Leichters persönliche Angelegenheiten einzumischen. Brief von Otto Leichter an Friedrich Adler vom 30. 10. 1946, Nachlaß Friedrich Adler, VGA, Adler-Archiv 127.

4 Brief Otto Leichters an Friedrich Adler vom 25. 9. 1946, Nachlaß Friedrich Adler, VGA, Adler-Archiv 127.

5 Brief Otto Leichters, New York an Henry Leichter, 10.12.1946.

Entscheidung über Österreichs Zukunft wirklich für abhängig davon, wie die politische Elite über die Sowjetunion dachte? Eine verneinende Antwort ist wohl zutreffender als eine bejahende. In Leichters Sorge um die Beziehung zur Sowjetunion spiegelt sich die alte – Otto Bauers – Hoffnung auf eine Verschmelzung des sowjetischen, realpolitischen Erfolgs der ‚Revolution‘ mit der moralischen Position der zentristischen Sozialdemokratie. Bauers ‚integraler Sozialismus‘ sollte während Leichters Aufenthalt in Wien den Kern seiner politischen Haltung bilden. Er exponierte sich damit auf eine Weise, die die Fortführung seiner Arbeit in Österreich so sehr erschwerte, dass er resignierte.

Es ist schwer nachvollziehbar, wie es dazu kommen konnte, dass jemand, der persönlich und politisch keinerlei Neigungen hatte, die kommunistische Strategie und Taktik zu billigen, auf makropolitischem Niveau einen segensreichen Einfluss der Sowjetunion erhoffen konnte.⁶ Die einzige Erklärung, die man finden kann, liegt in der Trennung von Ebenen begründet: Auf einer unteren, der der Konkurrenz mit den österreichischen Kommunisten, beharrte Leichter nicht nur auf der Selbstständigkeit der Sozialist/inn/en, sondern sparte nicht mit Kritik und Spott über die gegenüber den Direktiven aus Moskau servilen Kommunisten; auf der makropolitischen Ebene der Staats- und Weltpolitik konnte er sich dennoch von keiner anderen Macht – weder vom labouristischen England noch von den von den Demokraten regierten USA – eine Förderung der sozialdemokratischen Absichten vorstellen: Allein die 1917 in einer Revolution und 1945 in einem Weltkrieg siegreiche Sowjetunion schien ihm in der Lage, der historischen Entwicklung noch einmal eine Richtungsänderung zu geben. Dennoch überrascht es, dass Leichter sich zwar vorstellen konnte, dass die Sowjetunion, über deren Erstarrung und Totalitarismus er sich keine Illusionen machte, einen anderen Kurs einschlagen könnte, genau das aber dem Westen, und hier vor allem den USA, nicht zutraute. Wir werden sehen, dass Leichter während seines Wiener Jahres bereit war, in seiner Annäherung an die Sowjetunion sehr weit zu gehen. Im April 1947 schrieb Leichter an seinen Sohn Henry:

„Sieh Dir die Welt an. Ich glaube, daß die amerikanische Politik (und in gewissem Sinne auch die russische, aber vor allem die amerikanische) daran ist,

6 In den Briefen finden sich genügend Hinweise darauf, daß Otto Leichter annahm, er müsse nach einer kommunistischen Machtübernahme in Österreich sicher emigrieren.

die letzten Reste einer demokratischen-sozialistischen Entwicklungsmöglichkeit auf dem europäischen Kontinent zu zerstören. Was bleiben wird, wird entweder das amerikanische oder russische System sein. Ich weiß nicht in welche Zone Österreich fallen wird und ich muß sagen, daß wenn Österreich eine amerikanische Kolonie sein sollte, ich dann lieber im Mutterland als in der Kolonie arbeiten würde. Was für unsereinen in der russischen Zone an Wirkungsmöglichkeiten übrig bleiben wird, weiß ich nicht. Ich fürchte, daß der Mißtrauenskompex, der jetzt in den Russen großgezogen wird, die Möglichkeiten einer solchen Kooperation nicht gerade begünstigen wird.“⁷

Man kann Leichter zugute halten, dass zu dem Zeitpunkt, zu dem er diese Prognose abgab, die kommunistischen Machtübernahmen in Ungarn, in der Tschechoslowakei und in Polen noch nicht vollendet waren, teils noch nicht begonnen hatten, und er daher nicht wissen konnte, was es für einen Sozialdemokraten bedeuten würde, in der sowjetischen Einflußzone wirken zu müssen. Er scheint aber auch bereits damals schon skeptisch gewesen zu sein.

6.1. Erste Eindrücke in Wien

Im folgenden werden wir anhand der Briefe, die Leichter nach New York sandte, seine Erlebnisse und Erfahrungen in Wien analysieren. Was hielt er für berichtenswert, was waren die Veränderungen, die ihm auffielen, was waren seine Erfolge und welche Niederlagen erlitt er?

In Wien fand Leichter vorerst freundliche Aufnahme von einer Seite, von der er es wahrscheinlich kaum erwartet hatte: dem Personal der US-Botschaft in Wien, das ihm Hilfe bei der Abwicklung seiner Aufenthaltsbewilligung zusagte und ihn in Kontakt mit amerikanischen Besatzungsoffizieren und Zivilisten brachte. Der Briefverkehr mit der Familie in New York wurde anfangs über einen Botschaftsangehörigen abgewickelt. Recht bald musste Leichter feststellen, dass er als Amerikaner in mancher Hinsicht weniger Bewegungsspielraum hatte als als Österreicher. Für Reisen außerhalb Wiens benötigte er ebenso

⁷ Brief Otto Leichters an Henry Leichter 17.4.1947. Dieser und die folgenden Briefe befinden sich alle im Besitz von Henry Leichter, der uns freundlicherweise Kopien davon zur Verfügung stellte.

eigene Genehmigungen wie für Reisen in die Nachbarländer. Vor den Österreichern trachtete er diese Beschränkung seiner persönlichen Souveränität zu verbergen. Zeitweilig scheint Leichter auch als eine Art Mittelsmann zwischen New Deal- Anhängern innerhalb der „Social Administration Divison“ und österreichischen Gewerkschaftern fungiert zu haben. Leichter sah sich in der eigentümlichen Position eines internationalistischen Sozialist/inn/en und fortschrittlichen US-Bürgers, der in der österreichischen Arbeiterbewegung eine Tätigkeit begann und mit einem Land konfrontiert war, dessen Bevölkerung immer pro-amerikanischer und hartnäckiger anti-russisch wurde. Öfters findet man in Leichters Briefen Hinweise darauf, dass er froh sei, die US-Staatsbürgerschaft nicht aufgeben zu haben. Obwohl er diese Bemerkung nie näher erläutert, wird man annehmen können, dass er damit auf eine ihm drohende Gefahr hinweisen wollte, die eintreten würde, wenn die Sowjets Österreich ihrem Machtbereich einverleibten. Auf eine andere, überraschende Facette der Staatsbürgerfrage kommen wir weiter unten zu sprechen.

Die Situation in Österreich verschlechterte sich nach Leichters Meinung immer schneller und „die Russen“ zeigten – wie er es einmal ausdrückte – mit allen Mitteln, dass sie wünschten, Österreich möge zu Grunde gehen. „Sie haben kolossale Fehler begangen, vor allem im Bereich der Psychologie und dadurch ein schreckliches Mißtrauen geweckt.“⁸ Die Österreicher wiederum brachten „den Russen“ Widerstand entgegen, der ihm unnachgiebiger erschien als die Haltung Trumans. Er sah immer deutlicher, dass für den Weg, der ihm der richtige zu sein schien, kein Platz war. Doch welcher Weg schwebte ihm vor? Fritz Weber meint wohl zurecht, dass man Leichters europapolitische Position als Vorläufer der Politik der friedlichen Koexistenz bezeichnen könne.⁹ Jedenfalls plädierte Leichter schon 1947 für eine Politik der Respektierung der durch den Zweiten Weltkrieg und die darauf folgenden Abkommen der Alliierten geschaffenen Gegebenheiten und Einflußzonen. Allerdings war er sich unsicher darüber, in welche der beiden Zonen Österreich fallen würde und fallen sollte. Ein wenig dachte er wohl daran, dass der Weg Österreichs ein ganz anderer sein könnte als der der Nachbarstaaten, auch wenn er diesen hypertrophen Gedanken nie

8 Brief Otto Leichters an Henry Leichter 15.7.1947.

9 Fritz Weber, Die linken Sozialisten 1945–1948. Parteiopposition im beginnenden kalten Krieg. Phil. diss. Salzburg 1977, 382.



Abb. 2: Otto Leichter 1947 in Wien

aussprach, sondern nur in Formulierungen im Anschluss an den integralen Sozialismus nahelegte. Das hing wiederum damit zusammen, dass Leichter hoffte, der gerade beginnende Kalte Krieg könne schnell beendet werden, wenn die beiden Großmächte sich über die Einflußzonen einigen könnten und diese dann auch respektieren würden. Insoweit sind alle Analysen und politischen Empfehlungen Leichters durch die kommende Entwicklung revidiert worden. Aber mehr noch: sie litten auch an einer inneren Unstimmigkeit. Die Respektierung der Einflußzonen hätte zur Voraussetzung und Folge gehabt, dass sich die jeweilige Hegemonialmacht nicht in die Angelegenheiten der Gegenseite einmischte. Doch wie wäre das angesichts starker kommunistischer Parteien im Westen und – vor der Volksdemokratisierung – wenigstens ebenso starker ‚westlich‘ orientierter Parteien im Osten möglich gewesen? Doch nur im Wege der Erteilung von Direktiven an die jeweils ‚eigenen‘ Parteien in der gegnerischen Zone. Verrat an der Weltrevolution im einen

Fall und Mißachtung der Eigenstaatlichkeit im anderen wären die Konsequenzen gewesen.

Daher erhoffte Leichter einen doppelten Wandlungsprozess: Im Osten sollten die kommunistischen und die mit ihnen verbündeten Parteien demokratischer, das hieß für ihn – nach dem Modell des austromarxistischen integralen Sozialismus – letztlich etwas anderes werden als sie eben waren; und umgekehrt sollten sich im Westen vor allem die sozialdemokratischen Parteien stärker einer Zusammenarbeit mit den jeweiligen KPs öffnen. So erwähnt Leichter 1947, also noch vor der Spaltung der italienischen Sozialist/inn/en, Pietro Nenni als den einzigen Sozialisten, mit dem er völlig übereinstimme. Aber war Nenni nicht einfach ein „Fierlinger“¹⁰, dem von den weltpolitischen Machtverhältnissen die Möglichkeit vorenthalten wurde, diese Position bis zum Ende führen zu können, weil Italien zur westlichen Zone gehörte?

Dem Besucher aus den USA – und so fühlte sich Leichter zumindest in den ersten Wochen, in denen er sich auch vorgenommen hatte, öffentlich oder in der SPÖ keine vorschnellen Urteile abzugeben – erschienen die russischen Soldaten als die nettesten:

„Ich habe eine Menge von ihnen beobachtet und ich habe keinen einzigen betrunken gesehen (während Du jede Menge hemmungslos betrunkenen Amerikaner sehen kannst und sogar Briten, die sich daneben benehmen). Ich habe keinen einzigen russischen Soldaten gesehen, der nicht bereit gewesen wäre, einem Wiener am Gehsteig Platz zu machen. Aber die Wiener wissen das nicht zu schätzen. Sie haben nur unfreundliche Blicke für die Russen.“¹¹

Es gibt viele Gründe, warum – falls es denn überhaupt richtig beobachtet wurde – Soldaten eines Landes disziplinierter sind als die eines anderen. Und es gab gewichtigere Anzeichen, dass die Sowjetunion wenigstens anfangs versuchte, mit Österreich Sonderbeziehungen zu knüpfen; erinnert sei nur an die Vorschläge der Sowjetunion zur Bildung bilateraler Wirtschaftsunternehmen, die anfänglich sogar die Zustimmung Karl Renners fanden.¹² Die Frage, die sich erhebt, ist hingegen die, warum ein Land wie Österreich, wenn es denn mit der Sowjetunion

10 Zdenek Fierlinger war derjenige sozialistische Politiker der neu errichteten Tschechoslowakei, der die Sozialistische Partei gegen anfängliche innere Widerstände an die Seite der KP und damit in letzter Konsequenz den Staat in die Volksdemokratie führte (vgl. weiter unten).

11 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 3.8.1947.

12 Wilfried Aichinger, „Die Sowjetunion und Österreich 1945–1949“, in: Günter

freundlichere Beziehungen hätte knüpfen sollen, die andere Seite gleich lieben muss und warum Leichter offenbar den Berichten über die in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegswochen marodierende Rote Armee keinen Glauben schenkte. Diplomatische Beziehungen müssen ja nicht zugleich zu einer sozio-kulturellen Annäherung führen. Leichter dachte aber während seines Wienaufenthalts eher in diesem Sinn. Würde sich Österreich, oder wenigstens die SPÖ, den Russen gegenüber freundlicher geben, könnte auch die prekäre Lage des Landes eine Verbesserung erfahren. Zugleich schrieb er auch davon, dass aufgrund der Politik der Kommunisten in einigen Ländern Südosteuropas das Vertrauen auf eine Zusammenarbeit mit „den Russen“ zerstört worden sei. „Es herrscht eine schreckliche Angst vor Zusammenarbeit mit ihnen [den Russen] sodaß außerhalb ihrer Zone niemand mit ihnen zusammenarbeiten will.“¹³

Schwierigkeiten, die politische Entwicklung in Europa angemessen zu beurteilen, hatte Leichter aber auch hinsichtlich anderer Länder. Im November 1947 sah er in Frankreich und Italien „faschistische Tendenzen“ am Werk. Und wieder einmal zeigt sich die Übermacht historischer Analogien, wenn er von einer „caesaristischen Diktatur des General de Gaulles“ und einem „klerikalen Faschismus nach dem Muster von Dollfuß und Schuschnigg“ sprach, um die Entwicklungen in diesen beiden Ländern zu charakterisieren.¹⁴ In den USA hätte allein deswegen keine faschistische Gefahr gedroht, weil die progressiven Kräfte so zerstreut und geschwächt gewesen seien, dass für einen Faschismus keine Notwendigkeit bestanden hätte. Wohl aber förderten die USA außenpolitisch die faschistische Reaktion in Europa, weil kein anderer Weg existiert hätte, die kommunistische Gefahr zu bannen und das kapitalistische Wirtschaftssystem zu sichern. Otto Leichters ehemals scharfer analytischer Geist litt offenbar schwer unter den parteipolitischen Konflikten, in die er jetzt verstrickt war.

Wie beschrieben hatte Otto Leichter schon 1945 seinen Sohn Henry gebeten, Ernst Fischer unter allen Umständen zu treffen. Dazu war es damals nicht gekommen. Aber nun, da Leichter in Wien war, hatte er mehrfach Gelegenheit, Fischer selbst zu treffen. Über sein erstes Zu-

Bischof / Josef Leidenforst, Hrsg., Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945–1949, Innsbruck 1988, 277ff.

13 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 2.11.1947.

14 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 2.11.1947.

sammentreffen mit dem ehemaligen Kollegen aus der Arbeiterzeitung, dem nunmehrigen intellektuellen Aushängeschild der KPÖ, berichtete Leichter ausführlich nach New York: Die noble Villa und das exklusive Interieur erschienen ihm ebenso berichtenswert wie das ausgewählt gute Abendessen, Wodka und Kaviar inklusive; Leichter notiert ohne Häme, es sei das beste Essen gewesen, das er bislang in Wien bekommen hätte. Das Ehepaar Fischer empfing ihn mit besonderer Freundlichkeit. In einer langen und ausführlichen Diskussion über österreichische und russische Politik überraschte ihn die von Fischer zum Ausdruck gebrachte offene Enttäuschung über die Situation der KPÖ, über Österreich im Allgemeinen und die einbekannte Unfähigkeit der Sowjets, eine stabile Friedensordnung für Europa zu schaffen. Fischer hätte zugestanden, dass die sowjetischen Führer die schlechtesten Psychologen seien, zumindest was ihren Umgang mit dem Westen anlange. Leichter äußerte sich pessimistisch über die Aussichten Österreichs und warf Fischer vor, dass „sie“, die Sowjetunion und die KPÖ, in Österreich die „reformistischsten Kräfte“ der Sozialdemokratie ans Ruder gebracht hätten und dass sie eben jetzt damit leben müssten. Ein wenig unsicher war sich Leichter darüber, ob Fischer ihm nur „Honig ums Maul geschmiert“ habe oder ob er es aufrichtig meinte. Leichter berichtete über weitere Gespräche mit Ernst Fischer, an denen ihm bemerkenswert zu sein schien, dass er meinte, mit ihm – von dem ihn so viel trenne, wie von Oscar Pollak auf der anderen Seite – ohne Zurückhaltung sprechen zu können, ja Fischer offen Irrtümer der Sowjets und der Kommunisten eingestanden habe. Bemerkenswert ist auch, was nicht Thema der Gespräche bzw. des Berichts darüber war: Fischers Moskauer Exil, das Schicksal der in die Sowjetunion Emigrierten, der ‚Aderlass‘ der KP, der Hitler-Stalin-Pakt – vieles wonach man Fischer hätte fragen können und worüber sich dieser ausführlicher hätte äußern können. All diese Fragen traten aber hinter dem sehr guten persönlichen Verhältnis zwischen Leichter und Fischer zurück, bzw. wurden unter der schlechten „Psychologie der Russen“ subsumiert.¹⁵

Die ersten Gespräche mit Wiener Sozialdemokrat/inn/en kreisten um das KZ-System. Hella Cmejrek,¹⁶ deren Mann in Buchenwald interniert war, erzählte ihm von den Schwierigkeiten, die die Angehörigen

15 Briefe Otto Leichters an seine Familie in New York vom 21.8.1947 und 2.11.1947.

16 Auch Otto Binder berichtet über die Treffen mit Otto Leichter beim Ehepaar Cmejrek. Otto Binder, Wien – retour. Bericht an die Nachkommen, Wien 1997, 133f.

zu bewältigen hatten, was Leichter zu dem fragwürdigen Satz veranlaßte: „Die Häftlinge haben schrecklich gelitten, aber die wahren Helden waren die Ehefrauen, die zu Hause waren und alle Verantwortung zu tragen hatten“. Bei einem Besuch bei Rosa Jochmann in der Parteizentrale erzählte diese von Käthe Leichters Leben in Ravensbrück und den Phantasien, die sie alle über die Zukunft nach der Befreiung hatten (Käthe Leichter wollte als Erstes nach New York fahren, um ihre ‚drei Buben zu sehen, und sich erst dann der Politik zuzuwenden!).¹⁷

Otto Leichter bemerkte einen Gegensatz zwischen den ehemaligen Nazis, die ihre Vergangenheit einfach tilgen wollten, und gewöhnlichen, gänzlich unpolitischen Menschen, die sich ein Bewusstsein der Scham über das, was geschehen sei, bewahrt hätten. Die Servilität jener, die während der NS-Zeit andere gequält haben mochten, ist ihm unerträglich. Die Empfehlung jemandes, der schon länger hier sei, „Du mußt das einfach vergessen“ weist er empört zurück: „Ich will das alles nicht vergessen und ich will es schon gar nicht vergeben.“¹⁸ Wenige Wochen später berichtete Leichter über eine Episode, die seinen mehr abstrakten Wunsch, nicht zu vergessen und vergeben, konterkarierte:

Nach einem Theaterbesuch unterhielt er sich mit Rosa Jochmann und zwei weiteren ehemaligen KZlerinnen beim Warten auf die Straßenbahn. Jochmann begann über eine Zeugeneinvernahme für einen bevorstehenden KZ-Prozess zu erzählen, wo ihr ein britischer Offizier, von dem sich dann herausstellte, dass er aus Wien stammte, erklärte, dass die Deutschen und Österreicher für das was geschehen sei, keine Schuld verspürten und dass es nach wie vor eine Menge Nazis gäbe.

„Rosa sprach über ihre Antwort, daß sie dem nicht zustimme und so weiter. Da sie gewohnt ist, zu einem größeren Publikum zu sprechen, sprach Rosa ziemlich laut und berichtete lebhaft, was der Brite ihr gesagt hatte. Plötzlich unterbrach sich Rosa und fragte mich, ob ich die Frau hinter mir kenne – ‚sie starrt Dich die ganze Zeit an‘. Ganz offensichtlich war sie eine Nazi und mochte das, was Rosa erzählte, nicht hören. Rosa regte sich schrecklich auf und dasselbe geschah mit Fini. Ich versuchte beide zu beruhigen: ‚Reg Dich nicht auf, Du kannst hier keinen Skandal machen...‘ Schließlich kam die Straßenbahn und die Frau stieg ein. Nachdem sie in der Straßenbahn war, warf sie uns durchs Fenster böse Blicke zu und zeigte uns den ‚Vogel‘. Rosa war ganz fertig und enttäuscht über dieses Erlebnis, noch dazu wo sie doch behauptet

17 Brief Otto Leichters an Henry Leichter 17.6.1947.

18 Brief Otto Leichters an Henry Leichter 5.7.1947.

hatte, es gäbe nicht mehr so viele Nazis. Zugleich war sie wütend darüber, daß sie keinen richtigen Skandal angezettelt hatte, weil sie sich immer vorgenommen hatte, sich solche Provokationen nicht gefallen zu lassen. Es war wirklich neu für mich und ich machte mir dann später Vorwürfe, daß ich Rosa zurückgehalten habe. Aber wenn man keine Erfahrung mit solchen Sachen hat, vermeidet man einen öffentlichen Skandal. Ich dachte mir, daß man die ganze Zeit hier gelebt haben muß, um solche Hemmungen nicht zu haben. Dieser kleine Zwischenfall enthält eine Menge Lektionen und ich werde mir darüber noch Gedanken machen müssen.“

Aus einem späteren Brief erfahren wir, dass die Nazi-Frage auch als Instrument innerhalb der Richtungskämpfe der SPÖ verwendet wurde. Leichter berichtet folgendes:

„Ich schrieb euch, daß sogar in der Gruppe, mit der ich zusammengearbeitet habe, ein früherer Nazi war. Ich versichere euch, daß ich das nicht wußte. Andernfalls wäre ich von Anfang an dagegen gewesen oder hätte mich von der ganzen Sache ferngehalten. Was aber geschah, war das folgende: Das Parteisekretariat, das im Umgang mit solchen Kleinigkeiten sehr geschickt ist, verunsicherte diesen Mann irgendwie, weil er natürlich von ihnen abhängig ist, da er unter die Entnazifizierungsprozedur fällt (er ist ‚registrierungspflichtig‘, aber kann durch den Innenminister – Helmer – oder sonst irgend jemanden aus der Parteimaschinerie ‚entregistriert‘ werden). Sie machten davon Gebrauch, bestachen ihn und er gab nach. ... Glaubte nicht, daß das ungewöhnlich ist. Es ist eines der Dinge, die viele Leute hier an die gegenwärtige Führung bindet, weil die durch diesen schmutzigen Mechanismus über sie Kontrolle haben. Das enttäuschendste ist, daß niemand – weder links noch rechts – etwas dabei findet.“¹⁹

Leichter hielt

„alles, was auf diesem Gebiet [der NS-Frage] geschieht – selbstverständlich einschließlich der Konkurrenz der Russen um die Gunst der Nazi – für einen verhängnisvollen Fehler. Mag sein, daß das ganze Problem falsch angepackt wurde. Aber die allgemeine Konkurrenz um die Gunst der Nazi wird nach meiner festen Überzeugung die furchtbarsten Wirkungen zeitigen: die Nazi wären dumm, wenn sie daraus nicht die stärkste Ermutigung schöpfen würden.“

19 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 19.1.1948.

Ein erstes Gespräch mit Oscar Pollak fand offenbar in einem ruhigen Ton statt und es scheint, als hätten sich beide darum bemüht, die Kluft nicht größer werden zu lassen. Nach Leichters Bericht lud Pollak ihn förmlich ein, in die Arbeiterzeitung einzutreten, auch wenn zurzeit kein anderes Ressort als die Sozialpolitik frei sei. Leichter lehnte nicht nur diesen Vorschlag entrüstet ab, sondern versuchte Pollak klar zu machen, dass er die politische Linie der Arbeiterzeitung für einen „Amoklauf“ halte. Pollaks Entgegnung ist bezeichnend: In der Geschichte werde einmal anerkannt werden, was die Arbeiterzeitung zur „Rettung des demokratischen Sozialismus in Europa“ geleistet habe.

Mit Pollaks Rat, den ihm auch andere gaben, eine Zeit lang hier zu bleiben und zu sehen, wie die Dinge liefen, kann Leichter sich nicht anfreunden. Sein Verhältnis zur Arbeiterzeitung und den dortigen Redakteuren blieb das ganze Jahr über gespannt. Von außen beobachtete Leichter die Veränderungen in der Redaktion und berichtete darüber nach New York, wobei er meist nicht vergaß hinzuzusetzen, dass, was immer er an Neuigkeiten erfuhr, seine anfängliche Entscheidung, nicht um Aufnahme in die Arbeiterzeitung zu betteln, sich als richtig erwiesen hätte. Dabei scheint Karl Hans Sailer immer mehr zu einem persönlichen Freund geworden zu sein, dessen „unerhörte Behandlung“ durch Pollak Leichter erregte. Das frei gehaltene Bauer-Zimmer im Redaktionsgebäude der Arbeiterzeitung – wie erwähnt hatte Pollak Leichter dieses Offert 1946 brieflich gemacht – stellte sich nun als von den englischen Besatzern okkupiert heraus, und war obendrein auch Karl Hans Sailer versprochen worden. Nachdem die Engländer den Raum freigaben, erhielt ihn aber weder Leichter noch Sailer, sondern einer der jüngeren, neuen Redakteure der Arbeiterzeitung, „der einen ziemlich zweifelhaften Charakter hat“.

Leichter schrieb während seines Wiener Aufenthalts eine Zeit lang Artikel für die Arbeiterzeitung: über den Marshall-Plan, den Präsidentschaftswahlkampf in den USA, über die UN und Indonesien und über den Balkan. Nachdem er ein Angebot des „Neuen Österreich“ erhalten hat, außenpolitische Artikel zu liefern, beendete Leichter im November 1947 seine Mitarbeit an der Arbeiterzeitung. Die bis dahin abgelieferten Artikel fanden bei Pollak wenig Gegenliebe und erfuhren öfters „politische Korrekturen und Weglassungen“. Als Leichter in einem Artikel zu erklären versuchte, warum die Sowjetunion in der UNO von ihrem Veto Gebrauch machte und schrieb, dass das Vetorecht eine der Basisregeln der UN sei, reagierte Pollak offenbar ablehnend. „Es ist erstaunlich zu

sehen, wie er [=Pollak] nun in jedem Detail der amerikanischen Linie folgt und nicht mehr der britischen, weil die Briten keine Weltmacht mehr sind.“²⁰

Anfangs versuchte Leichter offenkundig, freundlich mit Pollak zu kommunizieren. Er schrieb ihm Briefe, in denen er Artikel, die in der Arbeiterzeitung erschienen waren, kritisierte, erntete aber nur Spott und Hohn: „Zur Zeit als Dein politischer Verstand noch ungetrübt war...“ replizierte Pollak auf eine Kritik Leichters an einem Artikel im Vorfeld der Wahlen in Ungarn. Über einen Antwortbrief Pollaks schrieb Leichter an seinen Sohn in New York, er „würde das Interesse eines Psychiaters“ verdienen; in seinen Artikeln für die „Zukunft“ nichts als persönliches Ressentiment gegen Pollak zu sehen, erscheint Leichter als eine Mischung aus „Größenwahn und Verfolgungskomplex“.²¹ Persönlich gingen sich die beiden offenkundig aus dem Weg; Leichter berichtet, dass die Pollaks in Wien ganz isoliert seien, dass er Marianne das erste Mal Ende Oktober anlässlich der Frauenkonferenz getroffen habe, und dass er Oscar Pollak nie treffe und sich ihre Kontakte auf ein paar Telefonate über technische Details abzuliefernder Artikel beschränkten. Die Kontroverse zwischen Pollak und Leichter fand in den folgenden Wochen und Monaten in der ‚Zukunft‘ statt, und die beiden ehemaligen Freunde und politischen Weggefährten schenkten einander nichts:

In seinem ersten in Wien geschriebenen Artikel für die ‚Zukunft‘ über ‚Balkanprobleme – einst und jetzt‘ versuchte Leichter die traditionelle austromarxistische Unterscheidung zwischen formaler und sozialer Demokratie auf internationale Fragen anzuwenden. In allen Staaten der Balkanhalbinsel könne man Mängel der Demokratie feststellen, doch worauf es ankomme, sei der „Inhalt“. Im einen Fall – in Griechenland – herrsche eine „reaktionäre Diktatur, die die alte Feudal- und kapitalistische Herrschaft zu verewigen sucht“, während in den im sowjetischen Machtbereich liegenden Staaten überfällige soziale und wirtschaftliche Änderungen durchgeführt wurden. „Die Form ist dieselbe, der Inhalt ist verschieden wie der Tag von der Nacht.“²² Man müsse die Aufteilung Europas als Tatsache hinnehmen, die am Ende des Krieges zwischen den Alliierten vereinbart worden sei; wichtiger als dieser Umstand sei

20 Brief Otto Leichters an Henry Leichter vom 8.11.1947.

21 Brief Otto Leichters an Henry Leichter vom 25.8.1947.

22 Otto Leichter, „Balkanprobleme – einst und jetzt“, in: *Zukunft* 8/1947, 226–9.

die Tatsache, dass die Sowjetunion in den von ihr dominierten Ländern bemüht gewesen sei, soziale Veränderungen durchzuführen, ja Leichter ging so weit, von einem „Export der Revolution“ zu sprechen. Die überkommene kritische Solidarität vieler Austromarxist/inn/en mit den Sowjetkommunismus übertrug Leichter auf die Beurteilung der machtpolitischen Ausdehnung des sowjetischen Einflßbereichs, welcher ihm akzeptabel erschien, weil mit ihm eine soziale Revolution verbunden sei, während in den vom Westen dominierten Ländern, wie Griechenland, nichts dergleichen beobachtet werden könne.

Der Versuch einer differenzierteren Analyse stieß bei Pollak, der immer mehr zum (jedoch ansonsten machtlosen) Wortführer der Parteiführung zu werden schien, auf heftige Ablehnung. Seine Repliken auf Leichter demonstrierten aber vor allem Pollaks demagogischen Fähigkeiten; analytisches Bemühen ist in ihnen kaum zu finden. In einem der Artikel warf Pollak Leichter „billigen Scheinradikalismus“ vor, da er anderen den Verzicht auf die Freiheit empfohlen hätte, aber selbst „wohlgeborgen im Schutz der ‚westlichen‘ Demokratie“ geblieben sei. Oscar Pollak war damit der erste, der öffentlich Leichters amerikanische Staatsbürgerschaft als „Argument“ gegen seine politischen Ansprüche in Österreich benutzte.

6.2. Die veränderte Partei

Die Rivalität und Konkurrenz zwischen den Funktionären erschien Otto Leichter angesichts des vorher erlittenen Leids unverstündlich. „Ich bin traurig, wenn ich sehe, daß Leute, die so viel überlebt haben, mit solchen Unannehmlichkeiten konfrontiert sind.“²³ Nach dem Parteitag 1947 notiert er: „Die autoritären Hilter-Methoden sind so sehr Teil der Einstellung jedermanns daß man überrascht und entmutigt ist, das in Aktion, oder besser gesagt Nicht-Aktion zu sehen.“²⁴ Ins Auge sprang Leichter schon recht bald nach seiner Ankunft die Exklusivität der Parteiführung; er verglich den damaligen Zustand mit der Zeit als er als junger Mann in die Arbeiterzeitung eingetreten war und

23 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 21.6.1947.

24 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 26.10.1947.

vom ersten Tag an an den abendlichen Diskussionen mit Otto Bauer teilgenommen habe und so die Chance besessen hätte, aktiv Anteil an der Entwicklung der Partei zu nehmen. Dagegen sei die Parteiführung jetzt ein „kleiner Zirkel“, eine „Clique“, an die er nicht herankommen habe können. Später schrieb er davon, die „monopolistische Führung sei von einer chinesischen Mauer“ umgeben.²⁵ Der Parteivorsitzende Adolf Schärf und andere aus diesem inneren Zirkel weigerten sich, mit Leichter zusammenzutreffen oder gar seinen politischen Rat einzuholen. Die Zurücksetzungen und Verletzungen, mit denen Leichter während seines Wienaufenthalts konfrontiert war, nahmen nicht ab: Weder in die Wirtschaftskommission des PV noch in das Vorbereitungskomitee für ein neues Parteiprogramm wurde er aufgenommen, der Redaktion der Zukunft gehörte er nicht an, ja nicht einmal als Referent für ein wirtschaftspolitisches Seminar für Nationalratsabgeordnete wurde er eingeladen, obwohl dort über internationale Währungsprobleme und Weltwirtschaft gesprochen werden sollte. Dazu kam eine ganze Menge symbolträchtiger Anlässe, an denen er nicht als Redner oder Delegierter teilnehmen durfte: Die Rückführung der Asche Otto Bauers, das Februargedenken 1948, nicht einmal einen Gedenkartikel aus Anlass des Februar wollte die Arbeiterzeitung von ihm abdrucken.

Die politischen Kontakte, über die Leichter berichtete, bestanden vor allem zu der Gruppe von Parteioppositionellen um Scharf und Hilde Krones.²⁶ Mit Karl Czernetz, „sehr nett aber sehr diplomatisch“, diskutierte Leichter gelegentlich und sie tauschten dabei ihre enttäuschenden Erfahrungen aus, obgleich sich Czernetzs politische Auffassungen stark geändert hätten: „er ist praktisch ein glühender Anhänger Bevins – und obwohl er Oscar persönlich nicht leiden kann – und von O. [Pollak].“ Von den führenden Leuten der Partei wurde Leichter ignoriert, was ihm auch anlässlich eines Abends klar wurde, den er eher zufällig mit Bruno Pittermann – „ein sehr cleverer Politiker, aber ohne jedes theoretisches oder ideologisches Denken, ein Taktiker, mit einer Menge Humor und persönlichem Charme“ – verbrachte: „Die bezeich-

25 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 3.8.1947.

26 Dass diese nicht ganz friktions- und vorurteilsfrei waren, erfahren wir aus einem Bericht von Martin F. Herz, dem political officer der US-Botschaft, über ein Gespräch, das dieser mit Erwin Scharf im Juni 1948 führte. Scharf sagte gegenüber Herz, „wie können Emigranten, wie Julius Deutsch und Oscar Pollak, Menschen, die nicht auf die gleich Weise leiden mußten wie wir [...] uns verstehen?“ Martin F. Herz, *Understanding Austria*, Salzburg 1984, 411.

nendste Sache war, daß er [Pittermann] – in einer sehr freundlichen Tonlage – zu mir, wie zu jemandem, der ein kompletter Außenseiter ist, sprach. Ganz so als hätte ich an all den Dingen keinerlei Anteil.“ Die Parteiführung, setzte er hinzu, dachte nicht in Begriffen politischer oder wirtschaftlicher Probleme, sondern nur taktisch.²⁷ Es gab kaum jemanden aus der führenden Gruppe der SPÖ, dem Leichter ‚gute Zensuren‘ gab. Fehlende sozialistische Überzeugungen, Stupidität und ökonomische Unkenntnis, ja Unfähigkeit, Duckmäusertum und Mangel an Standhaftigkeit lauten einige der Urteile. Und dennoch: „Ich kann mir vorstellen, überall auf der Welt als Außenseiter zu leben, aber ich kann nicht in der SPÖ als Außenseiter existieren“. Mehrfach fand sich dieser Schlüsselsatz in seinen Briefen, und letztlich war diese Haltung wohl ausschlaggebend dafür, dass er im Juni 1948 dem Land wieder den Rücken kehrte.²⁸

Aus den Briefen Otto Leichters an seine Familie in New York erfahren wir auch mehr über den Parteitag der SPÖ 1947, der das politische Ende der Parteiopposition besiegelte und in der Literatur ausführlich gewürdigt wurde. Leichter bekam eine Gastdelegiertenkarte und nahm davor als Ehrengast an der Frauenkonferenz teil. Dort hielt er eine kurze Rede, in der er das politische Vermächtnis Käthe Leichters unterstrich. „Ich hätte gewünscht, daß Schärf und ein paar andere große Nummern der Partei das gehört hätten – sie hätten den Punkt, auf den es mir ankam, sicherlich richtig verstanden – aber sie waren schon vorher weggegangen.“

Der Bericht über den Parteitag, den Leichter nach New York sandte, fügt den bekannten Darstellungen nicht nur atmosphärisch etwas hinzu, sondern enthält auch ein paar historisch interessante Informationen. Der erste Entwurf der oppositionellen, sogenannten „Resolution der 44“²⁹ stammt von Leichter und enthält zwei Passagen, die bereits unter den Initiatoren keinen Konsens fanden. Leichter plädierte für eine größere außenpolitische Flexibilität gegenüber „den Russen“: „Österreich würde heute besser dastehen, wenn es rechtzeitig mit den Russen verhandelt hätte [...] Nicht einmal in der kleinen Gruppe, die mit mir im großen und ganzen übereinstimmte, war es möglich, diesen Absatz durchzubringen.“

27 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 19.10.1947.

28 Briefe Otto Leichters an seine Familie in New York vom 17.9. und 27.12.1947.

29 Vgl. Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945–1950*, Wien 1986, 153–158.

Großteils schon vor dem Parteitag wurden Ausführungen zur Nazi-Frage aus dem Resolutionsentwurf entfernt:

„Es gibt jetzt eine verzweifelte Neigung, weitere Gruppen von Nazis zu begnadigen. Das passiert in allen Parteien und einer der wichtigsten Streitpunkte zwischen Sozialisten und Volkspartei betrifft die Frage, wer als erster die Initiative ergriffen hätte. Glaubt es oder nicht. [...] Ich hatte im ersten Entwurf [der Resolution] einen Satz, der das ‚unwürdige Wettrennen um die Gunst der ehemaligen Nazis‘ verurteilte. Auch das wurde verwässert und verwässert. Schließlich blieb ein Satz über, daß wohlhabende Nazis in der Lage seien, ‚es sich zu richten [...]‘ und ein paar Worte mehr. Es herrschte eine derartige Aufregung darüber, auch unter den Linken, daß Scharf, der die Resolution einbrachte, mit der Ankündigung beginnen mußte, daß der Satz über die Nazis versehentlich vervielfältigt wurde und nicht Teil der eingebrachten Resolution sei. Auch Pittermann sagte in seinem Schlußwort: Was glaubt ihr, wenn eine solche Resolution oder auch nur die Absicht, sie in Erwägung zu ziehen, bekannt würde.³⁰ Glaubt nicht, daß ich übertreibe. Karl Hans [Sailer] zum Beispiel, der mit der Resolution nicht übereinstimmte, aber mit dem ich persönlich gut auskomme, sagte mir in den letzten Tagen mehrmals, daß die Stimmung der allgemeinen und unterschiedslosen Begnadigung für die Nazis seiner Meinung nach die unerträglichste Sache sei. Dieser Trend ist am stärksten in den Bundesländern und niemand weiß, was in einem Jahr geschehen wird.“³¹

Auch über einen anderen „schockierenden“ Zwischenfall – „nicht nur für mich, sondern auch für Karl Hans, der vielmehr Verständnis für pro-deutsche Gefühle hat“ – berichtet Leichter nach New York. Der Gastdelegierten aus Deutschland, die eine „würdige und staatsmännische Rede über die deutsche Schuld“ hielt, wurden nachher stehende Ovationen zuteil und es wurde die Internationale gesungen.

„Es wäre besser gewesen, ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ zu singen. Jedermann hatte das Gefühl, daß das keine Ovation an eine Gastdelegierte mehr war, sondern eine pro-deutsche Demonstration und gegen die anderen ausländischen Delegationen gerichtet, die gedroht hatten, ihre Teilnahme zu widerrufen, wenn eine deutsche Rednerin auftreten würde. Eine solche Demonstration zu veranstalten, die für manche Delegierte einem emotionalen Bedürfnis entsprach und die für andere (wahrscheinlich Schärf) ein kalkulier-

30 Der Parteitag war nicht öffentlich.

31 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 26.10.1947.

ter politischer Akt war, war sehr dumm und auf keinen Fall eine Hilfe für die sehr delikate Situation der deutschen Sozialdemokraten ... Aber die schockierendste Folge ist der Zusammenhang mit dem Wettbewerb um die Gunst der früheren Nazis, die nächstes Mal wählen werden dürfen und wahrscheinlich das Wahlergebnis entscheidend beeinflussen werden.“³²

Der Parteitag des Jahres 1947 wurde von Fritz Weber eingehend dargestellt und analysiert.³³ Die innerparteilichen Kräfteverhältnisse waren schon vorher ziemlich klar und die Zersplitterung der verschiedenen linken Oppositionsströmungen datierte nicht von dort. All das muss nicht noch einmal dargestellt werden. Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, dass der tiefgehende Konflikt zwischen rechter Parteiführung und linken Oppositionellen auch als ein Widerstreit konträrer Interpretationen aktueller innen- und außenpolitischen Situationen gedeutet werden kann. Der (eher schweigsamen) Parteiführung und ihren (vom Reden abgesehen machtlosen) Rednern, vornehmlich Oscar Pollak, wird man zubilligen können, dass ihre antikommunistische Hysterie nicht ganz ohne Indizienbeweise zu Stande gekommen war. Der beginnende Kalte Krieg konnte mit einigem Recht als Versuch der Sowjetunion gedeutet werden, ihren Einflusbereich in Europa auch mit unlauteren Mitteln zu vergrößern, um das Geringste zu sagen. Nimmt man dazu noch an, dass gerade die Regierungsmitglieder – und möglicherweise Pollak, der auch in Wien Kontakte mit britischen Besatzungsbehörden hatte – über diskrete Kontakte mit westlichen Geheimdienstinformationen versorgt wurden, die sie darin bestärkten, dass die kommunistische Bedrohung keine Fiktion war, dann erscheint ihr Kampf gegen alle der Sympathie mit dem Kommunismus Verdächtigen weniger paranoid. In dem Maß, in dem sich in anderen Ländern Sozialdemokrat/inn/en fanden, die bereit waren, mit den dortigen kommunistischen

32 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 26.10.1947. Leichters Wahrnehmung einer pro-deutschen Demonstration wurde von anderen Beobachtern nicht geteilt. Beispielsweise findet sich in einem relativ ausführlichen Artikel der New York Times über den Parteitag zwar der Hinweis darauf, dass erstmals eine deutsche Delegation im Ausland aufgetreten sei, auch das Schuldbekenntnis wird dort berichtet, aber etwaige pro-deutsche Manifestationen werden nicht erwähnt. New York Times, 27.10.1947, Seite 8, Spalte 3. Verfolgt man die Auseinandersetzung um die Teilnahme deutscher Sozialdemokraten beim Parteitag, hat man eher den Eindruck, dass mit einem derartigen Applaus ein anderes Deutschland gewürdigt wurde als das der (Ex-)Nazis!

33 Vgl. Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945–1950*, Wien 1986.

tischen Parteien gemeinsame Sache zu machen, ist die Angst vor einer kommunistischen Unterwanderung der SPÖ, wie Weber überzeugend gezeigt hat, unberechtigt gewesen, aber nicht völlig unbegründet.

Otto Leichter zeigte während seiner Zeit in Wien großes Interesse an der Entwicklung der Arbeiterbewegung in den ostmitteleuropäischen Ländern. Ungarn, die Tschechoslowakei und Polen wollte er bereisen und hatte vor, dort unter anderem jene linken Sozialdemokraten zu besuchen, von denen einige in den folgenden Monaten und Jahren eine sehr unrühmliche Rolle spielen sollten. Der Name des tschechischen Sozialdemokraten Zdenek Fierlinger stand auf der Liste jener, die er treffen wollte. Zu einem Treffen kam es unseres Wissens nach nicht.

Leichter selbst kam nicht in die Verlegenheit, eine Fierlinger vergleichbare Rolle zu spielen.³⁴ Stellt man allerdings in Rechnung, dass derartige Entwicklungen auch immer eine Eigendynamik haben, wo einem der Zug, den man aus freien Stücken setzte, einen nächsten fast unumgänglich aufzwingt, können die potentiellen Resultate der Prozessualität einer solchen Entwicklung in Bezug auf Leichter kontrafaktisch erwogen werden, ohne die während des Kalten Krieges auch ihm gegenüber flottierenden Agentenunterstellungen auch nur zu erwägen. Aus Leichters Ablehnung der Trennung Erwin Scharfs von der SPÖ³⁵ können wir schließen, dass seine Bindung an die Tradition der österreichischen Sozialdemokratie ihn vor einem vergleichbaren Schritt abgehalten hätte. Und die im Vergleich zur Tschechoslowakei partei- und

34 In einem Brief vom 26.2.1948 finden sich aber die bezeichnenden Formulierungen: „There are lots of things which I'd like to write you about Czechoslovakia. It is a very, very important thing from any point of view. The only thing I want to tell you right now is that I never had so strong an impression of being on the other side of the fence as this time (I don't mean me personally but the Party here, of course, they are completely on the other side [...])“. Einem Brief an Jochmann vom 28.2.1948 kann man ein weiteres Argument entnehmen, wenn er dort schreibt, dass die SPÖ darauf gehofft habe, dass sich in Prag das wiederholen möge, was in Paris und Rom geschehen ist (die Hinausdrängung der Kommunisten aus den Regierungen) und er setzt fort: „Man weiß doch was die gegenwärtigen Regimes in diesen beiden Ländern [gemeint: Frankreich und Italien] bedeuten“. Leichter drückt seine Ambivalenz damit aus, dass er hinzusetzte, er sei sich „über die Problematik der anderen Seite [gemeint: die Kommunisten] klar.“

35 Brief Otto Leichters an Hilde Krones 26.11.1948; im Anhang abgedruckt. Dieser Brief erreichte Hilde Krones nicht mehr. Sie starb am 16. 12. unter nicht restlos geklärten Umständen.

geopolitisch andere Situation Österreichs – und die Präsenz der Besatzungsmächte³⁶ – liefert ein weiteres Argument dagegen, in Leichters prononciert pro-sowjetischer Haltung einen ersten Schritt zur Kapitulation vor kommunistischen Expansionsbestrebungen zu sehen.

Hier sollten noch einige grundsätzliche Überlegungen zur Fierlinger-Problematik angestellt werden. Fierlinger und andere osteuropäische Sozialist/inn/en, die zu einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten bereit waren, wurden von Sozialdemokrat/inn/en, die an der westlichen Demokratie festhielten (und natürlich auch von konservativen und christdemokratischen Politikern) heftig attackiert. Nach dem Ende des Kommunismus sollte es möglich sein, einer nüchterneren Betrachtung dieser Umstände Raum zu geben:

Sicherlich haben die kooperationswilligen Sozialist/inn/en den Irrtum begangen, dass sie die Bereitschaft der Kommunist/inn/en zu einer gleichwertigen Partnerschaft falsch beurteilt haben. Dennoch ist es sicher nicht seriös, aus der Distanz der seither vergangenen Jahrzehnte zurückzublicken und zu konstatieren, dass dieser oder jener Politiker damals ein ‚Trittbrettfahrer‘ war. Vor allem die Bemühung der Aufhebung der nach 1917 eingetretenen Spaltung der Arbeiterbewegung scheint auch von einigen Kommunisten ernst genommen worden zu sein. Für eine seriöse Beurteilung ist zuerst der Informationsstand der Zeitgenossen heranzuziehen und vorsichtig abzuwägen.

Als Erstes kann in Rechnung gestellt werden, dass die Praktiken des Stalinismus (wenn auch nur teilweise) bekannt waren. Damit in Zusammenhang steht die Abhängigkeit der kommunistischen Parteien vom Diktat Moskaus. Weiters musste klar sein, dass der Umstand, dass halb Europa von sowjetischen Truppen besetzt war (jedoch nicht die Tschechoslowakei!), nicht ohne politische Auswirkungen bleiben konnte.

Andererseits konnten die Sozialdemokraten doch auch einen starken Rückhalt der demokratischen Arbeiterbewegung in der Bevölkerung in Rechnung stellen. Gerade der Umstand dass der Widerstand der Bevölkerung Osteuropas in der Serie von Volksaufständen seit 1953 in der DDR nur mit Hilfe der Roten Armee niedergeschlagen werden konnte, dokumentiert die tiefe Verankerung freiheitlichen Gedankengu-

36 „Hier in Österreich ist die einzige Hoffnung – glaubt es oder nicht – das Bleiben der amerikanischen Besatzungstruppen“ schreibt Leichter am 1.3.1948 nach New York, und es bleibt unklar, ob er diese Hoffnung teilte oder sie nur berichtete.

tes in den betroffenen Ländern. Dass dieser politische Faktor mit roher Gewalt ausgeschaltet werden würde, war nicht von vornherein klar.

Insbesondere die österreichische Situation war eine entscheidend andere, als in den späteren Ostblockländern. Die KPÖ erreichte praktisch nie über fünf Prozent der Stimmen im Land, und eine Teilung Österreichs entlang der Grenze der sowjetischen Besatzungszone war nur schwer vorstellbar. Dennoch muss die unbedingte Hörigkeit der KP gegenüber den Direktiven aus Moskau auch für Österreich bedacht werden.

Auf der anderen Seite gingen die linken Sozialist/inn/en, die den Antikommunismus bekämpften, davon aus, dass die Verwandtschaft zwischen den beiden Parteien der Arbeiterbewegung größer sei, als ihre Differenzen und jedenfalls eher dazu angetan sein könnte, eine gemeinsame politische Linie zu finden, als dass man sich mit Vertretern des kapitalistischen Lagers verbünden wollte. Der Bauersche ‚integrale Sozialismus‘, dem die basale Annahme zu Grunde lag, dass beide Strömungen – Sozialdemokratie und Sowjetkommunismus – einem Teil ihrer Tradition Ade sagen und aus dem verbleibenden Rest eine neue demokratisch-revolutionäre Kraft bilden sollten, war insofern immer schon illusionär, als die kommunistische Weltbewegung von Anfang an revisionistische Strömungen in den eigenen Reihen auf das heftigste bekämpfte. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die man seit dem Erscheinen von Bauers Buch³⁷ sammeln hatte können (die Moskauer Prozesse, in deren Gefolge zahlreiche emigrierte Österreicher/innen inhaftiert oder ermordet wurden, die geheimpolizeilichen Aktivitäten von Kominternagenten im Spanischer Bürgerkrieg, die Auslieferung von Kommunisten an Nazi-Deutschland im Zusammenhang mit dem Hitler-Stalin-Pakt, die Ermordung Trotzki, um nur einige zu nennen), weiter am „integralen Sozialismus“ festzuhalten, ohne diese Erfahrungen und die realpolitischen Machtverhältnisse zwischen der Sowjetunion und den Westalliierten angemessen berücksichtigt zu haben, und ohne die Bereitschaft zur grundlegenden Änderung der Politik beider Parteien der Linken analysiert zu haben, muß wohl als Wunsdenken bezeichnet werden.

Ob der damalige Zentralsekretär der SPÖ, Erwin Scharf ein ‚KP-Spitzel‘ war, wie Adolf Schärf in seinen Memoiren andeutete,³⁸ oder

37 Otto Bauer, *Zwischen zwei Weltkriegen*, Bratislava 1936.

38 Vgl. Adolf Schärf, *Österreichs Erneuerung 1945-1955. Das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik*, Wien 1955, 180-184.

nicht, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Für eine Beurteilung der Lage reicht auch die Tatsache, dass Scharf ein sehr gutes Gesprächsklima mit der KP-Spitze hatte. Die große politische Differenz zwischen ihm und beispielsweise Otto Leichter war jedoch, dass Scharf bereit war, die SPÖ zu spalten, um zu einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten zu kommen (soweit man bei der Abspaltung einer derart kleinen Splittergruppe überhaupt von Spaltung sprechen kann). Leichter wollte (vielleicht) die Zusammenarbeit der ungeteilten SPÖ mit der KPÖ und damit wäre angesichts der Stimmverteilung bei den Parlamentswahlen wohl auch das Machtverhältnis ein ganz anderes gewesen, als in den osteuropäischen Volksrepubliken. Wie die Perspektiven einer derartigen Zusammenarbeit ausgesehen hätten, bleibt aber dennoch Spekulation. Vielleicht hat Otto Leichter bei einem Vortrag, den er 1971 über Otto Bauer hielt, auch an seine eigene Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Gedanken der Einheit gedacht als er sagte:

„Ein großer Teil der Politik Bauers war ja dadurch bestimmt, daß er die Einheit der Arbeiterklasse, die Einheit der Sozialdemokratie zu erhalten versuchte. Und wenn Sie bedenken daß es kein Land in dem damaligen Europa gab, und auch nach dem Zweiten Weltkrieg kein Land in Europa gibt in dem der Kommunismus so schwach, oder die Kommunistische Partei, wenn Sie so wollen, so schwach ist, wie in Österreich, so ist das zweifellos das Ergebnis und der Erfolg der Politik der Einheit, die Bauer in den Vordergrund seiner theoretischen und auch praktischen Überlegungen gestellt hat. Wenn Sie bedenken, daß Österreich das einzige von den Russen besetzte oder teilweise von den Russen besetzte Land war, in dem die Kommunisten auch noch – auch schon bei der ersten Wahl nie mehr als fünf Prozent erreichten, so werden Sie verstehen, welche Wirkungen diese Politik der Einheit auf die weitere Entwicklung der Sozialdemokratie auch weit nach – weit in die Zeit nach seinem Tode gehabt hat.“³⁹

Der Parteitag der SPÖ Ende Oktober 1947 markierte den Wendepunkt des Aufenthalts Leichters in Wien. Bis dahin präsentiert er, wenn schon nicht eine positive Bilanz, dann doch zumindest die Hoffnung, es werde besser werden und er werde in Wien ein Betätigungsfeld erobern können. Die Niederlage der Linken am Parteitag und die heftige, das übliche Maß innerparteilicher Auseinandersetzungen sprengende

39 Vortrag von Otto Leichter über Otto Bauer am 15.6.1971 in Linz.

Gehässigkeit, die sich rund um den Parteitag zeigte, drängten Leichter nicht nur ins Eck, sondern ließen bei ihm die Zweifel über seine Entfaltungsmöglichkeiten in Wien zur Gewissheit der Unmöglichkeit werden. Ab dem Oktober 1947 begann er, anfangs mehr für sich selbst, dann immer deutlicher auch nach außen, seine Abreise vorzubereiten.⁴⁰

Blicken wir auf die Beziehungen zwischen Leichter und der offiziellen Seite der Partei, so zeigt sich, dass er nicht nur von Anfang an marginalisiert, sondern während des ersten halben Jahres seines Aufenthalts faktisch aus der Partei hinausgedrängt wurde.

Am 20. Juni 1947 hatte der damalige Zentralsekretär der SPÖ, Erwin Scharf, dem PV über die für den 28. Juni geplante Gedenkveranstaltung für Max Adler aus Anlass seines zehnten Todestages berichtet. Bei dieser Gelegenheit sollten Paul Speiser und Otto Leichter sprechen. Es erhob sich kein Einwand dagegen. Leichter befand sich seit Anfang Juni in Wien und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass sein erster Auftritt in der Partei, die ihn gute zwei Jahre lang ignoriert und hingehalten hatte, anlässlich einer Totenehrung für einen der intellektuellen Köpfe des Austromarxismus und Mentor der Parteilinken erfolgen sollte.⁴¹ Während der Herbstmonate hielt Leichter dann Vorträge in der von Karl Czernetz geleiteten Wiener Parteischule, wo er Volkswirtschaftslehre unterrichtete.

Für den 7. November 1947 war wieder eine Gedenkveranstaltung angesetzt und wieder wurde Leichter als Referent vorgeschlagen. Zu feiern galt es den dreißigsten Jahrestag der Russischen Revolution. Leichter, der seit langem davon wusste, dass eine derartige Veranstaltung geplant war, wollte dort als Redner auftreten. Er machte sich wohl übertriebene Hoffnungen über die Bedeutung derartiger Veranstaltungen, wenn er meinte, dass das eine schwache Chance gewesen wäre, die Beziehungen zu den Russen zu verbessern. Zutreffender dürfte ein anderes Motiv gewesen sein: „Ihr wißt, was dieser Tag für mich bedeutet“, und es wäre eine „Probe meiner eigenen Überzeugungen“ geworden, wie weit

40 Sehr interessant sind die Berichte von Herz über die interne Entwicklung der SPÖ nach dem Parteitag. Der ungewöhnlich gut informierte Herz benötigte einige Zeit bis er die hinter verschlossenen Türen stattfindenden Entwicklungen innerhalb der SPÖ im Detail durchschaute. Vgl. Martin F. Herz, *Understanding Austria*, Salzburg 1984, 275f., 299f., 408ff.

41 Vgl. Briefe Otto Leichters an seine Familie in New York vom 21.6.1947 und 4.7.1947.

er zu gehen bereit gewesen wäre. Wenn Leichter weiter schrieb, dass diese Rede sein „Rubikon“ sein hätte können, wissen wir nicht, welche Ufer er hinter sich lassen und wohin er aufbrechen wollte. Es wird aber deutlich, dass ihm bewusst war, dass eine wie immer geartete positive Deutung der Russischen Revolution den Bruch mit der österreichischen Partei bedeuten musste. „Es würde wahrscheinlich das Ende meiner guten Beziehungen mit einigen meiner Freunde hier und dort“ bedeutet haben. Die Freunde „hier“ waren wohl seine innerparteilichen Gegner, die Freunde „dort“ könnten Kommunisten um Ernst Fischer gewesen sein.⁴²

Leichter durfte die Rede nicht halten. Mehr als die Ablehnung empörte ihn die Begründung: Er könne nicht sprechen, weil er amerikanischer Staatsbürger sei. Pollak hatte bekanntlich schon einige Wochen vorher dasselbe Argument, das er Leichter gegenüber auch schon brieflich benutzt hatte, öffentlich verwendet:

„An diese Kontroverse (i.e. über den dritten Weg) muß ich auch heute denken, wenn mir der billige Scheinradikalismus unterkommt, der anderen Arbeitern, anderen Völkern empfiehlt, die Einschränkung der Freiheit in der ‚Volksdemokratie‘ auf sich zu nehmen, selber aber wohlgeborgen im Schutz der ‚westlichen‘ Demokratie bleibt.“⁴³

Natürlich war es hier wie dort ein Vorwand. Schwierigkeiten mit oder in den USA hätte er selbst zu tragen gehabt und dass die Sowjets böse darüber gewesen wären, dass ein amerikanischer Staatsbürger ihrer Revolution huldigt, kann wohl ausgeschlossen werden. Der wiederholte Hinweis auf die US-Staatsbürgerschaft – wir sahen weiter oben, dass Leichter darum bemüht war, diesen ‚Makel‘ gegenüber seinen österreichischen Genossen zu verbergen – bringt auf einer symbolischen Ebene mehreres zum Ausdruck. Das alte Stereotyp der ‚vaterlandslosen Gesellen‘ kam hier wohl ebenso ins Spiel wie der sozialdemokratischen Juden entgegengebrachte Verdacht mangelnden Patriotismus. Vor allem aber scheinen jene, die dieses Argument verwendeten (auch wenn sie vielleicht selbst nicht daran glaubten), damit zum Ausdruck gebracht zu haben, dass sich Leute wie Leichter jederzeit wieder absetzen könnten, dass sie also nicht willens gewesen wären, das ganze Risiko zu tragen. In dieser Hinsicht ähnelt die Argumentation jener, die den Exilant/inn/en

42 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 26.10.1947.

43 Oscar Pollak, Kein Sozialismus ohne Freiheit, In: Zukunft, 10/1947, 289.

immer wieder entgegengehalten wurde: Sie hätten während der Nazi-Zeit im sicheren Ausland gelebt, hätten es dort zu Wohlstand gebracht und hätten die Ängste und Not der ‚Volksgenossen‘ nicht teilen müssen – und jetzt, wo die Zeiten wieder schlimmer würden, niemand wüßte, wie es mit Österreich weitergehen würde, hätten jene, die eine US-Staatsbürgerschaft hatten, sozusagen einen Freifahrtschein besessen, der ihnen ein rechtzeitiges Entkommen gesichert hätte.

Die Metapher des „Rückversicherers“, die in diesen Jahren gebraucht wurde, drückt diese Vorbehalte deutlich aus. Und man wird nicht sagen können, dass Leichters Sicht davon völlig verschieden war; auch er wusste die Sicherheit des amerikanischen Passes, des ‚grünen Buches‘, wenn auch auf einem ganz anderen Erfahrungshintergrund, zu schätzen.⁴⁴ Es war wohl mehr als die von Leichter wahrgenommene „schreckliche Engstirnigkeit und das Vorurteil der Leute in Wien gegenüber jemanden, der die Welt kennt“, das aus der in die Staatsbürgerschaftsfrage gekleideten Ablehnung Leichters sprach.

Leichter war es während des ersten halben Jahres seines Aufenthalts in Wien nicht möglich, mit der Parteiführung ins Gespräch zu kommen; erst die Ablehnung, bei der Feier zum Jubiläum der Russischen Revolution sprechen zu dürfen, öffnete ihm den Zugang zu Schärf, nachdem er als Konsequenz der Ausladung seine Mitarbeit in der Partei-schule widerrufen hatte. Im Anschluss an ein knapp vor Weihnachten 1947 von Czernetz vermitteltes Gespräch mit dem Parteivorsitzenden fasste Leichter in einem Brief an Schärf seinen Standpunkt nochmals zusammen. Schärf hatte Leichter im Wiener Vorstand als „Amerikaner“ bezeichnet und im Gespräch mit ihm davon gesprochen, dass es für ihn – Schärf – ein „Schlag in den Magen“ gewesen sei, als er bemerkt habe, dass aus dem Exil Zurückkehrende teils ausländische Staatsbürgerschaften angenommen hätten. In der Aussprache zwischen Leichter und Schärf habe dieser auch von den „warmen Plätzen“ ge-

44 Brief Otto Leichters an seine Familie in New York vom 14.3.1948. Die ganze Ambivalenz des Verhältnisses Leichters zum Sowjetkommunismus wird nach dem (Selbst-)Mord Jan Masaryks im März 1948 klar. Er ist überzeugt davon, dass Masaryk Selbstmord begangen habe, „warum sollten sie ihn ermordet haben?“ Zwar glaubt er nicht, dass Österreich einen Weg wie die CSR nehmen würde, aber für den gegenteiligen Fall will er lieber in der Metropole denn in der Kolonie leben, „aber für die andere Möglichkeit: denkt an Masaryks Schicksal.“

sprochen, zu denen die Exilant/inn/en zurückkehren wollten.⁴⁵ Leichter entgegnete Schärf daraufhin folgendermaßen:

„Ich (will) ein für allemal Folgendes feststellen: ich habe in USA eine pensionsberechtigte Anstellung im State Department gehabt und ein Einkommen bezogen, das selbst beim offiziellen Umrechnungsschlüssel wesentlich höher war als das irgendeines Mitgliedes der österreichischen Bundesregierung. Wenn es mir also um ein ‚warmes Platzerl‘ zu tun gewesen wäre, hätte ich diese Stellung nicht aufgegeben – und ich habe selbst gekündigt, um der Aufforderung der Genossen in der Arbeiterkammer und den Gewerkschaften folgen zu können. Jeder Emigrant, der zurückkehrt, bringt gewisse Opfer, besonders die, die aus Amerika kommen. Jeder gibt nach so vielen Jahren schwieriger Anpassung etwas auf und für jeden bedeutet Neu-Beginnen und die Verpflanzung von Kindern ein schweres Opfer. Ich weiß, daß die Partei diese Opfer nicht verlangt, darauf auch wohl in keinem einzigen Fall Wert legt, aber die Führer der Partei sollten die Motive der Genossen wenigstens nicht so falsch verstehen.“⁴⁶

Dann ging Leichter auch auf die Frage des Verhältnisses zwischen „Inländern“ und „Exilant/inn/en“ ein:

„Ich wußte bereits in New York, daß Du und andere führende Genossen diese Meinung [s. voriges Kap.] von der Emigration hatten. Ich war mir immer klar, daß es sich hier um eine wirklich österreichische Spezialität handelt, die es sonst in keiner anderen sozialistischen Partei Europas, ja nicht einmal in einer bürgerlichen Partei in einem der Länder gibt, die Opfer Hitlers wurden. Denn wenn etwa die belgischen Genossen Deine Meinung hätten, dann könnte Spaak nicht Ministerpräsident sein. Und wenn die tschechischen nationalen Sozialisten die österreichische Auffassung teilten, könnte Benesch [!] nicht Präsident sein. Und wenn die Franzosen Deinen Maßstab anlegten, würden die Franzosen De Gaulle als einen Feigling betrachten, während sie ihn noch immer als einen nationalen Helden ansehen. Ich habe nicht die Illusion, etwas an Deiner oder der Parteiführung Ansichten in dieser Beziehung korrigieren

45 Rosa Jochmann schreibt er auch über sein einziges Zusammentreffen mit dem „ersten Parteivorsitzendenstellvertreter“: „ein kurzes Gespräch im Stiegenhaus der Wienzeile, bei dem er mir keine andere Frage zu stellen wußte als die für einen Innenminister freilich ressortmäßige Frage: Sagen's was san' Sie für a Staatsbürger?“, Brief Otto Leichters an Rosa Jochmann 28.2.1948.

46 Brief Otto Leichters an Adolf Schärf vom 29.12.1947.

zu können, aber ich würde es als eine Feigheit ansehen, nicht auf sie zu reagieren.“⁴⁷

Das war noch nicht der Abschiedsbrief, aber jedenfalls der Schlussstrich unter Leichters Bemühungen, in der Nachkriegspartei eine Rolle zu spielen. Die Spielwiese, die den Linken traditionellerweise zugewiesen wurde, die Parteischulung, war ihm zu klein und sonst wollte man ihm kein Betätigungsfeld geben.

Ende Februar 1948 teilte Leichter dem Präsidenten der Wiener Arbeiterkammer, Karl Mantler, mit, dass er Österreich wieder verlassen werde. Die verbleibenden Wochen widmete sich Leichter „Arbeit und Wirtschaft“ und der Vortragstätigkeit für die Gewerkschaften. Das war der Ort, wo er freundliche Aufnahme gefunden hatte und wo sein Rat gehört wurde.

Leichter fuhr aus Wien nicht weg, ohne wenigstens noch in Abschiedsbriefen seinen Dissens mit der Parteiführung zu dokumentieren. „Ich bin mir klar, daß sie nicht die geringste Wirkung haben werden.“⁴⁸ Schärf, Helmer, Körner und Renner teilte Leichter mit, dass er ohne Bitterkeit fahre, aber wenn die Partei für ihn hier in Wien keine Verwendung habe, dann ziehe er es vor, sein weiteres Leben im Kreise seiner Familie zu leben.

Die Parteilinke um Scharf und Krones war damit verständlicherweise nicht glücklich, verloren sie doch ihren Mentor:

„Der Scharf ist gerade, wenn ich richtig orientiert bin, in dieser Zeit übergegangen ungefähr und die Krones hat sich umgebracht, die war total zerrissene in dieser ganzen Geschichte und hat sich einfach umgebracht – war mit dem Otto sehr befreundet. Er hat – diese Leute haben sich von ihm im Stich gelassen gefühlt, das weiß ich, wie er weggegangen ist. – Und hätten die Verstärkung von ihm sehr gerne gesehen und gehabt, aber er hat sich nicht dazu bereit erklärt, obwohl wahrscheinlich über ihn gesagt worden ist, er ist befreundet mit diesen Leuten, das bin ich sicher, [...] aber er hat nicht mit ihnen übereingestimmt, to go to this point, wissen Sie? – und der Scharf sich getrennt hat und Kommunist geworden ist, und die Krones daran zugrunde gegangen ist, weil sie so zerrissen war.“⁴⁹

47 Brief Otto Leichters an Adolf Schärf vom 29.12.1947.

48 Brief Otto Leichters an Rosa Jochmann vom 25.5.1948.

49 Interview Elsa Leichter III.

7. Ein Österreicher in Amerika

Nach einem knappen Jahr in Österreich entschloß sich Otto Leichter im Sommer 1948 zur endgültigen Emigration (bzw. Rückkehr) in die USA. Wieder in New York war er erneut denkbar unsicheren Verhältnissen ausgesetzt, da er vor seiner Ausreise 1947 seine Stellung beim *office of war information* (OWI) gekündigt hatte und nun ohne feste Anstellung war. Jetzt hatte er in den USA keinen Flüchtlingsstatus mehr, da er ja bereits amerikanischer Staatsbürger war und in Europa keine persönliche Bedrohung mehr existierte. Es kann nur als eine berufliche Übergangs- bzw. Notlösung betrachtet werden, dass er laufend Berichte für deutschsprachige Zeitungen in Europa und den USA schrieb. Doch damit war seine Existenz keineswegs gesichert, und er musste auf die Unterstützung seiner Frau zurückgreifen, beziehungsweise konnte er nur als Hausmann seinen Beitrag zum Familieneinkommen leisten, berichtet Elsa Leichter:

„[...] ich habe das Haus erhalten, das war für ihn furchtbar schwer, [...] – ich bin also arbeiten gegangen, er hat natürlich geschrieben.

[...] er hat das mit so einer Liebe gemacht – er hat mich kochen gelehrt – und, ich habe schon auch, so ein bißl, was gemacht, aber ich, also ein bißchen emanzipiert, und ich bin nach Hause gekommen und das Essen war am Tisch, er hat gewußt, nachdem ich diese Funktion trage, daß er auch etwas tun muß, und das hat er in einer Art und Weise gemacht – andere haben es nicht gemacht in derselben Situation, haben dann erwartet, daß die Frau nach Hause kommt und alles macht.“¹

Otto Leichter stellte sich der Situation mit vollem Einsatz. Aber auch wenn er seiner Rolle als Hausmann offenbar durchaus gerecht wurde, sah er diese Tätigkeit nicht als seinen Lebensinhalt an.

1 Interview Elsa Leichter I.

7.1. Auf der Suche

Als freier Journalist mit spärlichen Aufträgen für europäische Zeitungen zu schreiben, betrachtete Otto Leichter nicht als dauerhafte Lösung. Das Hauptproblem für ihn, wie für viele andere deutschsprachige Publizist/inn/en im Exil, war die Schwierigkeit, in Englisch zu schreiben:²

„Und er ist dann zurückgekommen, aber er hat nichts gehabt – keine Stelle; in Wirklichkeit hat sich der Otto sehr schwer getan, Englisch schreiben zu lernen. – Ich meine wie ein Journalist oder wie ein Schriftsteller. Ich meine, er hat sehr gut einen Brief schreiben können, er hat sehr gut gesprochen, aber der Übergang, er war schon in den 40er Jahren, zweite Hälfte der 40er, und der Übergang, daß er ein amerikanischer Journalist werden konnte, das ist ihm nicht gelungen!“³

Diese Schwierigkeiten scheinen seine generell sehr positive Einstellung zu Amerika eine gewisse Zeit lang sogar etwas belastet zu haben:

„Was ihn von dem Land also von Amerika ein wenig distanziert hat, ist erstens die Möglichkeit, einen Beruf zu verfolgen. Nicht – er war also Schriftsteller, – hat sich im Englischen zwar sehr gut ausdrücken können, aber er hat nicht – nicht publizistisch wirken können, nicht schreiben können.“⁴

Auch im Randbereich zwischen Wissenschaft und politischer Publizistik versuchte Leichter eine Beschäftigung zu finden. Im Herbst des Jahres 1952 überlegte er, sich um ein Stipendium der Guggenheim-Foundation zu bewerben, um an einer Biographie von Otto Bauer zu arbeiten. Für den entsprechenden Antrag ersuchte er u.a. den emigrierten österreichischen Ökonomen Alexander Gerschenkron um ein Empfehlungsschreiben.⁵ Warum dieses Projekt nicht zu Stande kam, ist uns nicht bekannt. Die Biographie Otto Bauers sollte Leichter knappe

2 Vgl. auch Helene Maimann, Sprachlosigkeit. Ein zentrales Phänomen der Exilerfahrung, in: *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945*, hg. Wolfgang Frühwald / Wolfgang Schieder, Hamburg 1981, 31–38.

3 Interview Elsa Leichter II.

4 Interview Henry Leichter I.

5 Siehe Korrespondenz von Alexander Gerschenkron, Harvard University Archives, HUG(FP) 45.10 Gen. Corr Box 12.

zwanzig Jahre später doch noch veröffentlichen. Die Suche nach einer entsprechenden Beschäftigung, die auch seine Existenz gewährleisten konnte, entwickelte sich dann in einer für ‚normale‘ Emigrantenschicksale typischen Weise:

„Er hat sich also sehr bemüht hier bei der Arbeiterbewegung einen Job zu bekommen, und das ist ihm ja nicht gelungen, vor allem weils ja keine Jobs gab. Und, – die Sprache war wie gesagt seine Haupthemmung, nicht; – er hat dann in einer Fabrik gearbeitet – es hat nicht lang gedauert, bis er den Job wieder verloren hat – und war eigentlich wegen der Arbeitsbeschaffung sehr beschwert.“⁶

Dieser vorübergehende Ausstieg aus den Bildungsberufen markiert wohl weniger eine berufliche Zäsur als vielmehr ein großes Maß an Frustration bei der Suche nach einer adäquaten beruflichen Position. Leichter war aber innerhalb der politischen Emigration kein Einzelfall, hatte doch auch Manfred Ackermann lange Zeit in der Industrie gearbeitet.⁷ Schließlich hat Otto Leichter die ersten Engagements bei der UNO bekommen, die aber noch kein Angestelltenverhältnis darstellten, sondern Jobs auf unterer Ebene waren.

„Er hat sich ja bemüht, in die UN zu kommen, und eine Zeitlang hat er dann dort als – für einige, ein oder zwei Projekte gearbeitet. Ich weiß nicht einmal mehr genau, was sie waren, ich erinnere mich nicht mehr. Er hat gehofft, das war der Platz, den er wollte, war die UN.“⁸

Es war nicht einfach für Leichter, Arbeit bei den UN zu finden. Für Österreich konnte er wohl nicht mehr arbeiten, da er ja amerikanischer Staatsbürger war und Österreich vorerst auch nur Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen hatte. Eine Position in der amerikanischen Diplomatie zu erringen, war für einen Immigranten kaum möglich, insbesondere nicht für einen Sozialisten in der Mc Carthy-Ära. Dennoch erhielt er kleinere Aufträge im Rahmen von UN-Projekten:

„da kann ich mich erinnern, daß er schon begonnen hat, in die UN so hineinzuschlittern; es war zuerst, es war noch sehr so auf vager Basis und – [...] Zuerst war es, waren es UN-staff-jobs.“

6 Interview Henry Leichter I.

7 Vgl. auch Brief von Manfred Ackermann an Rudolfine Muhr vom 5.5.1946 (DÖW E 21.132).

8 Interview Elsa Leichter III.

Für einen Menschen, der in allen Beschreibungen als besonders aktive Person geschildert wurde, muss es schwer gewesen sein, ohne eine adäquate berufliche Stellung zu leben. Daher wird es eine Befreiung gewesen sein, als sich doch die Aussicht auf eine entsprechende Beschäftigung eröffnete. Franz Leichter beschreibt die Arbeitsuche seines Vaters folgendermaßen:

„He loved to be active, he needed to be active. [...] He was really related to European journalism and writing, and there was really very little employment for him, and I think some other people, most other people I think under this circumstances would have given up.“⁹

Leichter aber war hartnäckig genug, um zum Erfolg zu gelangen. Der europäische Journalismus bot Otto Leichter schließlich die Möglichkeit, die Frustrationen der Arbeitslosigkeit zu überwinden.

Elsa Leichter beschreibt ein Schlüsselgespräch mit einem sozialdemokratischen deutschen Journalisten:

„Er hat schon für deutsche Zeitungen zu schreiben begonnen gehabt, es war nicht, daß er gar kein Einkommen gehabt hat, er war auch schon in Deutschland bekannt und, für sozialdemokratische Zeitungen und auch in der Schweiz ein bißchen, und – er hat mit dem [Fritz] Sänger sehr intensiv gesprochen und es war also auf einem Flugzeug, ich konnte das nicht alles so mithören, und wollte auch nicht so – das war ein Gespräch zwischen zwei Männern – und dann nachher hat er mir gesagt, das war ein ganz wichtiges Gespräch. Der Sänger war damals Chefredakteur in der dpa, und der hat ihn hineingebracht.“¹⁰

Es war also nicht der offizielle Weg einer Bewerbung um einen öffentlich ausgeschriebenen Job, der Otto Leichters Engagement bei der *deutschen Presseagentur* (dpa) einleitete, sondern der informelle Kontakt mit einem Bekannten, bezeichnenderweise auf einer zufälligen gemeinsamen Flugreise. Fritz Sänger, ein Spitzenrepräsentant der *dpa*, scheint dann Leichters erste Kontakte dorthin vermittelt zu haben.

„Zum Beispiel hat er [=Fritz Sänger] dem Otto die Türen geöffnet für die dpa in Berlin, und diese Leute haben dann mit ihm sehr freundlichen Kontakt gehabt, da war eine Journalistin dort, die uns herumgeführt hat. Das fällt mir jetzt ein, daß er mit der dpa Verbindung gehabt hat dort in Deutschland,

9 Interview Franz Leichter.

10 Interview Elsa Leichter I.

in Berlin. [...] Und dann ist die Korrespondenz gekommen, und dann die Anstellung, zuerst eine Anstellung, die nicht so fix war, die ist dann eine richtige Stelle geworden, als ein Mitarbeiter und was weiß ich, und er hat ja dann das Büro eingerichtet.“¹¹

Schließlich wurde Otto Leichter von der *dpa* engagiert, um bei der UNO ein Korrespondentenbüro einzurichten. Ab 1957 war er bei der *dpa* als Leiter des New-Yorker UN-Büros angestellt.

7.2. Wieder *arriviert!*

Nun war es dem ehemaligen Flüchtling, der lange Zeit Schwierigkeiten hatte, in den USA eine angemessene Beschäftigung zu finden, gelungen, seine politische Vergangenheit hinter sich zu lassen. Aber er hatte sich nicht nur von seiner parteipolitischen Herkunft entfernt, sondern auch Österreich als zentralen Bezugspunkt seiner journalistischen Arbeit aufgeben:

„Seine Chance, ein neues Leben aufzubauen, ist nicht in Wien gewesen, sondern das haben ihm die Deutschen gegeben und nicht die Österreicher, das hat der Otto oft und oft gesagt.“¹²

Er war an eine der Schlüsselstellen des deutschsprachigen Journalismus in Amerika aufgestiegen, wodurch er mit einer ganzen Reihe einflußreicher Politiker und Spitzendiplomaten in Kontakt kam.

„Also, daß er dort so irgendwie doch die Funktion des *grand seigneurs* des deutschsprachigen Journalismus, – als *dpa*-Korrespondent hatte, und auch in dieser Eigenschaft geschätzt wurde.“¹³

Leichter hatte nun keine politische Funktion, in der er sich Kraft seines Amtes, oder aufgrund seiner Überzeugungskraft, entfalten hätte können. In diesem Feld war er aber auch früher nicht sehr erfolgreich gewesen, also musste es ihm eine Genugtuung sein, dass die UN mehr

11 Interview Elsa Leichter III.

12 Interview Elsa Leichter III.

13 Interview Kurt Waldheim.

und mehr zu seinem ‚Revier‘ wurden. Seine offizielle Stellung war zwar die eines Journalisten, aber er war durchaus auch als politischer Ratgeber gefragt:

„Er war für mich, der ich ein tendenziell junger Diplomat damals war, eine Fundgrube an Erfahrung. – Er kannte New York sehr gut, er kannte die UNO sehr gut, weil er dort arbeitete.“¹⁴

Wie bereits mehrfach dargelegt, war Otto Leichter ein Mensch, für den die Arbeit eine ganz zentrale Rolle im Leben spielte, deshalb kreisten auch seine sozialen Kontakte immer mehr um den Ort, an dem er arbeitete:

„Er war ja wirklich eine Institution weit über die Nationalität – Österreicher oder Arbeitgeber – Deutscher hinaus. Er war lange Jahre Mitglied und zeitweilig auch Präsident dieser UN-Korrespondenten-Vereinigung UNCA.“¹⁵

In seiner praktischen Arbeit versuchte Otto Leichter, trotz aller professionellen Neugier nicht den Verhaltenskodex von Journalisten gegenüber Diplomaten zu verletzen. Deshalb stieß seine Arbeit als Journalist auch auf große Wertschätzung unter den Beamten bei der Weltorganisation:

„Denn er war jemand, der ganz besonders spitze Ohren hatte und immer alles sehr frühzeitig erfuhr und hörte, ungeheuer fleißig, wirklich ungeheuer bewundernswert fleißig, und ein Mann mit der nötigen Distanz sicherlich auch durch sein Alter – der aus den Erfahrungen seines eigenen Lebens und Erlebens schöpfen konnte – Dinge ins Lot zu bringen schaffte, wo manche Leute aus Sensationsgier schnell etwas weggefeuert hätten, was er nicht tat. [...] Aber dadurch hat er sich nicht unsicher machen lassen, sich nicht verführen lassen, noch irgend etwas rauszuknallen, was nur halb gar war, wo er noch nicht die Zusammenhänge erfaßt hatte, sondern da ließ er das lieber noch ein bißchen liegen, führte noch ein paar Telefongespräche, besuchte noch ein paar Leute, um die ganze Story zu haben.“¹⁶

Otto Leichter war schon vor seiner Anstellung bei der dpa ein erfahrener Journalist; nun aber konnte er seine journalistischen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen. Sein Engagement war jetzt ein rein professio-

14 Interview Kurt Waldheim.

15 Interview Rüdiger von Wechmar.

16 Interview Rüdiger von Wechmar.



Abb. 3: Elsa und Otto Leichter mit Enkeln in New York, 1965

nelles, durch keinerlei parteipolitische Erwägungen beeinflusstes. Für jemanden, der politisch letztlich gescheitert war, muss es eine Genugtuung gewesen sein, dass er nun als Journalist auf der weltpolitischen Bühne wieder arrivierte war.

Als Leiter des dpa-Büros wurde Otto Leichter wieder zu einem Hintergrundaktivisten (wenngleich in anderer Form), eine Funktion, die er bereits bei der AZ, insbesondere aber in der Illegalität eingenommen hatte. Er arbeitete bis zu seinem Tod im Jahre 1973 für die dpa, wenngleich er die Büroleitung bereits 1971 abgegeben hatte, um in den Ruhestand zu treten.¹⁷

Bereits zu einer Zeit, als noch gar nicht klar war, dass seine Zukunft in Amerika liegen würde, entwickelte er ein äußerst positives Verhältnis zu

17 Otto Leichter hat im Ruhestand weiterhin als freier Mitarbeiter Berichte für die dpa geschrieben. (Interview Elsa Leichter II).

den USA. In der Zeit, als er das „Tagebuch in Briefform für seine Frau Käthe“¹⁸ führte, notierte er mehrmals, dass er nichts lieber machen würde, als in die USA zu gehen.¹⁹ Als er schließlich (vorerst noch als Flüchtling) in Amerika ankam, blieb sein positives Verhältnis zu diesem Land ungebrochen:

„Er hat ein starkes Gefühl gehabt, in dem Land, in dem er gelebt hat, in dieses Land hineinzugehören, das war eine Gabe. Unser erstes Gespräch – unser erstes Rendezvous war nur über Amerika, im positiven Sinn.“²⁰

Die USA, ein klassisches Einwanderungsland, boten den Naziflüchtlingen bessere Integrationsmöglichkeiten als viele andere Exil-Länder, die den Flüchtlingen größtenteils nur vorübergehend Schutz boten. Dass Leichter so große Anstrengungen daransetzte, in die Gesellschaft einzutauchen, in der er nun einmal lebte (auch schon in Frankreich), mag noch einiges zu seiner Integration in New York beigetragen haben. Mehr noch als in Paris kam nun aber auch die positive Grundeinstellung zu diesem Land hinzu.

Nachdem er beruflich Erfolg hatte, scheint er auch gegenüber Marianne Pollak entspannter gewesen zu sein. Diese berichtete bald nach seiner Anstellung bei der dpa folgendes von einem Besuch bei den Leichters in New York an Katia Adler:

„Otto Leichter und Familie sind auf dem Zenith [sic!] des Glücks. Otto ist endlich ‚arriviert‘ und dadurch viel netter geworden, Heinzl ist mit seiner Hope so strahlend, dass es eine helle Freude ist. Und am Tag, an dem wir sie draussen, ausserhalb ihrer (wunderschönen!) Wohnung besuchten, wurde gerade Verlobung von Franzl gefeiert, der mit köstlichem amerikantischen [sic!] Akzent und amerikanischem [sic!] Syntax spricht. [...] So was macht immer das Herz höher schlagen. Else, die Gattin ist nett, menschlich-tüchtig und es ist bestimmt ihr zu danken, dass aus den beiden Buben etwas ordentliches geworden ist.“²¹

Die Darstellung Marianne Pollaks impliziert, dass Otto Leichter früher weniger „nett“ gewesen sei und dass er nichts zum Erfolg der Söhne beigetragen hätte. Diese Aussagen sind wohl in erster Linie vor dem

18 Sonderarchiv Moskau, Bestand 1410, Findbuchnr. 1; vgl. Kapitel ‚Tagebuch in Briefen‘.

19 Siehe auch Kapitel ‚Tagebuch in Briefen‘, Abschnitt ‚Amerika-Sehnsucht‘.

20 Interview Elsa Leichter I.

21 Brief von Marianne Pollak an Katia Adler vom 6. Mai 1958, VGA-Adler-Archiv.

Hintergrund des weiter oben beschriebenen Konfliktes zu betrachten. Dennoch wird Marianne Pollak wohl nicht Unrecht gehabt haben, wenn sie hier auch den Erfolg der beiden Söhne und seine Frau Elsa für seine nunmehrige Zufriedenheit verantwortlich machte. Das Wichtigste bleibt aber seine „Arrivierung“. Für einen Menschen, der seine berufliche Existenz so weit ins Zentrum seines Lebens rückte, war der berufliche Erfolg die zentrale Voraussetzung für seine persönliche Zufriedenheit. Das machte es ihm leichter, seine sozialen Kontakte unter (anderen) Amerikanern zu suchen und zu finden:

„Das hat sich eigentlich sehr bald entwickelt, daß er amerikanische Freunde hatte – und – dann auch – besonders nach seiner Rückkehr 1948 – hat die amerikanischen Kontakte sehr gepflegt. Er hat sich aber – von Anfang an hatte er viele amerikanische Freunde. [...] Und das ist auch durch seine positive Einstellung zu Amerika gekommen.“²²

Bei aller Intensität der Integration in Amerika blieben aber auch Ambivalenzen bestehen:

„Ja – also – er hat sich gut zurechtgefunden in Amerika. [...] Ich glaub nicht daß er sich im Herzen als Amerikaner gefühlt hat. [...] Aber sein Österreichtum war nie versteckt oder geleugnet. Er hat sich über jeden Erfolg der Österreicher gefreut. [...]

Es machte es ihm leichter, Amerikaner zu sein, wenn er sich als Weltbürger oder weltoffener Bürger verstand. [...] Dieses Tor, das ihm das freiheitliche Amerika geöffnet hat, da ist er gerne durchgegangen.“²³

So wurde Otto Leichter zum ‚Amerikaner‘, wenngleich das nicht seine einzige Selbstzuordnung war. Als immigrierter Kosmopolit war er in New York besser zuhause als mancher Arbeitsmigrant, der vom Land nach Wien gezogen war. Er wurde zu einem erfolgreichen Journalisten in der ‚offenen Gesellschaft‘ der USA. Der Weg dorthin war sicher schwieriger, als die große geographische Distanz von Europa zu überwinden. Dass er ab den 1960er Jahren gleichzeitig wieder an Büchern schrieb, die die österreichische Arbeiterbewegung vor 1938 aus der Perspektive des ‚Insiders‘ betrachteten,²⁴ steht dazu vordergründig im Ge-

22 Interview Henry Leichter I.

23 Interview Rüdiger von Wechmar.

24 Österreichs Freie Gewerkschaften im Untergrund, Wien 1963; Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938, Wien 1968; Otto Bauer. Tragödie oder Triumph? Wien 1970.

gensatz und ist wohl auch dahingehend interpretierbar, dass der älter gewordene Leichter selbst nach Deutungen seiner eigenen Entwicklung suchte.

Der abschließende Erfolg, der ihm nach derart vielen traumatischen Erfahrungen, Enttäuschungen und Ernüchterungen bei der Weltorganisation beschieden war, ließ ihn auch gegenüber der österreichischen Sozialdemokratie wieder versöhnlicher werden:

„Dann ist auch die Bitterkeit verschwunden – dieser Job war ein Prestige-job.“²⁵

25 Interview Elsa Leichter I. Auch Maria Strasser bestätigt den abschließenden Frieden mit Österreich und der SPÖ. (Interview mit Maria Strasser).

8. Schluss

Das Leben Otto Leichters ist ein Beispiel für Entwicklung, Misserfolg und zuletzt auch für den abschließenden Erfolg eines österreichischen Sozialisten, vor dem Hintergrund der fundamentalen Veränderungen der österreichischen Sozialdemokratie im Übergang von der Ersten zur Zweiten Republik mit all ihren politischen und persönlichen Konsequenzen. Besonders die großen Brüche in Folge der Ausbreitung des Nationalsozialismus über Europa verursachten traumatische Erfahrungen und tiefe Einschnitte in seinem Leben. Seine Biographie ist unter gewissen Gesichtspunkten bzw. in einzelnen Teilabschnitten ein typisches Beispiel für einen intellektuellen österreichischen Sozialdemokraten. Andere Lebensabschnitte, wie etwa seine späte Karriere als Spitzenjournalist am Hauptquartier der UN, lassen ihn aber auch als ‚Sonderfall‘ erscheinen.

Trotz seiner Areligiosität war der Umstand, im 20. Jahrhundert als in Mitteleuropa geborener Jude zu leben, die Ursache dafür, einer Gruppe zugeordnet zu werden, die mit Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert und die schließlich fast vollständig vertrieben oder ermordet wurde. Aus der Sichtweise des Einzelnen konnte man bis zu den Nürnberger Gesetzen glauben, man könne aus der ethnischen Gruppe, der anzugehören man nicht die Wahl hatte, wenigstens austreten und damit den Prozess der Judenemanzipation individuell nachvollziehen. Auch wenn man damit vor den Anfeindungen durch Antisemiten nicht gefeit war, nahm man sich wenigstens selbst nicht mehr als Jude wahr. Der Massenmord der Nationalsozialisten zerstörte diese Hoffnung auf Individualismus nachhaltig und restaurierte das Judentum als ethnische Gruppe, die über die Grenzen einer Religionsgemeinschaft hinausreicht. Es ist historisch widersinnig, mit heutigem Wissen an vergangene Zeiten heranzutreten und beispielsweise mit dem sicheren Wissen um den Ausgang des nationalsozialistischen Rassenwahns zu folgern, die Akteure, die vor dieser Zeit agierten, hätten wissen können oder sollen, wohin diese Entwicklung letztlich führen würde. Ebenso problematisch

wäre es, eine Einstellung, die in den zwanziger Jahren angemessen war, nach der Shoah beizubehalten.

In Otto Leichters Veröffentlichungen finden wir kaum Hinweise darauf, dass er sich diese Sichtweise zu Eigen gemacht hätte. Nach dem Holocaust schwieg er über den Antisemitismus, wie er ihn vor dieser Zäsur wenig beachtet hat. Wo er nach 1945 davon betroffen wurde, immer noch oder schon wieder als Jude stigmatisiert zu werden – wie ihm das offenkundig während seines kurzen Aufenthalts im Nachkriegs-Wien widerfuhr – entzog er sich der Zumutung durch nochmalige Emigration.¹ Gegenüber seiner, insbesondere angesichts des Antisemitismus, bewusst jüdischen (wenngleich areligiösen) Frau Elsa stellte er sich dieser Gruppe völlig unzugehörig dar.

Otto Leichters Rolle als Sozialdemokrat fand ihren Ursprung bereits in der Zeit des Studiums. Damals stieß er zur sozialdemokratischen Bewegung, die den ersten Teil seines Lebens formen und auch ausfüllen sollte. So fand er sowohl seine berufliche Existenz im Rahmen der sozialdemokratischen Bewegung, zuerst in der 'gemeinwirtschaftlichen Anstalt Arsenal' in Wien, und dann als sozialdemokratischer Publizist, als auch alle wesentlichen sozialen Kontakte. Sein Leben verlief also vorerst weitestgehend innerhalb des Systems der Wiener Sozialdemokratie.

Die Existenz Otto Leichters als Wiener, Österreicher und sein berufliches Fortkommen waren von großen Diskontinuitäten geprägt. Das Verbot der Sozialdemokratischen Partei und der ihr nahestehenden Institutionen im Jahr 1934 war für Otto Leichter nicht nur ein politisches Ereignis, sondern auch eine existentielle Krise, da er damit seinen Arbeitsplatz bei der AZ verlor. Er arbeitete zwar weiter im Untergrund und im Exil für die österreichische Sozialdemokratie, hatte aber keine legale Anstellung mehr. Nun war er von der Unterstützung der Exilpartei abhängig, wenn man von kleineren Einkünften für seine marginale sozialwissenschaftliche Tätigkeit absieht. Nach dem Anschluss an Nazideutschland musste Otto Leichter Österreich verlassen und ging nach Paris, wo er für das 'Internationale Institut für Sozialgeschichte' (Amsterdam) arbeitete.

Über diese Zeit sind wir besonders gut informiert, da Leichter vom Sommer 1938 bis zum Sommer 1939 das „Tagebuch in Briefform für seine Frau Käthe“ quasi als Protokoll schrieb. In diesem Bericht schil-

1 Vgl. Kapitel 'Ein Amerikaner in Wien'.

derte Leichter nicht nur seine Sorgen um sie, sondern auch seine Konflikte mit Parteifreunden und den Wandel seiner Weltsicht, was diese Quelle auch für die Geschichte des Exils insgesamt interessant erscheinen lässt. Die Exilant/inn/en waren aufgrund ihres Schicksals hoch interessiert an der Entwicklung im Deutschen Reich und waren deshalb auch den Verhältnissen entsprechend gut informiert. Das bedeutete aber keineswegs immer, dass sie aufgrund der Fülle an Information die Lage besser einzuschätzen vermochten als andere Zeitgenoss/inn/en, da ihnen durch ihr Schicksal vielfach ein klarer Blick nicht mehr möglich war und sämtliche Wahrnehmungen sowie deren Beurteilung sehr von den eigenen Ängsten und Hoffnungen beeinflusst waren. Diese Veränderung der Wahrnehmung des politischen Geschehens wurde natürlich durch die Sorge um nahe Angehörige, die in Deutschland festsäßen, verstärkt. So können wir auch in diesen Aufzeichnungen feststellen, wie Otto Leichter zwischen sehr realistischen politischen Analysen, der daraus resultierenden Verzweiflung und dem krampfhaften Festhalten an der Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seiner Frau schwankte.

In Paris nahm auch die emotionale Orientierung an der austromarxistischen Ideologie langsam ab. Nicht dass sich Leichter einem bürgerlichen Weltbild zuwandte, nein, in den theoretischen Vorstellungen blieb er Sozialist. Was zerbrochen ist, waren die persönlichen Bindungen in der Welt des Austromarxismus. Alles, was er in Paris vorfand, war nur mehr ein sehr kleiner Rest der ehemals mächtigen politischen Bewegung in Österreich. Aber auch innerhalb dieses kleinen Kreises stand Leichter mit vielen im Konflikt, insbesondere mit dem langjährigen Weggefährten und bisherigen Freund Oscar Pollak. Vieles von der zerbrochenen Hoffnung auf den erwarteten Sozialismus übertrug Leichter nun auf Amerika.

Nach Ausbruch des Krieges führte die Flucht Otto Leichter nach New York, wo er begann, ein neues Leben aufzubauen. Nicht mehr die ideologisch begründete Utopie war das Ziel seiner emotional besetzten Sehnsucht, sondern ein konkretes Land, das seinem intakten moralischen Kodex besser zu entsprechen schien als die europäische Welt, von der er grundlegend enttäuscht war. Nicht mehr die Sozialdemokratie sollte seine Lebenswelt darstellen, sondern die ‚offene Gesellschaft‘ der USA. Otto Leichter arbeitete weiter für sozialdemokratische Organe, aber die Sozialdemokratie war nicht mehr das Zentrum seines Lebens.

Ein Mensch, für den der Austromarxismus nicht nur eine Theorie, sondern auch eine Lebensform war, lernte nun, sich in der amerika-

nischen Welt zu bewegen, zu leben, und er lernte diese Welt lieben. Natürlich mag dazu beigetragen haben, dass ihm dieses Land Schutz vor Verfolgung geboten hat, dass er an diesem Ort letztlich doch wieder beruflich erfolgreich war, dennoch war dieser Prozess nicht selbstverständlich, vergleicht man Leichters Entwicklung mit der einer Reihe anderer Exilant/inn/en. Wenn man bedenkt, welche Hoffnungen Otto Leichter vor seiner Emigration in Amerika gesetzt hat, wäre es durchaus nicht ungewöhnlich gewesen, wenn ein Gutteil davon enttäuscht worden wäre. Insbesondere aus den Zeugnissen seiner zweiten Frau Elsa wissen wir aber, dass das überhaupt nicht der Fall war, weil er dieses Land wirklich liebte.

Die Tätigkeit Otto Leichters als Publizist blieb eine Kontinuität über alle Brüche seines Lebens hinweg. In diesem Beruf sollte er seine Fähigkeiten zur vollen Entfaltung bringen. Heute erscheint es ziemlich unmöglich, gleichzeitig Teilnehmer und Kommentator der politischen Entwicklung zu sein. In der Welt des Austromarxismus war das geradezu eine Selbstverständlichkeit, dass diese beiden Dinge vereinbar und auch wünschenswert waren. Die Sozialdemokrat/inn/en verstanden sich und ihre Partei als Antithese zum bürgerlichen 'Unterdrückungssystem', daher war es nur logisch, sich auf mehreren Ebenen in dieser Welt einzuordnen.

Nach der Zeit als parteigebundener Journalist im ‚roten Wien‘ folgten massive Einschnitte in sein bisher gut geordnetes Leben. Mit dem Verbot der Organisationen der österreichischen Arbeiterbewegung durch die austrofaschistische Diktatur hatte Leichter die Möglichkeit zur legalen und bezahlten journalistischen Arbeit verloren. Andererseits konnte er in dieser Zeit vorübergehend entscheidenden Einfluss auf die illegale Arbeiterbewegung und insbesondere auf die illegale Gewerkschaftsbewegung gewinnen, für die er, nun freilich illegal, auch weiterhin publizierte. Mit der Machtübernahme der Nazis in Österreich verlor Leichter nicht nur seine Heimat, sondern auch seine journalistischen Möglichkeiten wurden immer weiter eingeschränkt. Otto Leichter war durch den Nationalsozialismus aber nicht nur unmittelbar betroffen, sondern auch durch das Schicksal seiner ersten Frau Käthe. Da sie sich nicht so akut gefährdet fühlte wie er, flüchtete sie nicht gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, wurde Ende Mai 1938 verhaftet und schließlich in das KZ Ravensbrück gebracht, wo sie im Jahr 1942 ermordet wurde.

Inzwischen ist Otto Leichter auf der Flucht vor den Nazis nach New

York gekommen, wo seine Möglichkeiten zur Ausübung seines Berufes als Journalist den Tiefpunkt erreichten. Bald jedoch fand er beim Office of War Information eine neue Beschäftigung und in Elsa Kolari eine neue Partnerin.

Auch die einjährige Rückkehr Otto Leichters nach Wien war von der journalistischen Konstante geprägt. Aber nicht mehr bei der Arbeiterzeitung sollte er vorübergehend ein Tätigkeitsfeld finden, sondern bei den Gewerkschaften, die ihn für den Aufbau der Gewerkschaftspresse aus dem Exil zurückgerufen hatten. Dass er sich überhaupt zu einer Reise nach Wien entschloss, wird erst nach genauerer Betrachtung verständlich. Er tat es vor allem dem Vermächtnis seiner ersten Frau Käthe wegen und vielleicht auch, um sich innerlich von ihr und ihrer gemeinsamen Welt zu verabschieden. Bisher vollzog er den Abschied von der Welt des österreichischen Journalismus und vom Austromarxismus nur zwangsmäßig. Nun wiederholte er ihn freiwillig, um dann endgültig nach Amerika zu gehen.

Mit der Integration in die ‚offene Gesellschaft‘ der USA schloss Otto Leichter den großen Bruch in seinem Leben nach der endgültigen Emigration im Jahre 1948 ab. Als er dort nach längerer Suche als dpa-Korrespondent bei den Vereinten Nationen eine zweite Karriere absolvierte, konnte er in seinem Metier endlich wieder erfolgreich sein.

Eine andere Kontinuität in Otto Leichters Leben war seine Rolle als Hintergrundaktivist. Als Redakteur bei der AZ hatte er zwar noch sehr wenig Einfluss, aber er agierte bereits damals aus dem Hintergrund (Otto Bauers). Nach der gewaltsamen Niederschlagung der Arbeitermilizen im Februar 1934 war er einer der zentralen Hintergrundaktivisten des sogenannten ‚Schattenkomitees‘. In Paris agierte er aus Rücksicht auf seine in Wien inhaftierte Frau nur aus dem Hintergrund, und schließlich nahm er auch bei den *Vereinten Nationen* in New York in seiner letzten Lebensphase wieder die Rolle des Hintergrundaktivisten ein.

9. Quellen und Literatur

9.1. Unveröffentlichte Quellen

- Julius Deutsch, Brief an Leichter 1.6.1946, Parteiarchiv der SPÖ, VGA.
- Millicent Furrer, Briefe an Käthe Leichter, DÖW 10491/c (Getarnte Briefe von Otto Leichter an seine Frau)
- Geburtsbuch 1897 des Matrikelamtes der Israelitischen Kultusgemeinde
- Gerichtsprozeßakten Hans Pav, DÖW 17157.
- Interview mit Otto Leichter über die illegale österreichische Arbeiterbewegung im Untergrund, geführt 1938. VGA Leichter-Nachlass, Mappe 3 F.
- Otto Leichter, Briefe in Tagebuchform aus Paris an seine Frau Käthe, September 1938 - August 1939 (nicht abgeschickt!). Sonderarchiv Moskau, Bestand 1410, Findbuchnr. 1.
- Otto Leichter, Briefe u.a., DÖW 8446.
- Otto Leichter, Briefwechsel mit Friedrich und Katja Adler, VGA, Adler-Archiv 127.
- Otto Leichter, Briefwechsel mit Raphail A. Abramovic, IISG.
- Otto Leichter, Briefe an Henry Leichter, Eigentum Henry Leichter (New York).
- Otto Leichter, Briefwechsel mit Rosa Trieger, DÖW 9301.
- Otto Leichter, Brief an Adolf Schärf vom 29.12.1947, Eigentum Henry Leichter (New York).
- Otto Leichter, Briefwechsel mit Wilhelm Ellenbogen, DÖW 13.075.
- Otto Leichter, Die Innenpolitik Österreichs in den Jahren 1934–1938 (Dollfußmord – Anschluss), Typoskript, VGA, Otto Leichter Nachlass, Schrank 12, Mappe 1.
- Otto Leichter, Nachlass, VGA Leseraum Schrank 12.
- Nationale der Juristen WS 1915/16, SS 1916, SS 1918, WS 1918/19, SS 1919, Universitätsarchiv Wien.
- Brief OWI vom 19.11.1943, Eigentum Henry Leichter (New York).
- Polizeiakte vom 5.3.1935, DÖW 8050/2
- Polizeiakte vom 5.4.1935, DÖW 8050/2
- Polizeiakte vom 29.10.1936, DÖW 7239
- Polizeiakte vom 14.6.1937, VGA Lade 21, Mappe 66
- Polizeiakte vom 2.7.1937, VGA Lade 21, Mappe 66
- Polizeiakte vom 24.11.1937, DÖW 7238
- Oscar Pollak, Die illegale sozialistische Bewegung im Untergrund. 20.6.1936, Abschrift und Überarbeitung von Otto Leichter im Mai 1939. Unveröffentlichtes Typoskript, VGA, Leichter Nachlass, Schrank 12, Mappe 2.
- Promotionsprotokoll Juristen IX 1920, Universitätsarchiv Wien.
- Reifeprüfungsprotokolle des K. u. K. Maximilian-Gymnasiums (heute Bundesgymnasium Wien IX, Wasagasse)
- Karl Hans Sailer, Brief an ‚Genossen Freundlich‘ vom 14.1.1946, Eigentum Henry Leichter (New York).

9.2. Referate und Interviews

- Vortrag von Otto Leichter über Otto Bauer an der Universität Linz am 15.6.1971
 Interview mit Otto Leichter geführt von Gerhard Botz in Linz am 19.6.1971
 Interview mit Elsa Leichter I geführt von Christian Fleck in Wien 1992
 Interview mit Elsa Leichter II geführt von Heinrich Berger in New York am 7.3.1994
 Interview mit Elsa Leichter III geführt von Heinrich Berger in Wien am 2.9.1994
 Interview mit Elsa Leichter IV geführt von Albert Lichtblau in Lofer am 20.7.1992
 Interview mit Henry Leichter I geführt von Christian Fleck in New York am 16.12.1993
 Interview mit Henry Leichter II geführt von Christian Fleck und Heinrich Berger in New York am 28.2.1994
 Interview mit Hope Jensen Leichter geführt von Heinrich Berger in Wien am 18.8.1995
 Interview mit Franz Leichter geführt von Heinrich Berger in Wien am 8.10.1994
 Interview mit Erna Sailer geführt von Heinrich Berger in Wien am 20.5.1996
 Interview mit Maria Strasser geführt von Heinrich Berger in Wien am 28.6.1993
 Interview mit Rüdiger von Wechmar geführt von Heinrich Berger in München am 6.6.1994
 Interview mit Kurt Waldheim geführt von Heinrich Berger in Wien am 19.10.1994

9.3. Publikationen von Otto Leichter

Ein Großteil der Beiträge Otto Leichters für Tageszeitungen der Zwischenkriegszeit, und für die österreichische Untergrundpresse während dem Austrofaschismus war nicht namentlich gekennzeichnet und daher auch nicht mehr mit Sicherheit rekonstruierbar. Eine der wesentlichsten Quellen zur Rekonstruktion von Leichters publizistischem Schaffen ist sein eigener Nachlass, der vom Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Wien) verwaltet wird. Darunter befindet sich auch eine Reihe von anonym veröffentlichten Artikeln aus der Nachkriegszeit, die er geschrieben hat, jedoch fast überhaupt kein Material aus der Zeit vor 1934, da dieses im Zuge seiner Flucht aus Österreich und Europa offenbar verloren gingen.

Otto Leichter hat vor allem für Tageszeitungen geschrieben – vor der Zerschlagung der ersten Republik in Österreich vor allem für die Wiener Arbeiterzeitung deren Wirtschaftsredakteur er ab 1925 war. Nach dem Krieg schrieb er Korrespondentenberichte aus New York für eine ganze Reihe vorwiegend sozialdemokratischer Tageszeitungen im gesamten deutschsprachigen Raum. Wesentlicher ist aber seine Tätigkeit als Leiter des Büros der deutschen Presseagentur bei den Vereinten Nationen in New York. Aus der Reihe der Zeitschriften für die er schrieb, seien in erster Linie *Der Kampf* (Wien) und *Arbeit und Wirtschaft* (Wien) für die Zeit vor 1934 genannt, *Der Kampf* (Brünn) zwischen 1934 und 1938, *Der sozialistische Kampf* (Paris) bis 1940 genannt. Im New-Yorker Exil schrieb Leichter für die *Austrian Labor News* und für die *Austrian Labor Informations*. Nach dem Krieg ging er 1947 für ein knappes Jahr nach Wien zurück, wo er die Zeitschrift *Arbeit und Wirtschaft* wiedergegründet hat. Weiters schrieb er eine Reihe von Beiträgen für die *Zukunft* (Wien) und für *Neues Österreich* (Wien). Die wichtigsten Schweizer Zeitschriften,

für die er arbeitete, waren die *Berner Tagwacht* und *Volksrecht* (Zürich). Außerdem schrieb er auch laufend für die deutschsprachige New-Yorker Zeitschrift *Aufbau*. Vor der Zeit des Austrofaschismus verfaßte Leichter vor allem Wirtschaftsartikel. Im Untergrund und im Exil befaßte er sich vorwiegend mit Fragen der antifaschistischen Strategie. Nach dem Krieg schrieb er in erster Linie Artikel über die amerikanische Gewerkschaftsbewegung, über amerikanische und internationale Politik und teilweise auch Kulturartikel.

In seinen Buchpublikationen befaßte er sich vor 1933 vorwiegend mit ökonomischen Fragen, danach in erster Linie mit dem Kampf gegen den Faschismus. Nach dem Krieg publizierte er über Amerika und die Vereinten Nationen und eine Reihe von Büchern über die illegale Arbeiterbewegung in Österreich, und schließlich als Abschluss seiner Monographien ein Buch über Otto Bauer.

9.3.1. Bücher

Die Wirtschaftsrechnung der sozialistischen Gesellschaft. In: Marx Studien, V. Band, 1. Heft, Wien 1932.

Die Sprengung des Kapitalismus. Die Wirtschaftspolitik der Sozialisierung. Wien 1932.

Ende des demokratischen Sozialismus? Ein offenes Wort über die deutschen Lehren. Wien 1932.

Anonym, *Livre noir de la dictature autrichienne. La justice et les lois sous le Dr. Schuschnigg. Des faits, rien que des faits. Black book of the Austrian dictatorship. Law and Justice under Dr. Schuschnigg. Nothing but facts. Schwarzbuch der österreichischen Diktatur. Recht und Gesetz unter Dr. Schuschnigg. Tatsachen, nichts als Tatsachen.* Brüssel 1934.

Pertinax, *Barbarei oder Sozialismus?* In: Der Kampf: Schriftreihe der Sonderdrucke. Karlsbad 1935.

Anonym, *The Austrian Dictatorship at work - Destruction of legal security. The second black book.* Brüssel 1935.

Pertinax, *Österreich 1934. Die Geschichte einer Konterrevolution.* Zürich 1935.

Anonym, *Das schöne Österreich (Auch in englischer Sprache erschienen. Hier wies sich die Anglo-Austrian Friendship Union für den Inhalt verantwortlich aus).* Wien 1937.

Anonym, *La Liberte syndicale existe - elle en Autriche? Is there Freedom of Trade Union Organisation in Austria? Gibt es Gewerkschaftsfreiheit in Österreich?* Bericht, vorgelegt vom Kongress der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt in Paris, Brüssel 1937.

Georg Wieser, *Ein Staat stirbt. Österreich 1934-1938.* Internationale Verlagsanstalt, Paris. 1938.

Amerika in der Weltpolitik. Wien: Danubia Verlag 1947.

Was will der Marshall-Plan? Seine Bedeutung für die österreichische Wirtschaft. Wien 1948.

Amerika, wohin? Realität gegen Ideologie. Wien-Zürich 1954.

Weltmacht im Hintergrund. Hat die UNO eine Zukunft? Wien 1964.

Österreichs Freie Gewerkschaften im Untergrund. Wien 1963.

- Glanz und Ende der Ersten Republik. Wie es zum österreichischen Bürgerkrieg kam. (Nachdruck von Österreich 1934).* Wien 1964.
- Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs revolutionäre Sozialisten 1934–1938.* Wien 1968.
- Otto Bauer. Tragödie oder Triumph?* Wien 1970.

9.3.2. Sonstige publizistische Tätigkeit

- Redakteur für Wirtschafts- und Gewerkschaftsangelegenheiten der *AZ* Wien, von 1925–1934.
- Redaktion von *Österreichischer Nachrichtendienst* (illegal) 1934–1938.
- Redaktionelle Mitarbeit bei *Revolution* (illegal), 1935.
- Redaktion von *Die Gewerkschaft* (gemeinsam mit Otto Horn, illegal) 1935–1937.
- Redaktionelle Mitarbeit bei *Die Debatte* (illegal) 1936–1938.
- Redaktion von *Gewerkschaftliche Informationen* (gemeinsam mit Otto Horn, illegal) 1935–1937.
- Redaktion von *Der Gewerkschaft* (illegal) 1937–1938.
- Redaktion der *Gewerkschaftlichen Informationen* (illegal) 1937–1938.
- Redaktionelle Mitarbeit bei *Der sozialistische Kampf* Paris, 1938–1940.
- Redaktion von *Austrian Labor Information* New York, 1942–1946.
- Neugründung und Redaktion der Zeitschrift *Arbeit und Wirtschaft* Wien, 1947–1948.
- Neugründung und Leitung von *Pressedienst der Arbeiterkammer* Wien, 1947–1948.
- Gründung und Leitung des UN-Korrespondentenbüros der *Deutschen Presse Agentur* in New York, 1957–1971.

9.4. Auswahlbibliographie

- Manfred Ackermann, *Erziehung zum Menschenbewußtsein*, Wien–Zürich 1988.
- Wilfried Aichinger, *Die Sowjetunion und Österreich 1945–1949*, In: Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945–1949, Günter Bischof, Josef Leidenforst (Hg.), Innsbruck 1988.
- Otto Bauer und der „Dritte“ Weg. Die Wiederentdeckung des Austromarxismus*, Detlev Albers, Josef Hindels, Lucia L. Radice (Hg.), Frankfurt 1979.
- Richard Albrecht, *Exil-Forschung. Studien zur deutschsprachigen Emigration nach 1933*, Europäische Hochschulschriften, Bd. 1092, Frankfurt–New York–Paris 1988.
- Rudolf Ardelt, *Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung*, Wien 1984.
- „*Wer Sind Wir*“ – *Zur Krise sozialdemokratischer Politik in den USA 1940–41*, Rudolf Ardelt, u.a. (Hg.), Salzburg 1985, 277–294.
- Otto Bauer, *Zwischen zwei Weltkriegen*, Bratislava 1936.
- Otto Binder, *Wien – retour. Bericht an die Nachkommen*, Wien 1996.
- Geschichte spüren. Österreichische Publizistik im Widerstand*, Manfred Bobrowsky (Hg.), Wien 1990.

- Bewegung und Klasse. Studien zur Österreichischen Arbeitergeschichte 10 Jahre Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung*, Gerhard Botz, Hans Hautmann, Helmut Konrad /Josef Weidenholzer (Hg.), Wien-München-Zürich 1978.
- Gerhard Botz, *Faschismus und „Ständestaat“ vor und nach dem „12. Februar 1934“*, Erich Fröschl, Helge Zoitl (Hg.), Februar 1934 Ursachen, Fakten, Folgen, Wien 1984, 311–332.
- Gerhard Botz, *Nationalsozialismus in Wien*, Buchloe 1988.
- Gerhard Botz, *Wien vom Anschluß zum Krieg Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*, Wien-München 1978.
- Emil Brix, *Zur Frage der Österreichischen Identität am Beginn der Zweiten Republik*, Günter Bischof, Josef Leidenfrost (Hg.), Die bevormundete Nation Österreich und die Alliierten 1945–1949, Innsbruck 1988, 93–104.
- Christoph Butterwegge, *Austromarxismus und Staat. Politiktheorie und Praxis der Österreichischen Sozialdemokratie zwischen den beiden Weltkriegen*, Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Marburg 1991.
- Josef Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Geschichte der sozialistischen Bewegung*, Frankfurt 1972.
- Enzo Colotti, *Über die Weimarer Sozialdemokratie. Kritische Bemerkungen der Österreichischen Sozialdemokraten am Beispiel Otto Leichters*, Helmut Konrad, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Arbeiterbewegung, Faschismus, Nationalbewußtsein, Wien 1983, 17–23.
- Julius Deutsch, *Der Bürgerkrieg in Österreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen*, Karlsbad 1934.
- Julius Deutsch, *Ein weiter Weg. Lebenserinnerungen*, Zürich 1960.
- Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung*, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 1998.
- Illona Duczynska, *Workers in Arms. The Austrian Schutzbund and the civil war of 1934*, New York 1939.
- Ulrich Eichstädt, *Von Dolfuss zu Hitler. Geschichte des Anschlusses Österreichs 1933–1938*, Wiesbaden 1955.
- Wilhelm Ellenbogen, *Menschen und Prinzipien. Erinnerungen, Urteile und Reflexionen eines kritischen Sozialdemokraten*, Wien-Köln-Graz 1981.
- Peter Eppel, *Österreicher im Exil 1938–1945*, Emmerich Talos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945, Wien 1988, 533–571.
- Österreicher im Exil. USA 1938–1945*, 2 Bde., Peter Eppel (Hg.), Wien 1995.
- Der Februar 1934 in Wien*, Irene Etzersdorfer, Hans Schafranek (Hg.), Wien 1984.
- Februar 1934 in Wien – Chronik, Schauplätze, Gedenkstätten und Augenzeugenberichte*, Herbert Exenberger, Helge Zoitl (Hg.), Wien 1984.
- Ernst Fischer, *Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955*, Wien 1973.
- Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*, Hamburg 1969.
- Christian Fleck, *Rund um Marienthal. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*, Wien 1990.

- Margit Frischauer, *Auseinandersetzungen und Kontakte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten 1927-1934*, Wien 1976.
- Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich*, Erich Fröschl, Maria Messner, Helge Zoitl (Hg.), Wien 1990.
4. März 1933. *Vom Verfassungsbruch zur Diktatur*, Erich Fröschl, Helge Zoitl (Hg.), Wien 1984.
- Der 12. Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr. Karl Renner-Institutes, 12-15 Februar 1984 in Wien*, Erich Fröschl, Helge Zoitl (Hg.), Wien 1984.
- Erich Fröschl, Helge Zoitl, *Otto Bauer (1881-1938) Theorie und Praxis*, Wien 1985.
- Leben im Exil. Probleme der Integration der Flüchtlinge im Ausland, 1933-1945*, Wolfgang Frühwald, Wolfgang Schieder (Hg.), Hamburg 1981.
- Muriel Gardiner, *Code name „Mary“. Memoirs of an American woman in the Austrian underground*, New Haven-London 1983.
- Muriel Gardiner, Joseph Buttinger, *Damit wir nicht vergessen: Unsere Jahre 1934-1947 in Wien, Paris und New York*, Wien 1978.
- Winfried Garscha, Rudolf Hautmann, *Februar 1934 in Österreich*, Wien 1984.
- Rudolf Gerlich, *Die gescheiterte Alternative. Sozialisierung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg*, Wien 1980.
- Helmut Gruber, *Red Vienna. Experiment in Workin-Class Culture 1919-1934*, New York-Oxford 1991.
- Hanns Haas, Fritz Hausjell, *Das Exil Österreichischer Journalisten durch „Ständestaat“ und „Drittes Reich“. Anmerkungen zur Forschungssituation und eine Umfrage*, Medien und Zeit 1, 1988, 21-24.
- Jacques Hannak, *Im Sturm eines Jahrhunderts. Eine volkstümliche Geschichte der Sozialistischen Partei Österreichs*, Wien 1952.
- Fritz Hausjell, *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der Österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik*, Europäische Hochschulschriften Bd. 15, 1. Teil, Frankfurt-Bern-New York-Paris 1989.
- Hans Hautmann, *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924*, Wien 1987.
- Hans Hautmann, Rudolf Hautmann, *Die Gemeindebauten des roten Wien 1919-1934*, Wien 1980.
- Hans Hautmann, Rudolf Kropf, *Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945*, Wien 1974.
- Theodor Heinisch, *Österreichs Arbeiter für die Unabhängigkeit 1934-1945*, Wien 1969.
- Oskar Helmer, *Fünfzig Jahre erlebte Geschichte*, Wien 1957.
- Martin F. Herz, *Understanding Austria*, Salzburg 1984.
- Josef Hindels, *Österreichische Gewerkschaft im Widerstand, 1934-1945*, Wien 1976.
- Josef Hindels, *Der Weg zum 12. Februar 1934*, Wien 1984.
- Everhard Holtmann, *Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933-1938*, Wien 1978.
- Hans Hübner, *Österreich 1933-38. Der Abwehrkampf eines Volkes*, Wien 1949.
- Karl-Ludolf Hübner, *Illegale österreichische Presse von 1933 bis 1938*, Wien 1969.
- ITHA, 10. Linzer Konferenz 10.-14. 9. 1974, *Der Februar 1934 in Österreich*,

- Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (Hg.), ITH-Tagungsberichte, Bd. 9, Wien 1976.
- ITHA, 11. Linzer Konferenz 9.–13. 9. 1975, *Einheits- und Volksfrontpolitik 1935–1939*, Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (Hg.), ITH-Tagungsberichte, Bd. 10, Wien 1978.
- ITHA, Linzer Konferenz 11.–15. 9. 1984, *Österreich und Frankreich im Februar 1934 und die internationale Arbeiterbewegung*, Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (Hg.), ITH-Tagungsberichte, Bd. 21, Wien 1989.
- Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen, 1927–1938*, Ludwig Jedlicka, Rudolf Neck (Hg.), Wien 1975.
- Rosa Jochmann, *Zeitzeugin*, Maria Sporrer, Herbert Steiner (Hg.), Wien 1983.
- Michael John, *Hausherrenmacht und Mieterelend 1890–1923*, Wien 1982.
- Leon Kane, *Robert Danneberg. Ein pragmatischer Idealist*, Wien–München–Zürich 1980.
- Reinhard Kannonier, *Zentralismus oder Demokratie. Zur Organisationsfrage in der Arbeiterbewegung*, Wien 1983.
- Fritz Kaufmann, *Sozialdemokratie in Österreich. Idee und Geschichte einer Partei von 1889 bis zur Gegenwart*, Wien–München 1978.
- Britta Kettner, „Der Kampf“. *Das theoretische Organ der Österreichischen Sozialdemokratie in den Jahren 1917–1934. Eine Monografie*, Wien 1975.
- Robert H. Keyserlingk, *Austria in World War II*, Kingston 1988.
- Fritz Klenner, *Ist Zusammenarbeit mit dem Bürgertum ‚Verrat‘? Zum Selbstverständnis des Austromarxismus*, Europäische Rundschau 4/1983, 195ff.
- Fritz Klenner, *Die Österreichischen Gewerkschaften. Vergangenheit und Gegenwartsprobleme 2 Bde.*, Wien 1951/53.
- „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“ *Wortprotokolle der Österreichischen Bundesregierung von 1945–52 über die Entschädigung der Juden*, Robert Knight (Hg.), Frankfurt 1988.
- Fritz Kolb, *Es kam ganz anders. Betrachtungen eines alt gewordenen Sozialisten*, Wien 1981.
- Helmut Konrad, *Die Deutsche und die Österreichische Arbeiterbewegung zur Zeit der Zweiten Internationale*, Wien 1982.
- Sozialdemokratie und ‚Anschluß‘. Historische Wurzeln; Anschluß 1918 und 1938, Nachwirkungen. Eine Tagung des Dr. Karl Renner-Institutes*, Wien, 1. März 1978, Helmut Konrad (Hg.), Wien–München–Zürich 1978.
- Arbeiterbewegung, Faschismus, Nationalbewußtsein*, Helmut Konrad, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Wien 1983, 493.
- Bruno Kreisky, *Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*, Berlin 1986.
- Felix Kreissler, *Der Österreicher und seine Nation*, Wien 1984.
- Felix Kreissler, *Von der Revolution zur Annexion Österreich 1918–1938*, Wien 1970.
- Peter Kulemann, *Am Beispiel des Austromarxismus Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich von Hainfeld bis zur Dollfuss-Diktatur*, Hamburg 1979.
- Henry O. Leichter, *Eine Kindheit. Wien – Zürich – Paris – USA*, Wien–Köln–Weimar 1995.
- Josef Leidenfrost, *Die Nationalratswahlen 1945 und 1949: Innenpolitik zwischen den Besatzungsmächten*, Günter Bischof, Josef Leidenfrost (Hg.), Die bevormundete Nation Österreich und die Alliierten 1945–1949, Innsbruck 1988, 127–153.

- Norbert Leser, *Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis*, Wien-Köln-Graz 1985.
- Als *Zaungäste der Politik. Österreichische Zeitgeschichte in Konfrontationen*, Norbert Leser, Richard Berczeller (Hg.), Wien-München 1977.
- Emmanuel Lévinas, *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, Frankfurt 1996
- Benjamin Link, *Die Österreichische Emigrantenpresse in den Subkulturen von New York City 1942 bis 1948. Inhalts- und Strukturanalyse der Anpassungsleistung und des politischen Inhalts*, Salzburg 1972.
- Der Austromarxismus – Eine Autopsie. Drei Studien*, Raimund Löw, u.a. (Hg.), Frankfurt 1986.
- Radomir Luza, *Österreich und die Großdeutsche Idee in der NS-Zeit*, Wien-Köln-Graz 1977.
- Wolfgang Maderthaner, *Der Adlerhorst. Eine Familie der sozialdemokratischen Gruenderzeit*, Helene Maimann (Hg.), Die ersten 100 Jahre Österreichische Sozialdemokratie von 1888–1988, Wien 1988, 70–79.
- Wolfgang Maderthaner, *Auf dem Weg zur Macht. Integration in den Staat, Sozialpartnerschaft und Regierungspartei*, Adolf Czettel, ua (Hg.), Sozialistische Bibliothek, Abteilung 1: Die Geschichte der Österreichischen Sozialdemokratie, Wien 1992.
- Wilfried Mähr, *Der Marshallplan und Österreich: Tanz nach einer ausländischen Pfeife?*, Günter Bischof, Josef Leidenfrost (Hg.), Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945–1949, Innsbruck 1988, 245–272.
- Helene Maimann, „*Die Rückkehr beschäftigt uns ständig*“. *Vom Flüchten und vom Wiederkommen*, Helene Maimann (Hg.), Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888–1988, Wien 1988, 235–242.
- Helene Maimann, *Exil als Lebensform*, Jahrbuch für Zeitgeschichte 1979, Wien 1980, 9–57.
- Helene Maimann, *Der März 1938 als Wendepunkt im sozialdemokratischen Anschlußdenken*, Helmut Konrad (Hg.), Sozialdemokratie und „Anschluß“, Wien-München-Zürich 1978, 63–70.
- Helene Maimann, *Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945*, Wien-Köln-Graz 1975.
- Helene Maimann, *Sprachlosigkeit. Ein zentrales Phänomen der Exilerfahrung*, Wolfgang Frühwald, Wolfgang Schieder (Hg.), Leben im Exil, Hamburg 1981, 31–38.
- Die Kälte des Februar Österreich 1933–1938*, Helene Maimann, Siegfried Mattl (Hg.), Wien 1984.
- Karl Mark, *75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen*, Wien-Köln-Graz 1990.
- Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990.
- Viktor Matejka, *Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen*, Wien 1984.
- Ruth von Mayenburg, *Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen*, Wien 1969.
- Hartmut Mehringer, Werner Röder, Dieter Marc Schneider, *Zum Anteil ehemaliger Emigranten am politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich*, Wolfgang Frühwald, Wolfgang Schieder (Hg.), Leben im Exil, Hamburg 1981, 207–223.
- Alexander Mitscherlich, Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München-Zürich 1986.

- Hans Mommsen, *Arbeiterbewegung und Nationale Frage. Ausgewählte Aufsätze*, Hans Ulrich Wehler, u.a. (Hg.), Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Göttingen 1979.
- Hans Mommsen, *Friedrich Adler und die Tradition der Österreichischen sozialdemokratischen Gesamtpartei*, IWK 1/1984, Wien 1984, 3ff.
- Austromarxistische Positionen*, Gerald Mozetic (Hg.), Wien-Köln-Graz 1983.
- Gerald Mozetic, *Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus. Voraussetzungen, Methodologie und soziologisches Programm*, Darmstadt 1987.
- Wolfgang C. Müller, *SPÖ und große Koalition. Zur innerparteilichen Begründung und Diskussion der Regierungsbeteiligung (1945-1966)*, Peter Pelinka / Gerhard Steger (Hg.), Auf dem Weg zur Staatspartei, Wien 1988, 23-46.
- Rudolf Neck, *Der illegale „Kampf“*, Unsere Heimat Jg. 46, Heft 2, 1975, 98-101.
- Wolfgang Neugebauer, *Politische Justiz in Österreich 1934-1945*, Karl Stadler, Erika Weinzierl (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte, Wien-Salzburg 1977.
- Wolfgang Neugebauer, *Die sozialdemokratische Jugendbewegung in Österreich*, Wien 1969.
- Wolfgang Neugebauer, *Vom Vormärz zum Spätkapitalismus. Die geistige Entwicklung der Österreichischen Sozialdemokratie*, Sozialistische Politik Nr. 6, Wien 1978.
- Susanne zur Nieden, *Aus dem vergessenen Alltag der Tyrannei. Die Aufzeichnungen Victor Klemperers im Vergleich zur zeitgenössischen Tagebuchliteratur*, in: Hannes Heer, Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit, Berlin 1997
- Peter Pelinka, *Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934-1938*, Wien 1981.
- Peter Pelinka, *Die illegalen Revolutionären Sozialisten Österreichs (RSÖ) 1934-1938 und ihr Verhältnis zum Austromarxismus*, *Austriaca* 15, 1982, 121ff.
- Peter Pelinka, *Sozialdemokratie in Österreich Hundert Jahre seit Hainfeld: Die Entwicklung einer Bewegung von Victor Adler bis Franz Vranitzky*, Wien 1988.
- 100 Jahre AZ*, Peter Pelinka, Manfred Scheuch (Hg.), Wien-Zürich 1989.
- Auf dem Weg zur Staatspartei. Zur Geschichte und Politik der SPÖ nach 1945*, Peter Pelinka, Gerhard Steger (Hg.), Wien 1988.
- Alfred Pfabigan, *Vision und Wirklichkeit. Ein Lesebuch zum Austromarxismus*, Wien 1989.
- Karl Polanyi, *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Wien-Frankfurt-Zürich 1977.
- Oskar Pollak, *Der Weg aus dem Dunkel. Bilder aus der Geschichte der Österreichischen sozialistischen Bewegung*, Wien 1958.
- Walter Pollak, *Sozialismus in Österreich. Von der Donaumonarchie bis zur Ära Kreisky*, Wien-Düsseldorf 1979.
- Hans Prader, *Die Angst der Gewerkschaft vor'm Klassenkampf. Der ÖGB und die Weichenstellung 1945-1950*, Wien 1975.
- Hans Prader, Michael Unterleitner, *Das 'Trade Union Recovery Program' der amerikanischen Gewerkschaften in Westeuropa und Österreich der Nachkriegszeit*, ÖZP 5, 1976, 89-106.
- The Austrian Socialist Experiment. Social Democracy and Austromarxism, 1918-1934*, Anson Rabinbach (Hg.), Boulder-London 1985.

- Anson Rabinbach, *The Crisis of Austrian Sozialism. From Red Vienna to Civil War 1927-1934*, Chicago-London 1983.
- Anson Rabinbach, *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg*, Adolf Czettel (Hg.), Sozialistische Bibliothek, Abteilung 1: Die Geschichte der Österreichischen Sozialdemokratie, Wien 1989.
- Gesellschaft und Politik am Beginn der Zweiten Republik. Vertrauliche Berichte der US-Militäradministration aus Österreich in englischer Originalfassung*, Oliver Rathkolb (Hg.), Wien-Köln-Graz 1985.
- Oliver Rathkolb, *US-Entnazifizierung in Österreich zwischen kontrollierter Revolution und Elitenrestauration 1945-1949*, *Zeitgeschichte* 11, 1984, 302-325.
- Arnold Reisberg, *Februar 1934. Hintergründe und Folgen*, Wien 1984.
- Erwin Scharf, *Ich darf nicht schweigen. Drei Jahre Politik des Parteivorstandes der SPÖ - von innen gesehen*, Wien 1948.
- Erwin Scharf, *„Ich hab's gewagt mit Sinnen“ - Entscheidungen im antifaschistischen Widerstand. Erlebnisse in der politischen Konfrontation*, Wien 1988.
- Adolf Schärf, *Österreichische Erneuerung 1945-1955. Das erste Jahrzehnt der zweiten Republik*, Wien 1955.
- Friedrich Scheu, *Die Emigrationspresse der Sozialisten 1938-1945*, Wien-München-Zürich 1969.
- Friedrich Scheu, *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929-1938*, Wien 1972.
- Sigrid Schneider, *Deutschsprachige Journalisten und Publizisten im New Yorker Exil*, John M. Spalek, Joseph Strelka (Hg.), *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933* Bd. 2, New York, Teil 2, Bern 1989, 1257-1299.
- Hans Schrott, *Arbeiter-Zeitung 1889-1934*, Wien 1983.
- Josef Seiter, *Blutig rot und silbrig hell. Bild, Symbolik und Agitation der frühen Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Österreich*, Wien 1991.
- Kurt L. Shell, *Jenseits der Klassen? Österreichs Sozialdemokratie seit 1934*, Wien-Frankfurt-Zürich 1969.
- Josef T. Simon, *Augenzeuge. Erinnerungen eines Österreichischen Sozialisten. Eine sehr persönliche Zeitgeschichte*, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Wien 1979.
- Leopold Simperl, *Illegale Publikationen der Freien Gewerkschaften im Austrofaschismus 1934-1938*, Wien 1979.
- Leopold Spira, *Die Österreichische Arbeiterbewegung vom ersten Weltkrieg bis 1927. Zur Geschichte der Österreichischen Arbeiterbewegung*, Wien 1952.
- Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*, Ilja Srubar (Hg.), Frankfurt 1993.
- Karl R. Stadler, *Adolf Schärf - Mensch, Politiker, Staatsmann*, Wien 1982.
- Karl R. Stadler, *The Birth of the Austrian Republik 1918-1921*, Leyden 1966.
- Sozialistenprozesse Politische Justiz in Österreich 1870-1936*, Karl R. Stadler (Hg.), Wien 1986.
- Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, (2 Bde.)* Friedrich Stadler (Hg.), Wien 1978/88.
- Käthe Leichter *Leben, Werk und Sterben einer Österreichischen Sozialdemokratin*, Herbert Steiner (Hg.), Wien 1972.
- 100 Jahre Sozialdemokratie. Das Ende einer Bewegung*, Peter Stipkovic (Hrsg.), Wien 1992.

- Die Emigration der Wissenschaft nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien*, Herbert A. Strauss (Hg.), München 1991.
- Karl Stuhlpfarrer, *Die Österreichischen Sozialisten und die Vision der „dritten Kraft“ nach dem Zweiten Weltkrieg*, Heinz Gärtner, Günter Traumann (Hg.), Ein dritter Weg zwischen den Blöcken, Wien 1985, 129–140.
- Adolf Sturmthal, *Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA*, Wien-Köln 1989.
- „Austrofaschismus“ *Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938*, Emerich Talos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Wien 1988.
- Reinhold Wagnleitner, *Coca-Colonisation und kalter Krieg: Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 1991.
- Diplomatie zwischen Parteiproporz und Weltpolitik Briefe, Dokumente und Memoranden aus dem Nachlass Walter Wodaks 1945-1950*, Reinhold Wagnleitner (Hg.), Salzburg 1980.
- Understanding Austria. The political reports and analyses of Martin F. Herz*, Reinhold Wagnleitner (Hg.), Salzburg 1984.
- Fritz Weber, *Einige Aspekte der Schwäche des Linkssozialismus in der Rekonstruktionsphase nach 1945*, ÖZP 3, 1975, 311–324.
- Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945-1950*, Wien 1986.
- SPÖ – Was sonst? Die Linke in der SPÖ – Geschichte und Bilanz*, Fritz Weber, u. a. (Hg.), Wien 1983.
- Josef Weidenholzer, *Auf dem Weg zum „Neuen Menschen“. Bildungs- und Kulturarbeit der Österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik*, Wien 1981.
- Josef Weidenholzer, *Bildungs- und Kulturarbeit der Österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik*, Linz 1977.
- Rekonstruktion der Sozialdemokratie*, Josef Weidenholzer (Hg.), Linz 1987.
- Zeitgeschichte im Aufriss. Österreich seit 1918*, Erika Weinzierl, Anton Pelinka, Peter Dusek (Hg.), Wien 1995.
- Österreich. Die zweite Republik, Bd.2*, Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hg.), Graz-Wien-Köln 1972.
- Franz West, *Die Linke im Ständestaat Österreich. Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten 1934-1938*, Wien 1978.
- Franz West, *Die Österreichische Arbeiterbewegung vom Juli 1927 bis zum Feber 1934*, Wien 1955.
- Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*, München 1988.
- Dorit B. Whiteman, *Die Entwurzelten: Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute*, Wien-Köln-Weimar 1995.
- Walter Wisshaupt, *Wir kommen wieder! Eine Geschichte der Revolutionären Sozialisten Österreichs, 1934-1938*, Wien 1967.
- Hans Zeisel, *Wissenschaft, Intellektuelle und Arbeiterbewegung*, ITH-Tagungsberichte 16, Wien 1981, 69–79.
- Helge Zoitl, *Kampf um Gleichberechtigung. Die sozialdemokratische Studentenbewegung in Wien 1914-1925*, Salzburg 1976.

10. Anhang

10.1. Rundschreiben vom 27. 12. 1939

Dieses Manuskript ist bereits 1973 unter dem Titel „Für ein unabhängiges Österreich. Eine Denkschrift aus dem Jahr 1939“¹ in der ‚Zukunft‘, dem theoretischen Organ der SPÖ, veröffentlicht worden und unter diesem Titel zu relativer Bekanntheit gekommen. Die Überschrift suggeriert einen Österreich – Nationalismus der im Original genauso wenig vorhanden war, wie der Titel selbst. Es war in Briefform an „Werte Genossen“ ganz ohne plakative Überschrift verfasst. Nicht einmal das Wort ‚Denkschrift‘ kommt darin vor, schon gar nicht „für ein unabhängiges Österreich“. Im Inhalt nahm Leichter sehr wohl massiv gegen den Deutschnationalismus in der sozialdemokratischen Exilorganisation Stellung und wandte sich gegen ein endgültiges Anerkennen des ‚Anschlusses‘ Österreichs an das Deutsche Reich, aber eher um der Sozialistischen Partei und Österreich für die Nachkriegszeit alle Optionen offen zu halten, als für eine definitive Unabhängigkeit Österreichs einzutreten. Genauso wie die Interpretation der offiziellen Forderung der Exilpartei nach einer „gesamtdeutschen Revolution“ als einfachen ‚Deutschnationalismus‘ ist Otto Leichters Schreiben alleine durch die Wahl des Titels in ein falsches Licht gerückt worden. Dennoch sollte man die Bedeutung dieses Textes für die Diskussion über die staatliche Unabhängigkeit Österreichs anerkennen.

Paris, 27. Dezember 1939

Werte Genossen,

ich möchte im Folgenden den Genossen der Auslandsvertretung – und zwar sowohl den in Paris anwesenden wie den anderen – meinen Standpunkt in der österreichischen Frage darlegen, um einen Beitrag zu der Diskussion zu geben, von der ich hoffe, dass sie demnächst in der Auslandsvertretung über das österreichische Problem geführt werden soll. Ich halte diese Diskussion für unbedingt notwendig, wenn ich auch nicht der Ansicht bin, dass sie zu neuen Beschlüssen führen muss. Aber angesichts der Bedeutung, die die österreichische Frage im Verlaufe dieses Krieges gewinnen wird, angesichts der Notwendigkeit plötzlicher Entscheidungen in kritischen Situationen, die sich in der österreichischen Frage Tag für Tag ergeben können, halte ich eine solche freimütige Auseinandersetzung zunächst im Rahmen der gesamten Auslandsvertretung für unbedingt notwendig.

1 In Zukunft, Jänner/Februar 1973, 29–34.

Ich habe es immer für einen Fehler gehalten, dass wir die Diskussion, die kurz nach der Besetzung Prags durch die deutschen Truppen in der Auslandsvertretung stattgefunden hat, niemals zu Ende geführt und dass wir damals nicht die von mir unter anderem vorgeschlagene Stellungnahme zu österreichischen Frage beschlossen und veröffentlicht haben. Unsere ganze Position gegenüber den vor allem in England und Frankreich auftauchenden Kriegsproblemen wäre wesentlich leichter gewesen, wenn wir als erste der mitteleuropäischen sozialistischen Parteien öffentlich erklärt hätten, dass die Eroberung der Tschechoslowakei auch eine neue Situation für die österreichische Frage bedeutet und dass wir keine der von Hitler gemachten Eroberungen für endgültig und unwiderruflich halten.

Ich möchte nun nicht, dass wir – wie im Frühjahr 1939 – die innere Klärung über die österreichische Frage solange hinausschieben bis wir – wieder zu spät – einen Schritt weitergehen, durch unmittelbare Notwendigkeiten gezwungen.

Ich möchte mit einer historischen Feststellung beginnen. Es hat, wie ich nachweisen will, niemand das Recht, sich auf irgendeinen Parteibeschluss weder der alten Partei noch der RS noch der Auslandsvertretung zu berufen, in dem für den Anschluss Oesterreichs an Deutschland oder gar für die Unwiderruflichkeit des von Hitler erzwungenen Anschlusses zu berufen.

Der letzte sozialdemokratische Parteitag hat in Wien am 14. Oktober 1933 folgenden Beschluss gefasst:

„Angesichts der durch den Faschismus im Deutschen Reich veränderten Lage des deutschen Volkes beschliesst der Parteitag:

Aus dem 6. Abschnitt des Parteiprogrammes wird der Punkt 4, der den Anschluss an das Deutsche Reich fordert, gestrichen.

Zugleich bestätigt der Parteitag den Beschluss der Parteivertretung und des Verbandes der sozialdemokratischen Abgeordneten vom 12. Mai 1933 über die Stellung der Sozialdemokratie zur staatlichen Stellung Oesterreichs. Der Parteitag erklärt:

Die Sozialdemokratie will ein unabhängiges, freies Oesterreich. Die Arbeiterklasse wird jederzeit bereit sein, die Unabhängigkeit Oesterreichs und die Freiheit des österreichischen Volkes gegen den deutschen Nationalfaschismus zu verteidigen, wenn Oesterreich eine freie, auf das demokratische Selbstbestimmungsrecht des Volkes, auf die Gleichberechtigung aller Staatsbürger und auf die Freiheit aller Geistesströmungen und Weltanschauungen gegründeten Republik sein wird ... Sie (die Sozialdemokratie) bekämpft die Restauration der Habsburger, jede staatsrechtliche Verbindung mit Ungarn, jedes Abhängigkeitsverhältnis zu Italien ebenso entschlossen wie jede Gleichschaltung an das Dritte Reich. Sie fordert die völkerrechtliche Neutralisierung Oesterreichs in der Ueberzeugung, dass die politische Neutralisierung Oesterreichs die Republik dem Wettstreit der imperialistischen Grossmächte

entrücken und dadurch erst eine enge wirtschaftliche Verbindung Oesterreichs mit den Nachbarstaaten ermöglichen wird...“²

So der einstige Beschluss des letzten Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie. Von den zahlreichen Erklärungen der RS für die Unabhängigkeit eines freien Oesterreichs will ich nur eine, die letzte und nachdrücklichste zitieren, nämlich den Aufruf, der vierzehn Stunden vor dem Einmarsch der deutschen Truppen nach Oesterreich, in den ersten Morgenstunden des 11. März 1938 von einer erweiterten Wiener Konferenz der RS-Organisation einstimmig beschlossen und noch im Laufe des 11. März 1938 illegal in Wien gedruckt worden ist; in diesem Aufruf heisst es unter anderem:

„...Die österreichische Arbeiterschaft wird daher am Sonntag nicht mit Nein stimmen, weil sie dadurch den Hitlerfaschismus begünstigte...Der 13. März 1938 ist für sie ein Tag der Bekundung ihrer fanatischen Feindschaft gegen den Hitlerfaschismus. Darum muss die Arbeiterschaft am Sonntag, den 13. März mit Ja stimmen...Nicht ein Abstimmungsschwindel, nicht der am Sonntag abgegebene Stimmzettel, sondern nur ein radikaler freiheitlicher Vernichtungskampf gegen den Nationalfaschismus kann die Unabhängigkeit Oesterreichs retten!“

Mit diesen Worten schliesst der letzte, von einer Parteikörperschaft der RS in Oesterreich selbst beschlossene Aufruf.

Die Auslandsvertretung selbst hat niemals in einem Beschluss – mit Ausnahme des letzten Beschlusses vom Oktober 1939 – zu der Frage des Anschlusses und der staatlichen Zukunft Oesterreichs Stellung genommen. Ich lege auf die juristische Feinheit, dass die Brüsseler Erklärung, die ich gleich zitieren will, kein Beschluss der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten war, sondern etwa sechs Wochen vor ihrer endgültigen Konstituierung gefasst wurde, keinen besonderen Wert. Dieser Brüsseler Beschluss, dem eine eingehende Diskussion über die Stellung der österreichischen Sozialisten zur gesamtdeutschen Frage vorangegangen ist – eine Diskussion, in der ich meinen Standpunkt schon damals vertreten habe – lautet:

„1. Oesterreich ist von deutschen Truppen besetzt, das österreichische Volk vom deutschen Faschismus niedergeworfen worden. Der Austrofaschismus hat kampfflos kapituliert. Die Einigung Oesterreichs mit Deutschland vollzieht sich im Konzentrationslager und in den Kasernen. Der Tatsache der gesamtdeutschen Sklaverei setzen wir entgegen die Idee der gesamtdeutschen Freiheit. Der Freiheitskampf in Oesterreich kann nicht geführt werden im Bund mit jenen reaktionären Kräften, die in vier Jahren klerikofaschistischer Diktatur Hitler den Weg nach Oesterreich geebnet haben und deren oberster Wortführer, die katholische Kirche in Oesterreich, sich ihm schmäählich unterworfen hat. Angesichts der vollzogenen Tatsache erklären wir: die österreichischen Arbeiter können ihre Befreiung nicht anders erkämpfen, das österrei-

2 Zitate im Original hervorgehoben.

chische Volk kann von der Despotie des Dritten Reiches nicht anders befreit werden als durch die gesamtdeutsche Revolution...“

Von den anderen Punkten des Beschlusses ist in diesem Zusammenhang nur noch wichtig, dass sich die österreichischen Sozialisten „zur Gemeinsamkeit des Kampfes mit der deutschen Arbeiterklasse gegen den gemeinsamen faschistischen Unterdrücker“ bekennen, aber ihre eigene Organisation aufrecht erhalten:

„...Ihre Vereinigung mit der deutschen sozialistischen Bewegung werden sie erst vollziehen können, sobald diese die politischen und organisatorischen Voraussetzungen dafür geschaffen haben wird...“

Ich will keine Interpretationskünste versuchen, aber ich muss feststellen dass ich aus diesem durchaus vorsichtig stilisierten Beschluss – über seine letzte Fassung wurde damals zwischen mir und Korn lange diskutiert – weder ein Bekenntnis zur Unwiderruflichkeit des Anschlusses noch die Ablehnung einer anderen Lösung in Mitteleuropa herauslesen kann. Wenn hier von der gesamtdeutschen Revolution gesprochen und jede Gemeinsamkeit eines Kampfes mit den für den austrofaschistischen Kurs Verantwortlichen und ihren reaktionären Idealen abgelehnt wird, so hat das nur den Sinn, dass die Illusion einer Befreiung der Oesterreicher allein von der Hitlerdiktatur also eine österreichische Sonderlösung vor der Gesamtlösung – nämlich der Sturz Hitlers – zurückgewiesen wird. Ich habe diesen Gedanken – wie ich ihn immer aufgefasst habe – Anfang August 1938 in der Vorrede zu meinem Buch „Ein Staat stirbt“ folgendermassen wiedergegeben:

„...Der Kampf um die Befreiung des österreichischen Volkes ist nun ein Teil des grossen weltgeschichtlich noch bedeutungsvolleren und das Schicksal des Weltsozialismus entscheidenden Befreiungskampfes der deutschen Arbeiter, des deutschen Volkes geworden. Ohne Befreiung Deutschlands keine Befreiung der österreichischen Arbeiter!...“

Ich gebe zu, dass auch andere Auslegungen dieses Beschlusses in persönlich bezeichneten Artikeln erfolgt sind, so vor allem in dem Artikel Otto Bauers „Nach der Annexion“ in der ersten Nummer des „Sozialistischer Kampf“, so vor allem in den verschiedenen Artikeln Fritz Valentins, u.a. in dem Artikel „Sind die Oesterreicher eine Nation?“ und insbesondere in dem Artikel Julius Deutsch „Das Problem der Führung“; der Genosse Deutsch war es ja auch, der in der vorhin erwähnten Diskussion in der Auslandsvertretung den Standpunkt vertreten hat, seit dem März 1938 gebe es keine österreichische Frage mehr, sie sei durch die Geschichte geregelt.

Demgegenüber sind in anderen persönlich gezeichneten Artikeln andere Auffassungen vertreten worden, so in meinen Artikeln „Mitteleuropa, gestern, heute und morgen“, „Die Schuld des Ballhausplatzes“ und ich verweise auf den Artikel Gustavs Richters „Österreich und Deutschland“ („Der Sozialistische Kampf“ Nr5/39), der die Dinge durchaus nicht mit jener Eindeutigkeit darstellt, wie sie die zitierten Artikel der Genossen Bauer, Valentin und

Deutsch behandeln, aber ich möchte folgende Stelle zitieren, die sich durchaus mit meinen Anschauungen deckt:

„Für die Arbeiterklasse jedoch steht die Frage heute so: Ist die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Oesterreichs möglich, ohne dass ihre Verwirklichung eine Unterbrechung ihrer Aktion auf halbem Weg, ein Zurückschrecken vor grösseren revolutionären Aufgaben, ein Preisgeben ihrer eigentlichen, ihrer sozialistischen Ziele bedeutet? Die sozialistische Arbeiterbewegung ist nicht ein- für allemal für oder gegen den Anschluss. Sie ist für die Durchsetzung ihrer politischen Ziele, für die Verwirklichung der proletarischen Klassenmacht, für den Sieg des deutschen und des internationalen Sozialismus...“

Ich wiederhole, dass sich in dem Artikel, der übrigens vor der Besetzung Prags geschrieben und veröffentlicht wurde, auch andere Nuancen finden, aber mir scheint der Auszug, den ich hier mache, für den Gedankengang entscheidend zu sein; er scheint mir eine richtige Interpretation des Brüsseler Beschlusses zu enthalten.

Ich fasse diesen ersten Teil zusammen: es gibt keine Stellungnahme aus der Zeit vor 1934, keine aus der RS-Zeit von 1934 bis 1938, und keine – zumindest keine eindeutige aus der Zeit nach 1938, die sich für den Anschluss Oesterreichs an Deutschland aussprechen würde. Es gibt allerdings solche Kundgebungen aus der Zeit von 1918 und 1919, aber ich hoffe, dass gerade Genossen, die das Gesamtgebäude des Sozialismus erneuern wollen, nicht gerade an Formeln einer verfehlten und letzten Endes gescheiterten Revolutionspolitik aus der Zeit von 1918 festhalten und sie als allein gültig betrachten wollen.

Wenn ich aber schon bei einem historischen Rückblick bin, möchte ich einen Einwand begegnen, dass Marx und Engels seit der 48-Revolution grossdeutsch gewesen seien und dass diese Tradition in der deutschen Arbeiterbewegung – siehe Liebknecht, siehe insbesondere die Rede Bebels anlässlich des 50. Geburtstages Victor Adlers – weitergelebt habe. Ueber diese Frage wäre viel zu sagen und ich bedaure, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine literarische Erörterung dieser Fragen nicht möglich ist. Nur eines: Marx und Engels waren nicht gesamtdeutsch, sondern sie betrachteten die Entwicklung ausschliesslich vom Standpunkt der Ausbreitung der Revolution. Daher ihre Stellung zu den Slaven: nach ihrer reaktionären Rolle in der Revolution von 1848 verachteten sie die Slaven – „mit Ausnahme des demokratischen Teiles der Polen“ – und meinten dass die geschichtliche Rolle der Slaven nun endgültig ausgespielt sei. Aber entscheidend war für Marx immer nur das revolutionäre Potential einer Nation; so sagt er in dem berühmten Aufsatz „Der demokratische Panslawismus“ in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (1849) (Lit. Nachl. III/246/47):

„...Hätten die Slaven zu irgendeiner Epoche innerhalb ihrer Unterdrückung eine neue revolutionäre Geschichte begonnen, so bewiesen sie schon dadurch ihrer Lebensfähigkeit. Die Revolution hätte von dem Augenblick an ein Interesse an ihrer Befreiung und das besondere Interesse der Deutschen und

Magyaren (deren Rolle in der Revolution Marx selbstverständlich als heroisch pries G.W.) verschwand vor dem grösseren Interesse der europäischen Revolution. Aber das war gerade nie der Fall...Die Slaven...waren immer gerade die Hauptwerkzeuge der Konterrevolution. Unterdrückt zu Hause, waren sie in der Fremde die Unterdrückte aller revolutionären Nationen, soweit der slawische Einfluss reicht...“

Was hätten aber Marx und Engels zu dem revolutionären Freiheitskampf der Tschechen gegen das Dritte Reich gesagt und wie hätten sie die Interessen der revolutionären Bewegung der Tschechen anerkannt – ebenso wie sie die schmachvolle kampflose Kapitulation der Deutschen vor dem Nationalsozialismus ebenso scharf gebrandmarkt hätten wie sie es seinerzeit gegenüber der konterrevolutionären Rolle der Slaven getan haben! Es ist also völlig verfehlt, aus den Betrachtungen Marx und Engels über die Revolution von 1848 und über die Rolle des deutschen Volkes zu einer Zeit, da die Deutschen eine „revolutionäre Nation“ waren, klischeeartig auf die heutigen, ungleich komplizierteren Verhältnisse anzuwenden. Davon noch später ein Wort!

Im Zusammenhang mit den kurzen historischen Bemerkungen noch ein Wort über die Auseinandersetzungen über die österreichische Frage während des letzten Krieges. Auch darüber wäre sehr viel zu sagen, was heute sehr lehrreich wäre. Auch da nur ein Wort. Es ist unrichtig, wenn manche Genossen die Dinge immer wieder so darstellen, als hätten die Marxisten, also insbesondere die Genossen Bauer und Adler immer schon das Ziel der Zerschlagung Oesterreichs und den Anschluss Rest- Oesterreichs an Deutschland verfochten. Das „Nationalitätenprogramm der Linken“ vom Frühjahr 1918 (veröffentlicht im KAMPF im Mai 1918, S.269) verlangt die Konstituierung von sieben Nationalstaaten in Oesterreich und den Zusammtritt von konstituierenden Nationalversammlungen in jedem dieser Nationalstaaten.

Dann heisst es:

„Die Sozialdemokraten werden innerhalb der konstituierenden Nationalversammlungen dafür eintreten, dass die wirtschaftlichen Angelegenheiten den Nationen gemeinsam bleiben, den Verkehr zwischen ihnen behindernde Beschränkungen der Freizügigkeit und des Güterausstausches nicht geschaffen werden...“

Hier haben als die Internationalisten des alten Oesterreich ein halbes Jahr vor dem Zerfall Oesterreichs und vor der Aufstellung des Anschlusses als Ziel der deutschösterreichischen Sozialdemokraten die Konzeption vertreten, die man im heutigen Sprachgebrauch als das „föderative Mitteleuropa“ bezeichnen würde. Otto Bauer, dessen hervorragender Anteil an diesem „Nationalitätenprogramm der Linken“ bekannt ist, schrieb überdies im April 1918 unter dem Namen Karl Mann einen Artikel „Das Selbstbestimmungsrecht der österreichischen Nationen“ (S.204):

„...Vor allem müssen wir zwei Fragen unterscheiden, die Renner vermengt: 1. die Frage, ob Oesterreich sein wird und 2. die Frage, ob es vom Standpunkt

der Internationalen Sozialdemokratie aus gesehen, wünschenswert sei, dass Oesterreich sei.

Das bisherige Ergebnis des Krieges hat den Bestand Oesterreichs für einige Zeit gesichert. Für zwei Jahrzehnte können wir mit sehr hohem Grade von Sicherheit voraussagen, dass Oesterreich bestehen wird. Was aber in späterer Zeit geschehen wird, wird niemand, der auf politische Fragen die Methoden voraussetzungsloser Forschung anzuwenden gewohnt ist, zu prophezeihen wagen...

Marx und Engels hielten 1859 den Bestand Oesterreichs für wünschenswert, sie glaubten, die Sprengung Oesterreichs wäre unheilvoll, weil Oesterreich ein notwendiges Gegengewicht gegen Russland, das Haupt der Konterrevolution sei...“

Dieser Artikel, der einige Monate vor dem Zerfall Oesterreichs geschrieben, – übrigens eine Warnung vor Voraussagen im Verlaufe eines Krieges ist – stellt dann fest, dass Oesterreichs Schicksal davon abhängt, ob aus „den Klassenkämpfen im Deutschen Reich der deutsche Imperialismus oder die deutsche Demokratie als Sieger hervorgeht...“

So zeigen auch diese Zitate, die sehr wirksam ergänzt werden könnten, dass der Anschluss Oesterreichs an Deutschland noch wenige Monate bevor er als Ziel aufgestellt werden musste, noch durchaus nicht eindeutig das Ziel selbst der austromarxistischen Linken im Krieg gewesen war. In Wirklichkeit war diese Parole nichts als ein Abfallprodukt beim Zerfall des alten Oesterreich, eine Verlegenheitsparole, als die deutschen Gebiete Oesterreichs, bei den neu entstehenden Nationalstaaten verhasst, hilflos zurückblieben. Bei den österreichischen Arbeitern war der Anschluss niemals, zumindest aber nicht seit den Noake-Kämpfen im Januar 1919 und seit den neuerlichen Kämpfen vor dem Zusammentritt der Weimarer Nationalversammlung populär. Das Gegenteil behaupten wollen, heisst eine Geschichtsfälschung begehen.

In Wirklichkeit gab und gibt es in der österreichischen Frage vom Standpunkt des Marxismus und des proletarischen Internationalismus keine andere Lösung als die jeweils von dem Gesamtinteresse der Revolution diktierte. Die Ausbreitung und Sicherung der Revolution, die Hitler stürzen wird, ist die entscheidende Voraussetzung für die Beantwortung aller staatlichen Fragen, die durch Hitlers Expansionspolitik ausgelöst werden. So unbestreitbar richtig dieser allgemeine Satz ist und auch unter den Genossen der Auslandsvertretung sein dürfte, so sehr kann seine Anwendung in der jetzigen Situation problematisch sein. Denn in Wirklichkeit hängt diese Anwendung in der jetzigen Situation von Vermutungen über die Lage unmittelbar nach dem Kriege ab.

Die Auslandsvertretung hat sich am ersten Kriegstag unschwer darauf geeignet, festzustellen, dass sie die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes des österreichischen Volkes als ihr unmittelbares Kriegsziel in der österreichischen Frage aufstellt; dieser Standpunkt ist auch in dem Pateibeschluss von

Oktober 1939 zum Ausdruck gekommen. Aber diese Formel wird uns nicht der Notwendigkeit entheben, zunächst unter uns die Frage zu erörtern, welche Parole wir dem österreichischen Volke und insbesondere der österreichischen Arbeiterklasse empfehlen werden.

Es ist ausserordentlich schwer, heute schon einen klaren Ueberblick darüber zu gewinnen, wie die Interessen der Sicherung und Befestigung der österreichischen Revolution im Augenblick der Befreiung von der Hitler-Herrschaft gelagert sein werden, immerhin sieht man nach vier Kriegsmonaten und nach den ersten Auswirkungen des Frontwechsels Russlands deutlicher als vor Kriegsbeginn.

Eine Möglichkeit, die man nicht als Wahrscheinlichkeit, aber immerhin als eine von den konservativen Kreisen Frankreichs und Englands, aber auch von den kapitalistischen Kräften Deutschlands als wünschenswert betrachtete Möglichkeit in Erwägung ziehen muss, ist die des sogenannten konservativen Friedens. Er wäre nach meiner Ueberzeugung nur eine Uebergangsperiode, aber niemand kann wissen, wie lange eine solche Uebergangsperiode dauert. Was ist unsere Politik in einem solchen Falle? Sind wir für das Verbleiben Oesterreichs bei einem Deutschland unter etwa einer Regierung Schacht-Brauchitsch-Thyssen? Angenommen, es kommt zu Friedensverhandlungen mit einer derartigen deutschen Regierung, die zweifellos den Wunschvorstellungen Chamberlains und Daladiers entspräche, angenommen, ein solches Deutschland würde sich Zugeständnisse mit der Bereitschaft erkaufen, den antibolschewistischen Feldzug zu beginnen – wofür sind wir österreichischen Sozialisten? Für das Verbleiben bei Deutschland oder für die Bildung einer – notwendigerweise – demokratischen Föderation mit der neu erstehenden Tschechoslowakei als Kern einer mitteleuropäischen Föderation, das ist kein Zweifel, das man nach vier Kriegsmonaten auch zu dieser Frage Stellung nehmen muss.

Die Revolution, die Hitler stürzen wird, wenn der Krieg genügend lange dauert – wenn also die von den Kapitalisten gewünschte abortive Lösung nicht zustandekommt – wird insofern eine gesamtdeutsche sein, als überall dort, wo Hitler herrscht, die Revolution gegen ihn ausbrechen wird: in Prag wie in Wien, in Warschau wie in Berlin. Aber es ist durchaus noch nicht sicher, dass die nationale Befreiungsrevolution der Tschechen, die notwendigerweise sehr stark mit sozialen Elementen vermischt sein wird, eine grössere Tragkraft haben wird als die deutsche Revolution – trotzdem grösseren sozialen Potential der deutschen Revolution.

Wir haben schon einmal, im Jahre 1918, erlebt, wie das ungeheure sozialökonomische Potential der deutschen Revolution wirkungslos geblieben ist, weil die deutsche Arbeiterklasse ihre Revolution nicht zu führen verstand. Ich will keinen Pessimismus in Bezug auf die deutsche Revolution predigen. Aber wenn wir historisch denken, wenn wir die Erfahrungen der Revolutionen von 1848 und 1918, die Erfahrungen der in der Geschichte der Arbeiterbewegung

einzig dastehenden völlig kampfflosen Kapitulation der gesamten deutschen Arbeiterklasse vor dem Nationalsozialismus prüfen – es gibt dazu keine geschichtliche Parallele, weder in Italien, wo die Arbeiterklasse erst in einem mehr als fünfjährigen Kleinkampf aufgerieben werden musste, noch in Oesterreich, noch in Spanien, noch selbst in Ungarn 1919! – wenn wir die überaus folgenschwere Lähmung des gesamten deutschen Volkes bedenken, wenn wir uns schliesslich den Zustand der deutschen Arbeiterbewegung in der Emigration und ihre völlige Unproduktivität in dieser Zeit vor Augen führen –, drängt sich da nicht die Frage nach der Tragkraft der deutschen Revolution auf? Ist es nicht unsere Pflicht, auch diese Frage zu überlegen? Ist es richtig, die Revolution der österreichischen Arbeiter gegen Hitler ausschliesslich auf das Schicksal der deutschen Revolution einzustellen?

Wenn wir einmal in der Auslandsvertretung eine Diskussion über die Kriegsthesen – deren absolute Unverbindlichkeit für die Partei als solche eindeutig feststeht – gehabt hätten, wenn wir also einmal unter uns Fragen erörtert hätten, die sonst mit einer Reihe anderer Genossen besprochen wurden, die nicht zu unserer Partei gehören, dann hätte sich meines Erachtens die Diskussion vor allem auf die Frage konzentrieren müssen, ob es richtig ist, die ganze Einstellung zu allen Kriegs- und Nachkriegsaufgaben lediglich darauf aufzubauen, dass man den gesicherten, eindeutig erfolgreichen Verlauf der deutschen Revolution, ihre Zentralstellung in der gesamteuropäischen Entwicklung bei Vernachlässigung aller anderen Faktoren für absolut gesichert erwiesen und unanfechtbar hält. Auf welche geschichtlichen Erfahrungen kann sich dieser Glaube stützen? Und dies umsomehr als der dritte Teil der Kriegsthesen, der sich mit dem Parteiproblem beschäftigt an der fluchbeladenen Dreiteilung der deutschen Arbeiterbewegung festhält, die in Wirklichkeit seit 1918 den Sieg des Reformismus in der deutschen Arbeiterbewegung bedeutet hat?

Ich will mit diesen Bemerkungen nicht behaupten, dass etwa ein Misserfolg ein Versanden der deutschen Revolution mit Sicherheit zu erwarten sei. Das liegt mir fern. Aber es handelt sich immer um das Problem, durch welche Orientierung der österreichischen Arbeiterklasse ein Maximum von politischer Macht und ein Maximum von Sicherung der revolutionären Macht gewährleistet werden kann. Und ist da nicht die Frage erlaubt, die insbesondere seit dem März 1939 aktuell geworden ist und die bei den Brüsseler Beratungen im April 1938 noch gar nicht gestellt werden konnte, die Frage: welche revolutionäre Schlagkraft wird die nationale und soziale Befreiungsrevolution der Tschechen, der Polen, welche Kraft die ungarische Agrarrevolution haben? Zu all diesen Erwägungen kommt nun die neue Einschätzung des russischen Faktors. Niemand kann heute voraussehen, wohin das Bündnis Hitler-Stalin noch führen wird. Hier hat man es mit einem Faktor zu tun, der nach jeder Richtung hin unsicher ist. Die Konzeption eines Bündnisses der deutschen mit der russischen Revolution und des Blocks der revolutionären gegen die kon-

terrevolutionären ist – wenn nicht revolutionäre Änderungen in der Gesamtrichtung der russischen Politik eintreten –, nicht denkbar. Denn ein Bündnis der deutschen Revolution mit dem heutigen Stalinismus bedeutet unweigerlich Entartung der deutschen Revolution. Auf der anderen Seite unterliegt es keinem Zweifel, dass der westliche Kapitalismus versuchen wird, Deutschland zu einem Prellbock gegen Russland zu verwenden, und es besteht die Gefahr, dass der ganze bürgerliche Sektor im nachhitlerischen Deutschland versuchen wird, den Kapitalismus durch eine völlige Unterordnung unter die Ziele und Wünsche des westlichen Imperialismus zu retten. Es besteht die weitere Gefahr, dass die Kreise der jetzigen SOPADE nach Deutschland mit der Konzeption zurückkehren werden, die deutsche Aussenpolitik völlig willenlos nach den sozialkonservativen Interessen des Westens einzurichten. Dieser nicht ungefährlichen Konzeption, die den Reformismus in Deutschland mit den Methoden einer westlich orientierten Aussenpolitik einzurichten versuchen wird, wird die andere nicht minder gefährliche kommunistisch-stalinistische Konzeption gegenüberstehen, die die deutsche Innenpolitik als ein Mittel zur Durchsetzung der stalinistischen Weltherrschaftspläne betrachten wird. Ich will nicht behaupten, dass die Entwicklung sich just so abspielen wird; revolutionäre Veränderungen sind angesichts der jetzigen Politik Stalins ebensowenig ausgeschlossen wie grundlegende Veränderungen besonders in der politischen und wirtschaftlichen Struktur Frankreichs. Aber immerhin kann man nach vier Kriegsmonaten die Probleme schon etwas klarer sehen und wenn man über die Frage diskutieren will, dann ist es [vom sozialistischen]³ Gesichtspunkte aus⁴ unerlässlich festzustellen, dass die Frontänderung Russlands ungeheuerliche Konsequenzen für unsere ganze Konzeption von der deutschen Revolution, ihrem Verhältnis zu Russland und ihre Aussenpolitik hat.

Was bedeutet das für die österreichische Frage? Der bürgerliche Block der aus konservativen Gründen seine aussenpolitische Stellungnahme zweifellos den Vorstellungen des Westens unterordnen wird, ebenso wie der reformistische Teil der deutschen Arbeiterbewegung, dieser eben aus Gründen der antirevolutionären reformistischen Politik und aus der Gegnerschaft gegen die kommunistisch-stalinistische Konzeption – werden die Forderung der Westmächte nach Abtrennung Oesterreichs vom Reich übernehmen. Es lässt sich heute nicht beurteilen, aus welchen Gründen der spezifisch russischen Aussen- oder stalinistischen Gesamtpolitik die deutschen Kommunisten in der österreichischen Frage eine andere Linie als die der Abtrennung Oesterreichs von Deutschland vertreten werden, aber es ist uns klar, dass – wie die

3 Einfügung der Herausgeber.

4 Hier wurden die beiden Worte „ist es“ durch die Herausgeber gestrichen. In der Version die 1973 in der ‚Zukunft‘ publiziert wurde, ist diese inkonsistente Stelle des Originals durch weiträumige Auslassungen bereinigt worden.

Dinge heute liegen, ein Zusammenwirken der österreichischen Arbeiterbewegung mit dem Stalinismus auch in dieser Frage nicht möglich wäre. Selbst wenn also die Westmächte nach dem militärischen Zusammenbruch Hitlers nicht in der Lage wäre, ihre Vorstellungen von der Lösung des österreichischen Problems durch ein Diktat durchzusetzen – und diese Vorstellungen werden sicherlich nicht gesamt- oder grossdeutsche sein –, so wird es in Deutschland selbst einen bedeutungsvollen Sektor geben, der nichts anderes verlangen wird als die Grenzen von 1933. Es wird so schwer sein, diese Grenzen zu erreichen, dass ein ernsthafter Versuch die hitlerschen Grenzen von 1938 zu behaupten ernsthaft wohl gar nicht versucht werden wird. Versucht man diesen Gedanken zu Ende zu denken, dann erscheint es als eine Illusion, die Möglichkeit einer gesamtdeutschen Lösung erwarten zu wollen.

Bleibt die Möglichkeit einer deutschen Sowjetrepublik, also die Situation in der das deutsch-russische Bündnis möglich wurde. Dass wir als österreichische Sozialisten gegenüber einer solchen Vorherrschaft des Stalinismus in Deutschland den Versuch unternehmen müssten, die sozialistische Unabhängigkeit Österreichs zu retten ist selbstverständlich. Dass auch in einem solchen Augenblick eine Anschlusspolitik nicht in Frage käme, dürfte wohl kaum strittig sein.

Feststeht jedenfalls, dass die Frontänderung der russischen Politik mit all ihren unabsehbaren Konsequenzen auch die Perspektiven der österreichischen Frage wesentlich verändert hat und dass es angesichts dieser unberechenbaren Möglichkeiten auch in der österreichischen Frage unerlässlich notwendig ist, sich nicht vorzeitig zu präjudizieren und an überalterten Vorstellungen preiszugeben.

Was ergibt sich in dieser Situation für unsere Stellung? Es ist unzweifelhaft richtig, solange als möglich an der Parole „Selbstbestimmung für das österreichische Volk“ festzuhalten. Aber es ist falsch, diese Parole mit einem Augenzwinkern zu geben und sie nur mit taktischen Bedürfnissen in einer schwierigen Gesamtsituation zu begründen und im übrigen Selbstbestimmung nur als vorsichtiges Synonym für die Unwiderruflichkeit des Anschlusses zu verwenden. Das ist es, wogegen ich mich vor allem wehre. Ich bin wirklich für die Selbstbestimmung des österreichischen Volkes im entscheidenden Augenblick, aber ich bin nur dann dafür, wenn diese Parole heute ohne Vorbehalte und vor allem ohne eine interne Festlegung auf die Anschlusspolitik ausgegeben wird. In dieser Parole muss die innerliche Betonung darauf liegen, dass das österreichische Volk und vor allem die Arbeiterklasse nur nach den im Augenblick klar erkennbaren Interessen der Ausbreitung und Sicherung der antifaschistischen Revolution oder – im Falle einer halbreaktionären Zwischenlösung – der Beschleunigungen entscheiden wird.

Was ich entschieden ablehne ist die Vorstellung einiger Genossen, dass diese Frage ein- für allemal entschieden ist und zwar im Sinne des Anschlusses. Die innere Haltung, die ich mit meinen Ausführungen herbeiführen helfen will,

ist die eines wirklich vorurteilslosen Studiums dieser Frage in jedem Augenblick, in dem es notwendig wird, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Was ich verlange ist, dass die Genossen sich jeweils auch über die revolutionären oder fortschrittlichen Möglichkeiten einer mitteleuropäischen föderativen Lösung klar werden und nicht jede derartige Lösung vorweg als reaktionär oder anti-revolutionär ablehnen. Daraus wird sich auch ohne weiteres die aus Gründen der Kriegstagespolitik notwendige Ablehnung einer grossdeutschen Einstellung ergeben und sie wird dann mit vielmehr Ueberzeugungskraft vertreten werden können als bei der bisherigen Politik des Augenzwinkerns. Was ich schliesslich verlange ist auch eine illusionsfreiende Betrachtung der Nachkriegs- und Revolutionsprobleme, besonders angesichts der Tatsachen, die sich schon in den ersten vier Kriegsmonaten ergeben haben.

Ich glaube, dass es durchaus möglich ist, eine Diskussion über die mitteleuropäische Frage in der Auslandsvertretung zu einem fruchtbaren Ergebnis zu bringen in dem Sinn, dass nicht jede unserer Aktionen nicht unter einer gewissen Unaufrichtigkeit in dieser wichtigen Frage der österreichischen Politik leide. Es mag Differenzen geben, in Bezug auf das, was wir wollen, aber es muß möglich sein, Klarheit über das herbeizuführen, was möglich sein wird. In diesem Sinne war und bin ich dagegen, dass durch eine politische Kompromittierung mit den Monarchisten durch ein Festlegen auf eine Region oder andere Formen einer vorzeitlichen staatlichen Hoheit eines selbständigen Oesterreich nach einer Zeit hin ein Präjudiz geschaffen wird, aber ich bin ebenso gegen jedes Präjudiz nach der anderen Seite. Darüber soll in der Diskussion Klarheit geschaffen werden. Darum reklamiere ich sie.

Mit sozialistischem Gruss

Georg Wieser

10.2. Briefe

Aus einer Unzahl erhaltener Briefe möchten wir hier nur drei veröffentlichen, die uns besonders interessant und wichtig erscheinen. Es handelt sich dabei um Briefe an Repräsentant/inn/en der SPÖ in denen er sowohl seine Bindungen an die Partei als auch seine Konflikte mit der Partei zum Ausdruck brachte und hinterfragte.

In einem Brief an Rosa Jochmann, brachte er im Jahr 1946 seine ambivalente Haltung bezüglich seiner Rückkehr nach Österreich zum Ausdruck. Von ihr, die jahrelang gemeinsam mit seiner ersten Frau Käthe Leichter im Konzentrationslager Ravensbrück gelitten hatte, erwartete er Verständnis für sein Verhalten. Gleichzeitig teilte er ihr aber auch mit, dass es (unter anderem) insbesondere das „Vermaechtniss Kaethes“ war, weswegen er sich zur Rückkehr nach Österreich verpflichtet fühlte.

Den sozusagen offiziellen Abschiedsbrief an die Partei richtete er am Ende seines knapp einjährigen Aufenthaltes in Wien im Mai 1948 an ihren Vorsitzenden Adolf Schärf. In diesem Schreiben brachte er auch eine Reihe von Enttäuschungen zum Ausdruck.

Kurz nach seiner Rückkehr nach New York dokumentierte er in einem Brief an Hilde Krones, der erst nach deren Tod Ende 1948 ankam, die tiefen Konflikte innerhalb der Linksopposition der SPÖ. Er selbst war in die Aktivitäten der Parteilinken so stark involviert, dass er sich auch nach dem Verlassen Österreichs noch verpflichtet fühlte, zu den Entwicklungen in der SPÖ sehr persönlich Stellung zu nehmen.

316 West 94th Street
New York 25, N.Y.
22. August 1946.

Liebe Rosa⁵,

ich habe Deinen Brief vom 5. August gestern erhalten – zusammen mit Finis Brief vom 8. Ich will Deine Frage wegen der Rueckkehr so rasch als moeglich beantworten, umsomehr als ich bereits vor zehn Tagen einen langen Brief an Dich beendet hatte. Gerade als ich fertig war, rief mich Erna Neuhauser an und sagte mir, sie haette einen Brief von Dir (ich glaube aus den letzten Juli-Tagen), in dem [Du]⁶ von Manfreds und meiner bevorstehenden Reise gesprochen haettest. Ich nahm an, dass damit all die Probleme, die ich in dem Brief an Dich sehr ausfuehrlich eroertert hatte, nun erledigt seien – und das umsomehr als am selben Abend Manfred anrief und mir den Brief des Parteivorstandes an ihn vorlas.

Seither habe ich Tag fuer Tag in verstaendlicher Spannung auf eine Verstaendigung aus Wien gewartet. Vorher hatte ich naemlich einen Brief Hannaks erhalten, in dem er mir mitteilte, dass Mantler mich fuer einen vierzehntaegig erscheinende Zeitschrift und fuer eine taegliche Pressekorrespondenz der Gewerkschaften haben moechte. Ich habe Mantler sofort geantwortet, dass ich selbstverstaendlich bereit bin, so bald als moeglich zu kommen, wenn ich gebraucht und gewuenscht werde. Auf diesen Brief habe ich noch keine Antwort erhalten, aber ich deutete Deine Bemerkung in dem Brief an Erna so, dass Du etwas ueber die Erledigung dieser Angelegenheit wuesstest.

Das war anscheinend ein Missverstaendnis meinerseits. Wen man Dir sagte, dass ich mich entschlossen haette, nicht zu kommen, so entspricht dies nicht den Tatsachen. Ich habe – die Korrespondenz ueber den Ozean ist sehr kompliziert und Briefe kreuzen sich sehr oft – noch vor dem Brief Hannaks ueber

5 = Rosa Jochmann

6 Einfuegung der Herausgeber.

sein Gespraech mit Mantler Oskar und Hannak geschrieben, dass ich nur dann kommen werde, wenn ich offiziell gerufen werde. Das ist ungefaehr dieselbe Stellung, die – unabhaengig von mir und ohne dass wir uns darueber irgendwie verabredet haetten – Manfred eingenommen hat. In seinem⁷ Fall ist es moeglich gewesen, eine Einladung zu erwirken. Mein Brief ist von Oskar und Hannak so aufgefasst worden als ob ich damit meine Absicht nicht zu kommen, erklart haette. Das war durchaus nicht meine Absicht und nach meiner Meinung konnte mein Brief auch nicht als eine Absage oder als die Aufstellung einer unmoeeglichen Bedingung gedeutet werden. Denn im Falle Manfreds ist es ja zu einer Einladung durch den PV gekommen. Wie gesagt, ich verweise auf diesen Beispiel nicht etwa, um daraus Konsequenzen fuer meine Situation abzuleiten. Ich will damit nur zeigen, dass wenn man meinen Wunsch nach einer offiziellen Einladung so aufgefasst hat, als ob ich gesagt haette, dies eine durchaus unbegrueendete Fehlauslegung war.

Und so kann ich – obwohl ich fuerchte, dass Du mit meiner Stellungnahme nicht ganz uebereinstimmen wirst – auf Deine Frage, wann ich kommen werde, antworten: wenn ich gerufen werde, werde ich kommen.

Aber ich will mich mit dieser Antwort Dir gegenueber nicht begnuegen – und hier will ich nun beginnen, den Brief abzuschreiben, den ich vor etwa zwei Wochen fertiggestellt hatte. Denn ich will gerade Dir, liebe Rosl, eine ganze Antwort geben, die Dir erklaren soll, warum ich zu dem Entschluss gekommen bin, nur dann zu gehen, wenn man mich wuenscht und ruft.

Und ich will vorausschicken, dass obwohl wir eigentlich niemals persoendlich eng befreundet waren, Du – neben meinem Sohn Heinz – der einzige Mensch bist, dem ich mich zu einer Begruendung meines Verhaltens verpflichtet fuehle. Du weisst warum. Du hast⁸ die letzten bitteren Jahre, die Kaethe zu leben hatte, mit ihr geteilt. Du weisst ueber ihr Denken und Fuehlen in der letzten tragischen Periode ihres Lebens viel mehr als irgend ein anderer Mensch und Du wirst vieles von dem, was ich Dir schreiben will, besser verstehen oder zumindest richtiger beurteilen als die meisten anderen.

Was ich Dir schreiben will, wird in zwei Teile zerfallen. Soweit sie Teil meines Denkens und Handelns sind, sind sie voneinander nicht getrennt, obwohl sie in Persoenliches und Sachliches, Gefuehlsmaessiges und Politisches Ich habe bis vor einem Jahr immer das instinktive, aber untruegliche Gefuehl gehabt, durchaus im Sinne Kaethes zu handeln – sowohl in meinen Beziehungen zu den Buben als in meinen politischen Ueberzeugungen.

Die Frage der Rueckkehr hat mich zum ersten Mal in einen Gewissenskonflikt versetzt. Ich weiss nur allzu gut, dass die oesterreichische Arbeiterbewegung der Platz ist, an dem ich zu wirken habe (nicht nur wegen Kaethes

7 Handschriftliche Unterstreichung.

8 „hast“ von den Herausgebern eingefuegt (die handschriftliche Einfuegung O.L.s ist nicht mehr lesbar).

Vermaechtnis, sondern auch wegen meines eigenen Lebens). Aber ein Teil des Lebens und des Vermaechtnisses Kaethes – und Du weisst, ein wie wesentlicher – sind die Buben. Ich kann mir denken, dass sie wegen Franz, den sie noch als einen kleinen Jungen verlassen musste, sicherlich immer wieder ganz schwere Sorge gehabt hat. Und es ist mir in all den bitteren Jahren ein Antrieb und ein Gefuehl der Staerke gewesen, dass ich hoffen durfte, sie wuerde zu mir das Vertrauen haben, dass ich alles daransetzen werde, mitzuhelfen, dass die Buben sich ein glueckliches und harmonisches Leben aufbauen. Nach allem, was geschehen ist, ist es begreiflich, dass Franz sich zunaechst sein kuenftiges Leben in Amerika vorstellt. Das bedeutet nicht, dass er dem Leben und Idealen Kaethes untreu werden muss. Franz hat ein geradezu leidenschaftliches Interesse fuer Politik, wenn er sie allerdings auch mehr in den Kategorien sieht, in der hier Linke das gesellschaftliche und politische Leben sehen. Aber wie dem auch sei, Franz wehrt sich entschieden dagegen, jetzt wieder einmal verpflanzt zu werden, und er hat das Gefuehl, dass er hier zunaechst seine Schulen vollenden will. Das ist natuerlich ein Problem und ich weiss nicht, ob ich das Recht habe, noch einmal so tief in sein Leben einzugreifen. Ich glaube, ich habe das Recht dazu nicht, wenn nicht zwingende Gruende dafuer sprechen.

Nun ist Elsa gewiss gern bereit, mit Franz noch ein Jahr hierzubleiben, wenn ich gehe. Und wenn ich auch nicht sagen wuerde, dass diese Frage bei meinem Entschluss wieder zu heiraten, allein oder wesentlich ausschlaggebend war, so hat es doch schon damals eine gewisse Rolle gespielt, dass ich mir sagte, dass wenn ich wieder jemand habe, der mein Leben mit mir teilt, das Problem der Rueckkehr auch im Hinblick auf Franz etwas leichter zu loesen sein wird.

Aber ich bin mir klar darueber, dass das Jahr keine endgueltige Loesung des Problems bedeutet und dass es noch eine ganze Reihe anderer Fragen geben wird, die dann zu loesen sein werden.

Franz ist ein grosser-fescher Bursch, aeusserlich heiter und zufrieden. Aber ich habe niemals zu den blinden Vaetern gehoert, die die Probleme oder Maengel ihrer Kinder nicht sehen. Und so weiss ich – und Lehrer und andere haben mir es auch oft genug gesagt –, dass Franz bei all seiner Heiterkeit an einer tiefen, inneren Unsicherheit leidet, die sich in vielen Anzeichen aeussert – nicht zuletzt in einer gewissen Besorgtheit der Zukunft gegenueber. Und was man mir immer wieder sagt, ist: der Junge muesste einmal das Gefuehl innerer Sicherheit und aeusserer Geborgenheit haben...Aber gerade das ist die Sache, die ihm das Leben so oft versagt hat.

Es gibt natuerlich immer kleinere Probleme in diesem Zusammenhang. Wir stehen gerade jetzt wieder vor einem: Franz war bisher in einer Schule, die man in Europa ein Landerziehungsheim nennen wuerde. Heuer kann er in die Schule nicht mehr zurueck und so wird er nun zum ersten Mal in Amerika staendig zu Hause sein. Das ist aeusserlich kein Problem, weil wir eine nette

Wohnung haben, die Franz sehr gern hat – Du kannst Dir nicht denken, was Wohnung und Heim dem Buben bedeuten – und es ist auch kein Problem in seinen Beziehungen zu Elsa, die sich wirklich ausgezeichnet entwickelt haben. Und doch ist es selbstverstaendlich eine grosse Veraenderung in seinem Leben, zumal er die Landschule sehr geliebt hat und das Leben hier in New York weder angenehm noch einfach ist. Das Ganze ist angesichts dessen, was in der Welt vorgeht und Millionen Kindern zugestossen ist, ein winziges Problemchen. Und doch – Du kannst Dir denken, dass ich dem Buben Erschuetterungen nach Moeglichkeit ersparen will, denn er hat die schwerste Erschuetterung gehabt, die ein Bub im Alter von acht Jahren haben kann – die Mutter ploetzlich nicht mehr zu sehen und vier Jahre spaeter erfahren, die Mutter sei gestorben...

Du wirst jetzt den Gewissenskonflikt verstehen: die politische Arbeit in Oesterreich ist sozusagen meine geistige und politische Verantwortung gegenueber Kaethe: Das Bemuehen, die Buben innerlich zu freien und gluecklichen Menschen zu machen, ist meine moralische Verantwortung gegen Kaethe. Es ist vielleicht zum ersten Mal, dass diese beiden Teile unseres Lebens, die immer eine so tiefe harmonische Einheit waren, auseinanderzufallen drohen.

Heinz ist ja in dieser Beziehung kein Problem mehr. Er ist ein grosser Bursch und wird gewiss auch ohne mich seinen Weg gehen. Und doch hat es wahrscheinlich – so gern er mich drueben an der Arbeit sehen moechte – fuer ihn eine gewisse Bedeutung gehabt, dass er mich bei der Rueckkehr vom Krieg hier gefunden hat.

Ich will noch etwas Persoenliches hinzufuegen. Ich wuerde es fuer unfair halten, wenn ich nicht darauf hinwiese, dass Elsa fuer mich absolut kein Hindernis ist und dass sie die Konflikte, die ich habe, durchaus nicht vermehrt. Im Gegenteil, es war immer eine vereinbarte Sache zwischen uns, dass ich wieder zurueckgehe, und sie hat niemals weder direkt noch indirekt auch nur den geringsten Versuch gemacht mich zurueckzuhalten oder zu beeinflussen. Im Gegenteil, ihre Bereitschaft mit Franz noch eine Zeitlang hier zu bleiben, gab mir erst die praktische Moeglichkeit, an die Rueckkehr zu denken. Ich moechte also nicht, dass Elsa fuer etwas als verantwortlich angesehen wird, was sie absolut nicht veranlasst hat.

Und noch eines: viele, die hierherkamen, hassen Amerika und finden alles hier schlecht. Ich habe niemals zu ihnen gehoert. Und ich muss sagen, dass dieses Land eines der interessantesten und in allen seinen Gegensaetzlichkeiten und Disharmonien faszinierendsten Laender der Welt ist. Es ist also durchaus nicht so, dass man unbedingt zu der Meinung kommen muesste, die Zeit, die man hier verbringt, ist fuer jemand, der fuer den Sozialismus arbei-

ten will, sei verloren⁹. Du wirst aus meinen Artikeln ueber Amerika gesehen haben, dass ich nicht zu den blinden Anbetern Amerikas gehoere, sondern seiner Politik gegenueber Russland und der uebrigen Welt viel kritischer bin als viele andere. Ich bin mir auch ueber die Labilitaet der amerikanischen Konjunktur im Klaren. Aber was hier in Betracht kommt ist, dass Amerika sich von allen anderen Laendern, in die man fluechten konnte, dadurch unterscheidet, dass diejenigen, die hier leben, nicht das Gefuehl haben, dass man von hier unbedingt wieder weg muss. Das wirst Du ja auch von anderen gehoert haben und Du wirst ja diesen Eindruck auch von Erna erhalten haben. Es waere unaufrichtig, wenn ich bei einer Darstellung aller Probleme nicht auch dieses erwaehnt haette.

Nun moechte ich Dich bitten, diese Seite der Medaille fuer einen Augenblick zu vergessen und zu sehen, wie sich – vielleicht unrichtig oder einseitig – die Beziehung zur Partei in Oesterreich darstellt.

Ich moechte da etwas vorausschicken. Ich weiss, dass Du und andere, die zu den Besten der Bewegung gehoeren, die Einstellung haben, dass es eine Selbstverstaendlichkeit ist, dass man sich sobald als man nur kann, zur Veruegung stellen muss, ohne gerufen zu werden und ohne lange nachzudenken. Das ist auch fuer mich eine Selbstverstaendlichkeit und wenn ich dort gewesen oder aus dem Gefaengnis oder dem KZ zurueckgekommen waere, so waere ich einfach da gewesen und mit dabei gewesen. Und ich haette ebenso wie die anderen, die dort¹⁰ waren nicht auf eine Berufung gewartet. Ich glaube, ich habe im Februar 1934 und spaeter gezeigt, dass ich auf demselben Standpunkt stehe. Die Frage ist also nicht, ob jemand, der in den ersten Wochen oder Monaten nach Oesterreich eilen konnte, warten durfte – ich haette auch nicht gewartet –, sondern die Frage, die sich in all den Monaten des erzwungenen¹¹ Wartens ergeben hat, ist: wie stellt sich die Partei zu den Emigranten? Wie stellt sich die Partei zu den Genossen, die von 1934 bis 1938 im Lande und dann nach 1938 ueberall in der Welt, wo sie nur konnten, die Fahne des oesterreichischen Sozialismus aufrechtzuerhalten versuchten?

Und da bitte ich Dich, Dich¹² nun in die Seele von Emigranten hineinzu-denken.

Es hat sehr lange gedauert, bevor wir mit Wien in unmittelbare Verbindung treten konnten. Es war von New York schwerer als von London. Es wuerde zu weit fuehren, Dir alle Versuche, die wir unternommen haben, im Detail zu schildern. Und es unterliegt auch keinem Zweifel, dass manche unserer Botschaften nach Wien gekommen sind. So ist es eine Tatsache, dass

9 Die ursprüngliche Fassung „verloren ist“ wurde handschriftlich durch „sei verloren“ korrigiert.

10 Handschriftliche Unterstreichung.

11 „erzwungenen“ wurde handschriftlich eingefügt.

12 „Dich“ wurde handschriftlich eingefügt.

unmittelbar nach dem 1. Mai das russische und das damals von ihm kontrollierte Wiener Radio mitgeteilt haben, dass sich die oesterreichischen Sozialisten in New York vorbehaltlos hinter die Regierung Renner und persoendlich sich ihr zur Verfuegung gestellt haben. Wir haben auf all diese Botschaften niemals eine direkte Antwort bekommen und ausser dem lieben und menschlichen Brief der Frauenreichskonferenz an die Genossinnen im Ausland hat es niemals eine Botschaft einer Parteikoerperschaft an die Genossen in der Emigration gegeben. Und es ist auch nicht mit einem Wort zur Kenntnis genommen oder gewuerdigt worden, was die Emigration in all den Jahren fuer die sozialistische Bewegung in Oesterreich zu tun versucht hat. Und wenn es auch sehr wenig ist, was wir erreicht haben, so solltet Ihr doch wissen, dass die Monarchisten zunaechst hier von der amerikanischen Regierung in jeder Kleinigkeit und in grundlegenden Fragen beguenstigt worden sind. Der grosse Roosevelt hat die „Kaiserin Zita“ fuer eine Woche nach Hyde Park auf sein Gut eingeladen. Gegen all diese Dinge haben wir hier gekaempft und ich darf sagen, dass es zu einem bescheidenen Teil unser Verdienst ist, dass die Dollfuss-Schuschnigg-Leute in Amerika schliesslich jede Sympathie verloren haben und sogar offen von offiziellen amerikanischen Stellen als Faschisten erklaert wurden. Das soll keine Prahlerei sein, sondern die einfache Feststellung einer Tatsache. Niemand von uns wuerde es wagen, sich mit jemand zu vergleichen, der in der illegalen Bewegung gegen die Nazi im Lande aktiv war oder in einem Nazi- KZ war, aber es gibt in Oesterreich heute sehr viele Genossen an nicht unbedeutenden Stellen, die nicht nur nichts gegen die Nazi, sondern schon vorher nichts gegen die Austrofaschisten gemacht haben...

Als es uns schliesslich gelang, mit den Genossen in Wien in Verbindung zu treten, als vor allem Oskar nach Wien berufen wurde, haben wir wohl gehoert, dass Genossen dringend gebraucht werden, aber das ist auch niemals offiziell von der Partei gesagt worden. Und neben sehr freundschaftlichen und menschlichen Botschaften der Freundschaft und der Zusammengehoeerigkeit sind auch sehr kuehle und durchaus ablehnende Briefe gekommen. Der Genosse Breitner hat in dem letzten Brief , den er geschrieben hat (an Dr. Freundlich) von seiner Sehnsucht nach Wien gesprochen und von einem Brief Renners gesagt, dass auch aus ihm die Mahnung zur Vorsicht bei der Rueckkehr und zur Verzoegerung herauszulesen sei. Und ich habe einen Brief des Genossen Schaerf an Ellenbogen gelesen, in dem zwei Gedanken sehr deutlich zum Ausdruck gebracht werden: Juden koennen selbstverstaendlich nach Oesterreich zurueckkommen; sie werden sich dort durchaus unwohl fuehlen, weil sie ganz andere Verhaeltnisse antreffen werden. Aber Nichtjuden, die weggegangen sind – so fuegte Genosse Schaerf ausdruecklich hinzu – mit denen sind wir fertig. Das ist nicht nur eine umgekehrte Rassentheorie, sondern die Ablehnung der politischen Emigration – wohl ein einzigartiger Fall.

Ich will nicht sagen, dass es bei der Rueckkehr auf die persoentlichen Ansichten des Genossen Schaerf oder anderer Genossen ankommt. Aber Du wirst

vielleicht verstehen, wie wenig ermutigend Dinge wie die folgenden sind: ein juengerer Genosse aus Deutschland, der ein sehr begabter Nationaloekonom ist und den ich hier kennengelernt habe, ist als amerikanischer Professor von der Militaerregierung in Deutschland zu einer wichtigen Funktion berufen worden. Er kam auch nach Wien und dort hat ihn der amerikanische Labor-Attachee an einem Abend mit Schaerf, Hellmer und Deutsch eingeladen. Da der Mann mich gut kennt und vielleicht auch schaezt, hat er von mir zu sprechen begonnen – worauf der Genosse Schaerf, so berichtete der Genosse, der dort war, – in so unfreundlicher und geringschaetziger Weise von mir zu sprechen begann, dass der Genosse (der sich ja selbst noch als Emigrant fuehlt, wenn er auch amerikanischen Professor ist) dadurch irgendwie verletzt war. Und wie unklug ist es, oesterreichische Freunde, die hier etwas fuer Oesterreich durchzusetzen versuchen, vor Amerikanern – der Labor Attache der Gesandtschaft war auch anwesend – zu diskreditieren!

Und dabei ist der Genosse Schärf¹³ nicht ein unbedeutender Jemand in der Partei, sondern ihr Vorsitzender und ihr heute prominentester politischer Vertreter. Und das ist doch etwas, was man nicht uebersehen darf. Es gibt in Oesterreich eine Partei, die sich organisatorisch mit wunderbarer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit konstituiert hat. Die Partei besteht nicht nur als eine Gesinnungsgemeinschaft, sondern als eine wieder festgefuegte Organisation besteht. Und es kommt auf diese Partei an, ob sie Genossen will oder nicht. Darum halte ich es fuer wichtig, ob die Partei jemand ruft oder nicht. Und wenn es in der ersten Zeit selbstverstaendliche Pflicht jedes, der physisch nach Wien kommen konnte, zurueckzueilen und mitzuhelfen, ist es nach der Konstituierung der Partei und nach ihrem beharrlichen offiziellen Schweigen ueber die Emigranten nach meiner Meinung eine selbstverstaendliche Sache, dass die Partei dem einzelnen sagen soll: wir brauchen und wuenschen Dich...

Und das ist umso begreiflicher als die Haltung der oesterreichischen Partei zur Emigrantenfrage durchaus von der Praxis in allen anderen sozialistischen Parteien in Europa abweicht. Ich nehme an, dass Du nach Paris fahren konntest. Du wirst dort vielleicht gesehen haben, wieviele von den heute fuehrenden sozialistischen Genossen aller¹⁴ Parteien, die von Hitler zum Schweigen verurteilt worden sind, in der Emigration gewesen sind. Ich versichere Dich, sie haben in der Emigration nicht mehr und nicht weniger gemacht als wir: sie haben ebenfalls versucht, den Gedanken an ihre Bewegungen im Bewusstsein der Welt nicht verschwinden zu lassen.

All das soll nicht der Ausdruck einer Gekraenktheit oder unbefriedigter Eitelkeit sein. Ich habe niemals oeffentliche Funktionen angestrebt, obwohl ich auch das nicht fuer ein Verbrechen halten wuerde. (Im uebrigen: es ist auch weiter meine feste Ueberzeugung, dass wenn man den einen oder anderen der

13 „Schärf“ wurde handschriftliche eingefügt.

14 Handschriftliche Unterstreichung.

in Amerika befindlichen Emigranten auf eine Kandidatenliste gestellt haette, die amerikanische Regierung ihn bestimmt nach Oesterreich gelassen haette – entweder vor den Wahlen oder unmittelbar nachher. In Ungarn sind z.B. eine ganze Reihe von politischen Emigranten ins Parlament gewaehlt worden, noch bevor sie zurueckgekommen waren.) Es handelt sich aber nicht um die „auesseren Ehren“. Gewiss man hat inoffiziell immer wieder gesagt, dass diejenigen, die zurueckkommen und Parteiangestellte gewesen sind, irgendwie untergebracht werden werden. Aber Du wirst verstehen, dass es sich nicht um die „Stellen“ handelt. Man hat in Briefen, die ich selbst oder Freunde hier erhalten haben, immer wieder gesagt. Arbeit werde sich schon fuer jeden finden, aber man koennte niemandem eine Garantie geben. Ich halte das, verzeih mir, fuer eine sehr toerichte Formel. Wer „Garantien“ haben will, geht wahrscheinlich ueberhaupt nicht in das hoechst unsichere Oesterreich zurueck, denn vom Ausland sieht man vielleicht noch viel deutlicher, wie „garantielos“ dieses ganze Oesterreich ist.

Ich moechte in diesem Zusammenhang etwas sagen, was nicht mich persoendlich betrifft. Wer die Verhaeltnisse in New York nur einigermassen kennt, wird Dir sagen, dass ich mit dem Genossen Friedrich Adler eine Reihe von schweren politischen Auseinandersetzungen – besonders seit der Moskauer Deklaration – hatte. Aber dass die Partei in Wien ihm gegenueber so absolut schweigsam geblieben ist und ihm nicht ein einziges Mal ein offizielles Zeichen der Zusammengehoeerigkeit und der Treue uebermittelt hat, – dass die Partei eine wissenschaftliche Monatsschrift publiziert und ihn nicht einmal unter den staendigen Mitarbeitern anfuehrt – , das ist wirklich gegen alles, was jemals zur Tradition der oesterreichischen Partei gehoert hat. Man hat doch nicht einmal den 83jaehrigen Ellenbogen, den Senior der oesterreichischen Arbeiterbewegung, offiziell nach Oesterreich zurueckgerufen.

Und so habe ich nun die Verbindung zwischen dem ersten und dem zweiten Teil dieses Briefes herzustellen, das heisst die Konsequenzen zu ziehen, die sich daraus fuer mich persoendlich ergeben. Ich habe mich, wie ich Dir schon zu Beginn des Briefes sagte, entschlossen, nur dann zu kommen, wenn ich offiziell gerufen werde. Ich meine diese Sache durchaus ernst und will dahinter keine Ablehnung verbergen. Wenn ich einen solchen Entschluss gefasst haette, haette ich auch Kourage gehabt, ihn offen zu verteidigen. Nein, ich weiss, es ist hoechst verantwortungsvoll und ich habe Dir die persoentliche Seite der Sache eingehend und ohne jeden Vorbehalt geschildert. Aber ebenso wie ich in den ersten Wochen und Monaten hinuebergesprungen waere, wenn es eben moeglich gewesen waere, so wuerde ich jetzt alles daran setzen, die Reisebewilligung zu erhalten, wenn der Ruf an mich ergeht.

Wie schwer die Lage in Oesterreich ist, wissen wir alle. Ich meine damit nicht die Ernaehrung und die Wohnungsfrage. Ich habe schon schwere Zeiten gehabt und mich niemals gefuerchtet und das Leben in Amerika ist alles eher als leicht oder bequem. Das alles sind nicht die entscheidenden Dinge.

Natuerlich ist es ein sehr schweres Problem, was aus Oesterreich in der gegenwaertigen Weltsituation werden soll. Vielleicht sehen wir hier die furchtbare Gefahr, in der sich Oesterreich befindet und die besonders den oestlichen Teil heimsuchen kann, deutlicher als Ihr, die Ihr mitten drin steckt. Und ich weiss nur allzu gut, wie leicht alle unsere Plaene durch den Lauf der Ereignisse vereitelt werden koennen.

All das haette mich nicht abgehalten und wuerde mich nicht abhalten. Ich habe mein Gewissen sehr ernstlich geprueft. Und ich kann nur sagen, dass in all den Jahren die Grundlage meiner geistigen und moralischen Existenz war, dass ich es fuer unzweifelhaft hielt, dass ich nach Oesterreich gehen und dort mitarbeiten werde. In den ersten Wochen und Monaten nach der Befreiung schien es mir geradezu unfassbar und unertraeglich, dass ich noch nicht dort war. Wenn ich die Nachrichten aus Oesterreich, die ich damals in grosser Zahl zu lesen Gelegenheit hatte, durchging, fragte ich mich oft selbst: ist das ueberhaupt moeglich, dass Du noch nicht dort sein kannst. Und als Woche und Woche und Monat und Monat vergingen, da musste ich mich selbst daran gewoehnen. Ich bin froh, dass Du den Brief, den ich anfang Oktober schrieb, nun endlich erhalten hast. Wenn er auch ueberholt ist, so zeigt er Dir gerade darum, wie selbstverstaendlich damals die Rueckkehr fuer mich war. Ich will damit keine Verantwortung abwaelzen. Ich will Dir nur ein moeglichst vollstaendiges und aufrichtiges Bild der ganzen Entwicklung geben.

Ich weiss sehr wohl, welchen Gefahren und Missdeutungen man sich durch solche Briefe aussetzt. Ich habe ja gesehen, wie mein Brief, in dem ich ueber die Rueckberufung sprach, falsch ausgelegt wurde. Und so weiss ich auch dass es nur allzu leicht sein wird, vom ersten Teil dieses Briefes zu sagen: No ja, wegen eines verwoehnten Fratzen will er nicht zurueckkommen. Und vom zweiten Teil kann man nur allzu leicht sagen: eine gekraenkte, eitle Leberwurst. Und schliesslich kann man zu der Schlussfolgerung kommen: no ja, er ist halt seiner Sache untreu geworden und will im Lande des Hochkapitalismus bleiben... Ich bin mir der Fahr solcher oberflaechlicher und boeswilliger Missdeutungen bewusst. Trotzdem bin ich durchaus nicht¹⁵ der Meinung, dass Du diesen Brief allein fuer Dich behalten sollst. Vor allem bitte ich Dich, ihn auch der Fini zu zeigen. Ich schicke einen Durchschlag an Oskar. Und ich bin sonst durchaus nicht dagegen, dass Du von dem Brief jenen Gebrauch machst, der Dir zweckmaessig erscheint. In Wirklichkeit – und das ist ja einer der traurigen Aspekte der Sache – ist ja das Interesse an den emigrierten Genossen nicht sehr gross.

Ich habe nichts zu verbergen. Wenn in dem, was ich mache ein Fehler liegt, so scheue ich nicht davor zurueck, kritisiert oder getadelt zu werden.

Von Dir weiss ich, dass Du meinen Standpunkt verstehen, wenn auch nicht teilen oder billigen wirst. Von Dir moechte ich, dass Du mich im richti-

15 Handschriftliche Unterstreichung.

gen Licht siehst. Denn das Schicksal hat Dich zu einem Teil meines eigenen Schicksals gemacht.

Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, dass wir uns in einer relativ nahen Zukunft sehen und gemeinsam arbeiten werden.

In echter Freundschaft¹⁶

25. Mai 1948.

Herrn
Vizekanzler
Dr. Adolf Schärf,
I., Ballhausplatz

Lieber Genosse Schärf!

Wie Du weißt, fahre ich nach Amerika zurück. Ich möchte mich auf diesem Wege von Dir empfehlen und Dir persönlich und zu Deiner so bedeutungsvollen Arbeit für die Partei und für die Republik aus ganzem Herzen alles nur denkbar Gute wünschen. Ich muß Dir wahrscheinlich nicht sagen, daß mein Entschluß, wieder nach Amerika zu gehen, und meine gegenwärtige Arbeit abzubrechen, kein leichter gewesen ist. Aber es ist für mich sehr schwer oder eigentlich unerträglich, ein Aussenseiter in der Partei zu sein und das war ich. Ich weiß nicht, ob das ganz oder teilweise meine Schuld gewesen ist, ich möchte in diesem Augenblick auch die Schuldfrage nicht aufrollen. Die Tatsachen selbst sind wohl nicht bestreitbar. Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß die Partei mich nicht braucht und von meinen Kenntnissen und Fähigkeiten – wie klein immer sie auch sein mögen – keinerlei Gebrauch machen will oder keine Notwendigkeit sieht, mich entsprechend zu verwenden. Das bezieht sich nicht auf die berufliche Frage, denn auf dem Gebiet war ich absolut „versorgt“ und befriedigt, sondern auf die Beziehungen zur Partei und die Wirksamkeitsmöglichkeit in ihr. Aus diesen Tatsachen habe ich die Konsequenz gezogen.

Ich bin vollständig aufrichtig, wenn ich Dir sage, daß ich ohne jedes Gefühl der Bitterkeit wegfahre. Ich bin sehr glücklich darüber, daß ich, wenn auch unter großen persönlichen Opfern und der Aufgabe einer Existenz, die ich mir jetzt wahrscheinlich sehr mühsam werde wieder aufbauen müssen, hergekommen bin. Ich würde keine Minute dieses Jahres mit all seinen Enttäuschungen vermissen wollen, weil es für mich eines der fruchtbringendsten und interessantesten meines Lebens war und ich hoffe auch, daß die Arbeit, die ich hier leisten konnte, nicht ganz ohne Nutzen war. Vielleicht wird auch eine Zeit kommen, in der manche von den politischen Gedanken, denen ich Ausdruck zu geben versuchte, mehr Widerhall finden werden.

¹⁶ In der vorliegenden Fassung des Briefes fehlt die Unterschrift Otto Leichters.

Du wirst vielleicht fragen, warum ich Dir das alles schreibe da es ja zwischen uns – ausser dem einen Gespräch das wir im Dezember einmal hatten und das wahrscheinlich weder für Dich noch für mich irgend ein befriedigendes Ergebnis hatte – keinerlei sachliche oder persönliche Beziehungen bestanden (was gewiß nicht auf meine Schuld, sondern wohl vor allem auf Deine Überbeschäftigung zurückzuführen ist)

Ich schreibe Dir nicht nur als einem alten Bekannten, sondern als dem Vorsitzenden der Partei, die für mich, wie Du weißt, der Inhalt meines Lebens gewesen ist.

Selbstverständlich bin ich, wenn die Partei mich ruft, oder von mir eine Arbeit oder Hilfe will, immer wieder bereit, sie zu leisten. Ich muß allerdings befürchten, daß, so wie die Dinge jetzt liegen, der Ruf in der Zukunft ebenso wenig an mich ergehen wird, wie in diesem Jahr, das ich in Österreich verbracht habe.

Ich will Dir nochmals für Dein persönliches Leben alles Gute wünschen und bin mit den besten Grüßen

Dein
(Dr. Otto Leichter)

Meine Adresse ist:
316 West, 94th
25 New York, N.Y.
USA.

26. November 1948.

Liebe Hilde¹⁷,

ich habe schon seit mehreren Ewigkeiten nichts von Dir gehört und das ist der Hauptgrund, warum ich Dir nicht geschrieben habe, obwohl kaum ein Tag vergeht, an dem ich mir nicht Deinetwegen Sorgen machte (ich weiss, Du wirst jetzt gleich einwenden, dass Du gewohnt seiest, für Dich selbst die Verantwortung zu tragen). Trotzdem habe ich mir Deinetwegen und Euretwegen grosse Sorgen gemacht und mache sie mir weiter. Da ich aber so gar nicht weiss, was in Wirklichkeit geschehen ist ausser ein paar Zeitungsausschnitten und den Berichten der NYTimes), da ich vor allem nicht weiss, wie Du persönlich zu all den Dingen gestanden bist, ist es für mich so furchtbar schwer, Dir etwas zu schreiben. Es ist also durchaus möglich, dass vieles von dem, was ich Dir jetzt schreibe, falsch und nicht am Platz ist. Aber wie gesagt, ich kenne viele der Tatsachen nicht und daher mag mein Urteil unrichtig sein. (Dass Du noch immer keinen Weg gefunden hast, Briefe direkt zu senden, und mir auch keine Adresse zu schicken, ist eigentlich ärgerlich).

17 = Hilde Krones

Meine Meinung über Es Aktion ist, (sei nicht böse, dass ich es so offen heraus sage), dass er freiwillig alles geliefert hat, wonach sich sein Widerpart mit dem Umlaut¹⁸ seit Jahren, zumindest seit einem Jahr gesehnt hat. Das ist ja die Sache gewesen, die sie sich wünschen mussten, um ihn ganz mundtot zu machen. Das scheint jetzt geschehen zu sein. Wenn er aber sich schon dazu entschlossen hat, warum hat er nicht wenigstens versucht, den Kampf aufzunehmen, sich im Parlament zu behaupten (was durch einen Widerruf der seinerzeitigen Erklärung juristisch ohneweiters möglich gewesen wäre) und zu sprechen. Wollte ich eine psychologische Erklärung suchen, so würde ich sagen, dass er eine Situation gesucht hat, in der er zu völliger Passivität verurteilt ist, denn was bleibt jetzt noch übrig? Was die K, an politischer Betätigungsmöglichkeit in Oesterreich – und bald auch in den meisten anderen Ländern bieten, weiss man. Selbst wenn er also diesen Weg ginge, den er bisher zu vermeiden versucht hat, was wäre der Nutzen? Wiederaufnahme in die Partei: ich habe noch kein Wort über den Parteitag gelesen, weiss also nicht, was dort los war (infolge eines Hafenarbeiterstreiks in NY sind offenbar die Zeitungspakete nicht ausgeladen worden). Was ist das aber für eine Taktik, sich erst ausschliessen zu lassen (denn nach der Veröffentlichung war ja nichts anderes zu erwarten) und dann sich wieder um die Aufnahme zu bemühen (wenn sie möglich wäre, so doch nur als Beginn einer langen Periode absoluten Schweigens)! Ich sehe also, wie immer ich die Sache drehe und wende, nicht die Spur eines politischen Sinnes in der ganzen Sache. Ich weiss, dass seine Lage nach dem Rede verbot verzweifelt war, aber jetzt ist sie noch verzweifelter – so sehe ich es wenigstens von hier und es tut mir schrecklich leid, das so offen sagen zu müssen. Aber Du weisst, absolute Aufrichtigkeit gegenüber Freunden ist eine meiner Eigenschaften; ich glaube noch immer, dass es keine schlechte Eigenschaft ist. Darum diese unumwunden offene Aeusserung über Es Aktion.

Ich weiss über Deine Haltung während der so kritischen Entwicklung noch weniger als von E. Ich weiss nicht, ob Du von der Veröffentlichung gewusst oder sie für richtig gehalten hast (Ich glaube, Du warst dagegen, aber auch das mag unrichtig sein). Jedenfalls bin ich sehr froh darüber, dass Du nicht mitgegangen bist. Die NYTIMES hat die Nachricht gebracht (und das hiesige österreichische Konsulat hat diese Nachricht in seinem Nachrichtendienst wiederholt), dass die KP der E- Gruppe die Finanzierung einer selbständigen Partei angeboten hätte, dass aber Du und Karl, die an der Beratung teilgenommen hätten, dagegen gewesen seien. Das ist selbstverständlich einer der Blödsinne, die irgendjemand dem Mr. Albion Ross gesteckt hat (er hat übrigens auch über die Pressekonferenz Es ganz kurz berichtet), und ich habe das keinen Augenblick geglaubt. Jedenfalls bin ich über die Tatsache, dass Du und K. Euch nicht in Pension habt schicken lassen oder in Pension bege-

18 Handschriftliche Korrektur des Wortes „Anführungszeichen“ durch „Umlaut“.

ben habt, sehr, sehr froh. Ich bin mir über alle persönlichen Probleme sehr klar und ich habe es immer wieder bedauert, dass ich in dieser schwierigen Lage Dir nicht zur Seite stehen kann. Ich sehe auch gar nicht, wie sich Eure persönlichen Beziehungen unter all diesen furchtbar schwierigen Umständen entwickeln – und ich fühle all die Sorgen und all die Pein, die Du in den letzten Wochen durchzustehen hattest. Ich weiss, dass Du mich immer wieder verflucht hast, dass ich Euch im Stich gelassen habe. Aber ich bin mir klar darüber, dass auch wenn ich dort gewesen wäre, ich¹⁹ nichts anderes hätte tun können, als mich von E. zu distanzieren, da es offenbar unmöglich war, ihn zu stoppen, und ich bin mir klar darüber, dass ich in eine ebenso schwere Situation gekommen wäre, wie Du oder K. Und ich muss offen sagen, dass zu den Gründen, warum ich noch keinen Augenblick bedauert habe, dass ich hergekommen bin (sei nicht allzu zornig!), auch die Erwägung beigetragen hat, dass ich in W. weniger als jemals hätte tun können. Ich weiss, dass ich hier auch nichts kann.²⁰ Die Lage hier wird immer mehr so, dass die andere Seite von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag mehr Anhänger und mehr Sympathien verliert (das hat schliesslich auch die geradezu katastrophale Wahlniederlage Wallaces gezeigt) und dass man zu vielem schweigen muss. Aber hier tut es mir irgendwie weniger weh, hier bin ich ja ein Unbekannter und niemand interessiert sich für meine Meinungen. Aber es wäre, wie die Dinge geworden sind, für mich sehr schwer, dort irgendetwas zu tun. Ich verstehe, dass dieselbe Frage für Dich und andere besteht, aber der Unterschied besteht doch darin, dass wenn Du auch vieles mitmachen musst, was Dir sehr schwer fällt, Du doch immer noch eine Menge anderer Möglichkeiten dort hast und ausserdem in die gegenwärtige Situation sozusagen hineingeboren bist. Das heisst, Du warst niemals weg und kannst jetzt nicht weg.

Aber im ganzen hast Du sicher das einzig richtige getan, indem Du nicht mitgegangen bist. Ich weiss natürlich nicht, wie es jetzt mit Deinen Betätigungsmöglichkeiten steht. Ich weiss nicht einmal, ob Du in den PV wiedergewählt wurdest. Ich habe meine Zweifel. Wie Du vielleicht weißt war Olah in NY, ich habe ihn nach seiner Ankunft gesehen (nicht mehr bei seiner Abreise). Damals war er noch nicht Nationalrat, aber er sagte mir, dass er das nächste Mal sicher anstelle Jiriceks in den Nationalrat kommen werde. Wir sprachen auch über E. Er wusste noch nichts oder tat wenigstens so. Dann erzählte er von Deinem Mandat. Du wirst den „Kriegsplan“ wahrscheinlich schon kennen, jedenfalls will ich ihn Dir mitteilen: Rosa soll nach Simmering zurückkehren, Moik nach Ottakring, sodass für Dich kein Platz wäre. Du könntest eventuell in den Gemeinderat kommen...Nun, ich hoffe, dass die Ottakringer da noch ein Wort haben werden und dass Du Dich nicht wirst

19 „ich“ wurde handschriftlich eingefügt.

20 Die ursprüngliche Fassung „Ich weiss, dass ich das hier auch nicht kann“ wurde handschriftlich in die vorliegende verändert.

entmutigen lassen. Ich bin überzeugt, dass Du gegenwärtig soviel kleinen und grossen Aerger hast, dass Dich das weiter nicht stören wird.

Lass Dich auf keinen Fall von der Ueberzeugung abbringen, dass es das einzig richtige war, nicht mitzugehen und sich nicht alle Betätigungsmöglichkeiten versperren zu lassen.

Sei nicht böse, wenn ich Dir über den Ozean hinweg Ratschläge erteile. Ich tue es nur mit grossen Zögern und Hemmungen, aber ich nehme doch an, dass du wissen willst, was ich über die Sache denke. Allerdings, wenn Du mir gar nicht schreibst und mich in Bezug auf die wichtigsten Tatsachen nicht unterrichtest, ist es für mich sehr schwer, überhaupt eine Meinung zu haben. Also, schreibe, bitte, etwas regelmässiger.

Ich nehme an, dass Frau Wosahlo Dich auf dem Laufenden hält, was Nachrichten über mein äusseres Leben betrifft. Es geht mir gut und ich bin ziemlich beschäftigt, obwohl ich noch keine richtige Beschäftigung – oder wie man hier sagt: Job – gefunden habe. Ich hatte schon eine Stelle in Paris – im letzten Augenblick ist es wegen einer Formalität nicht zustande gekommen. Schade – und dabei habe ich Paris so unendlich gern. Elsa wäre mit mir gekommen und wir hätten selbstverständlich auch die Möglichkeit gehabt, nach Wien zu kommen. Es hätt nicht sollen sein...Du kannst Dir denken, dass es für mich nicht ganz leicht ist, so lange ohne richtige Beschäftigung zu sein, aber in solchen Situationen bleibt nichts anderes übrig als geduldig zu warten und weiterzuversuchen.

Wie geht es Franz? Wie steht er zu der ganzen Sache? Warum schreibt er nie?

Ich weiss nicht, wie Du diesen Brief aufnehmen wirst. Ich kann mir denken, dass er Dir wenig Freude machen wird. Hoffentlich ist das nicht so und hoffentlich fühlst Du, dass ich all das aus wirklicher Freundschaft geschrieben habe. Du weisst dass ich mir Deinetwegen viel Sorgen mache.

Sehr herzliche Grüsse Dir und allen

Freunden

Dein Otto²¹

21 „Dein Otto“ im Original handschriftlich.

Sozialwissenschaft

Laurence Cole

»Für Gott, Kaiser und Vaterland«

Nationale Identität der deutschsprachigen

Bevölkerung Tirols 1860–1914

Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Band 28

2000. 553 Seiten

ISBN 3-593-36453-0

Diese Sozial- und Kulturgeschichte der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols zeigt, wie sich deutsche, österreichische und Tiroler Identitäten ausbilden konnten. Im Vordergrund stehen die regionale Festkultur, nationale Mythen sowie die Rolle von Religion und Klerus.

Gero Fischer

United We Stand - Divided We Fall

Der britische Bergarbeiterstreik 1984/85

Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Band 26

1999. 337 Seiten

ISBN 3-593-36097-7

Der größte Streik in der Geschichte Großbritanniens markierte einen Umbruch in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Trotz seines begrenzten politischen Erfolgs ist der Streik Bezugspunkt geblieben für die aktuellen Fragen nach gewerkschaftlichen Solidaritätsformen, nach der Rolle der Frauen, der Medien und der Bedeutung innergewerkschaftlicher Demokratie im Arbeitskampf.

Gerne schicken wir Ihnen unsere aktuellen Prospekte:

Campus Verlag · Heerstr. 149 · 60488 Frankfurt/M.

Hotline: 069/976516-12 · Fax - 78 · www.campus.de

campus

Frankfurt / New York

Das 20. Jahrhundert erlebte viele Spielarten des Sozialismus. Am Beispiel des Journalisten Otto Leichter, Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs, zeigen die Autoren, wie Richtungswechsel innerhalb der Partei und Veränderungen der gesellschaftlichen und politischen Kräfteverhältnisse ein einzelnes Leben beeinflussen konnten.

ISBN 3-593-36455-7



9 783593 364551